



Ein deutsches Familienblatt.

38. Jahrgang * vom Oktober 1901 bis dahin 1902. * * * Herausgegeben am 27. September 1902. * Nr. 52.

Aus der Zeit — für die Zeit. Illustrierte Rundschau.

In unsern Manöverbildern. Unser erstes Bild zeigt, auf dem Schimmel, den Prinzen Ludwig von Bayern, den ältesten Sohn des Prinzregenten und bayerischen Thronfolger, der als Gast Kaiser Wilhelms am Manöver teilnahm. Der Prinz, der im 58. Lebensjahr steht, und den Rang eines Generals der Infanterie bekleidet, ist trotz seiner hohen militärischen Stellung doch in seine Interessen nicht bloß Soldat. Er hat vielmehr von jeher an volkswirtschaftlichen Dingen und den technischen Wissenschaften rege Teilnahme bekundet und hat fleißig auf diesem Gebiete Studien getrieben, was denn auch seine Titel eines Doktors der Staatswissenschaften der Münchener Universität und eines Dr. ing. honoris causa der technischen Hochschule in München beweisen. — Unsere weiteren Bilder zeigen, wie die modernen Verkehrsmittel, Fahrrad, Automobil und Telephon, auch in unserer Armee, wie in der aller anderen Großstaaten, in immer weiterem Umfang Verwendung finden; denn in einem zukünftigen Kriege werden diese technischen Hilfsmittel mit noch manchen anderen unzweifelhaft eine sehr wichtige Rolle spielen.

Geh. Ob. Regierungsrat Prof. Dr. Dümmler †. In der Nacht vom 10. zum 11. September d. J. ist im Bade der hervorragende Historiker Ernst Dümmler ge-

storben. Ernst Dümmler, geboren am 2. Januar 1830 in Berlin, trat nach langjähriger akademischer Lehrtätigkeit im Jahre 1888 als Leiter der Zentral-Direktion der Monumenta Germaniae historica in den Dienst des Reiches. In dieser bedeutamen Stellung hat er die Gesamtausgabe der Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters durch eigene Forschungen und leitend und anregend im Verkehr mit



Prinz Ludwig von Bayern im Kaiser-Manöver.



seinen Mitarbeitern in fruchtbarer Weise zu fördern gewußt. Auch auf verwandten Gebieten der Geschichtskunde hat er sein tiefes Wissen und seine ungewöhnliche Arbeitskraft im Dienste verschiedener gelehrter Körperschaften betätigt, und eine umfassende literarische Produktion bezeichnet den Erfolg seiner Studien.

Joachim Mühl zum 75. Geburtstag. Joachim Mühl, der bekannte niederdeutsche Dialektdichter, beging am 15. September seinen 75. Geburtstag. Er ist 1827 zu Mienzdorf in Holstein, unweit Hamburg, geboren worden, nach welcher Stadt sein Vater, der Landwirt war, einen einträglichen Milch-

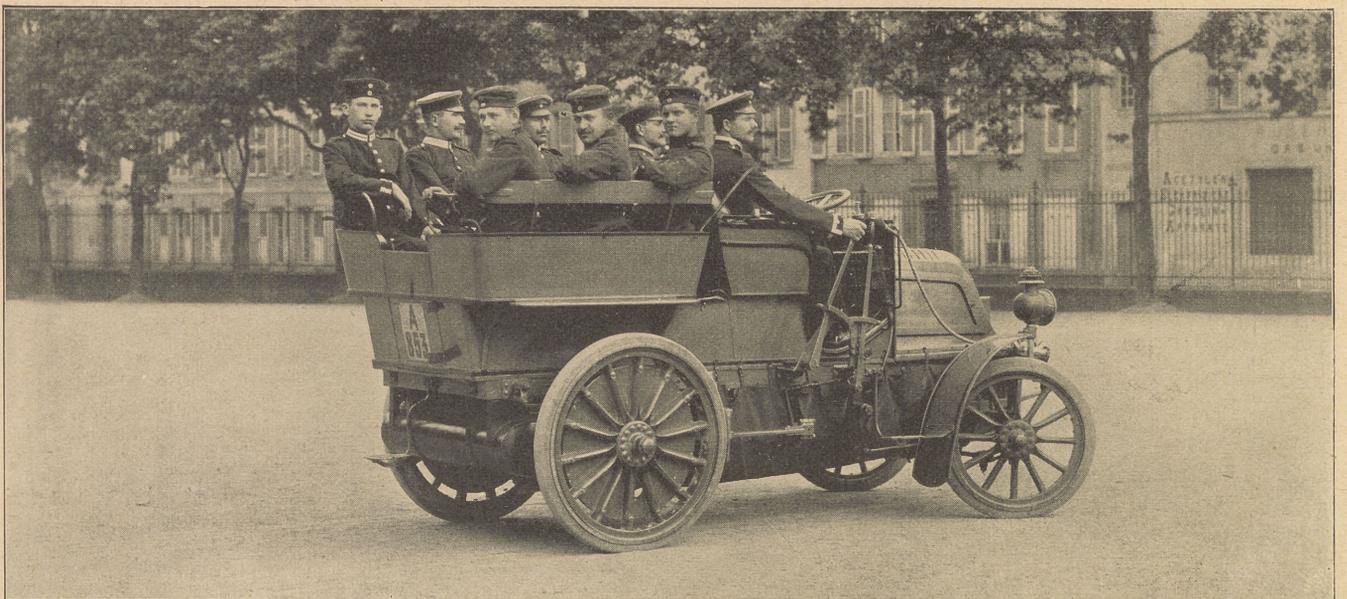
Aus den Manövern: Eine Radfahrer-Kompagnie. Nach Aufnahmen vom Hosphot. Oscar Teggmann, Gschwege.



Kavalleristen für Feld-Telephon-Dienst ausgerüstet.



Fertiggestellte Telephon-Leitung.



Aus den Manövern: Automobilwagen des 16. Armeekorps. Aufnahmen von Walter Jacobi, Metz.



Das Denkmal der Großherzogin Alice v. Hessen.

handel betrieb. Er besuchte die Schule in seinem Heimatort und bezog das Schullehrerseminar zu Segeberg. 2½ Jahr später trat er dann mit anderen als Freischüler in den Kriegsdienst gegen Dänemark und machte das Gefecht bei Bau mit. 1848 absolvierte er sein Abgangsexamen und wurde Hauslehrer auf dem Gute Schönhorst bei Kiel. Von hier als Soldat einberufen, diente er als Dragoner in der schleswig-holsteinischen Armee und wurde nach Beendigung des Krieges 1851 Lehrer an der Seminarsschule in Segeberg, aus welchem Amt er nach 3½ Jahren zum Oberknabenlehrer in dem holsteinischen Flecken Neinfeld befördert wurde. Im November 1889 eines unheilbaren Halsleidens wegen pensioniert,

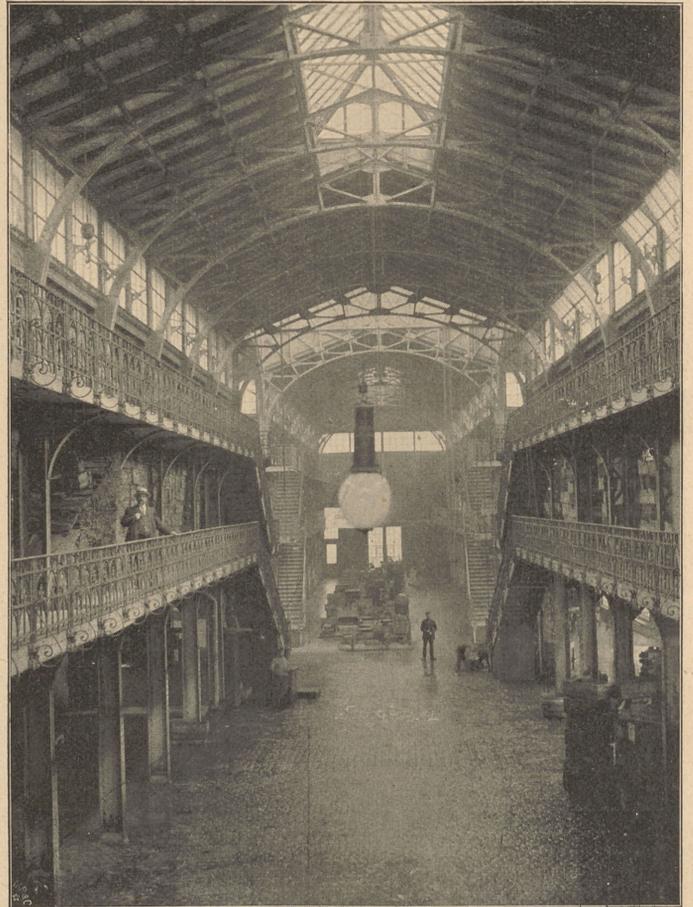
verfaßt: Willy Bade, Emil Börtjen und Johann Hinrich Fehrs.

* * *
Prof. Dr. Heinrich v. Wild †.
 Am 6. September ist in Zürich, 69 Jahre alt, der russische Staatsrat und ehemalige Professor an der Petersburger Universität, Heinrich v. Wild verstorben, ein Gelehrter, der

lebt Joachim Mähl seitdem in Segeberg in Holstein. Als Schriftsteller hat Mähl außer vielen Arbeiten in Prosa und gebundener Rede für den schleswig-holsteinischen Haus- und Landeskalendar, für politische Zeitungen und Litteraturblätter an größeren Werken verfaßt: „Stückschen ut de Mus'kist“, 4 Teile, „Tater=Mariken“, „Jean“, „Fanny“ und „Lütj Anna“, „Geschichten frisch ut Leben in deep ut Hart“, „Reineke Vosz“. Mähl=Biographien haben

sich durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Physik einen hervorragenden Namen gemacht hat. Namentlich auf dem Gebiete der Meteorologie hat er sich frühzeitig hervorgethan, sodaß er 1868 von der russischen Regierung als Professor an die Petersburger Universität und als Leiter des physikalischen Zentral-Observatoriums berufen wurde. In letzterer Stellung schuf er das riesige meteorologische Netz Rußlands, sowie die meteorologisch-magnetischen Institute in Pawlowsk und Irkutsk. 1895 schied von Wild, von der russischen Regierung mit Ehren-überhäuft, aus seinem Amte und setzte sich in seiner Heimat zur Ruhe.

* * *
Das „Meerauge“ in den Karpathen.
 In der letzten Woche ist in den Zeitungen viel die Rede gewesen von dem „Meerauge“ in den Karpathen und dem darum zwischen Galizien und Ungarn entbrannten Streit. Das in Graz zusammengetretene Schieds-



Inneres der neuen Fischhalle in Altona.



Der neue Fischereihafen mit der Fischhalle in Altona.

gericht hat nunmehr den strittigen See Galizien zugesprochen und damit einem fast tausendjährigen Zwist ein Ende gemacht. Der See liegt in der Hohen Tatra, die seit uralten Zeiten die Grenze zwischen Ungarn und Polen, später Galizien, bildet. Zwischen den Ausläufern des Hauptgebirgszuges befinden sich zahlreiche Seen, von denen zwei, die schönsten und größten, in dem sogenannten Zabie-Tale liegen. Der kleinere von ihnen liegt in einer Vertiefung und wird „Schwarzer See“ genannt, der größere heißt „Fischeich“ und ist allgemeiner unter dem Namen „Meerauge“ bekannt. Das „Meerauge“ liegt 1404 m über den Meeresspiegel und hat eine Länge von 450 m und eine Breite von 260 m. Der „Schwarze See“ liegt um 190 m höher als das „Meerauge“ und hat eine Oberfläche von 215 ha. Die prachtvolle und sehr hohe Lage des „Meeranges“ und das schöne



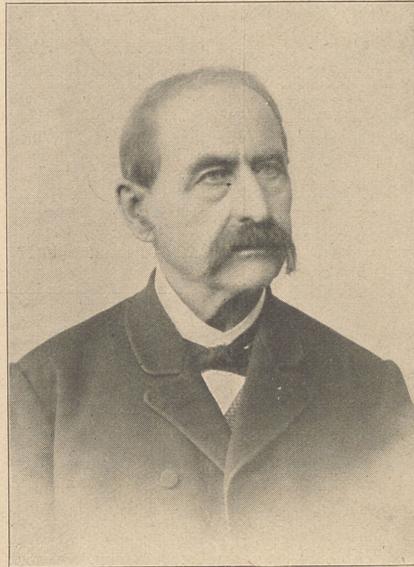
Geh. Ob.-Reg.-Rat Prof. Dr. Dümmker †.
Nach einer Aufn. v. Loefcher u. Petch, Hofphot. in Berlin.

Farbenspiel seines Wasserspiegels trug ihm die Bezeichnung „Perle der Tatra“ ein, wie auch eine große Zahl von Legenden zeigt, daß die Phantasie der Umwohner sich lebhaft mit ihm beschäftigt hat.

Der neue Fischereihafen zu Altona.

Um den Bedürfnissen des riesigen Fischhandels in Altona zu genügen, mußten den Fischerfahrzeugen bequeme, sicher zu erreichende und vor der schlechten Witterung gut geschützte Anlegeplätze, welche ein billiges und rasches Ausladen, Verproviantieren z. gewähreleisten, angelegt werden. Die bisherigen Anlagen in Altona reichten nicht mehr aus, wurden doch hier jetzt in einem Jahre allein durch Auktionen für 1½ Millionen Mark Fische verkauft, und der neben den Auktionen stattfindende freihändige Umsatz erreicht mindestens dieselbe Höhe. Es wurden allein an einem Morgen über 100 Fischerfahrzeuge aller Art im Hafen gezählt, und aus der Stadt kommen während der Marktzeit über 250 Straßen-Fuhrwerke,

welche dem Fischtransport dienen. Drei Schiffsgattungen verkehrten bisher im Altonaer Hafen, und zwar Jollen, Fischer und Hochsee-Fischdampfer; unser Bild zeigt einen solchen Dampfer an der Quaimauer liegend. In neuerer Zeit sind noch die Härings-Logger hinzugekommen. Unser zweites Bild zeigt die neu errichtete Fischhalle von Innen. Die Halle dient zur



Der plattdeutsche Dichter Joachim Wähl, zum 75. Geburtstag.

öffentlichen Auktion, zum Verkauf durch die Meißekäufer an Klein- oder Mittelhändler, zum Verpacken und Versenden von Fischen nach auswärts, zum Aufstapeln von Geräten, zur Ausrüstung der Fischerfahrzeuge, zur Ausbesserung von Netzen und endlich zum Gishandel mit Schiffen und Händlern.

Das Denkmal der Großherzogin Alice von Hessen. In Darmstadt ist am 12. September in Anwesenheit des Hofes die feierliche Enthüllung des von hessischen Frauen und Jungfrauen gestifteten

Denkmals für die am 14. Dezember 1878 verstorbene Großherzogin Alice von Hessen erfolgt. Die Festrede hielt die Schriftstellerin Fräulein Dr. Mensch-Darmstadt. Der Schöpfer des Denkmals, Bildhauer Ludwig Habich, erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel Professor.

Das neue Stadttheater in Köln.

Das neue Stadttheater in Köln, auf Kosten der Stadt für 4438000 M. an dem Mittelpunkt der neuen Ringstraße, gegenüber der Hahnenorburg, nach den Plänen und unter Leitung des Regierungsbaumeisters Karl Moritz errichtet, hat am 7. September d. J. seine prächtigen Pforten den Muten geöffnet und dabei bewiesen, daß es nicht nur allen



Meteorologe Staatsrat Prof. Dr. v. Wild †.

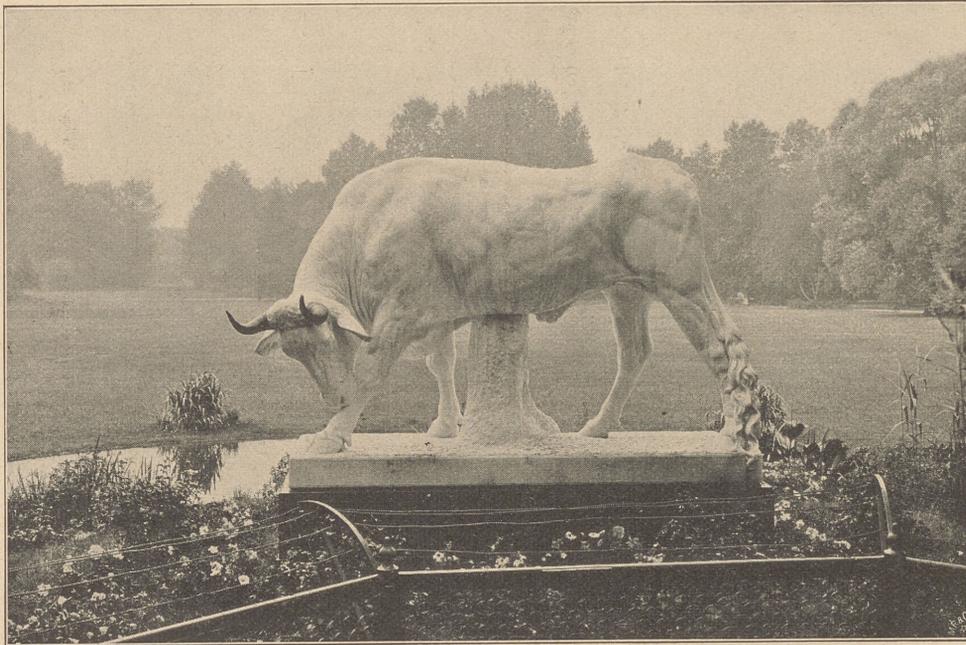
technischen und praktischen, sondern auch künstlerischen Anforderungen gerecht wird. Der imposante Bau mit seiner reichen, fein gegliederten Außenarchitektur bietet im Innern rund 1800 Besuchern Platz. Die Decke des Zuschauerraums schmückt ein großes



Das „Meerauge“. Der „Schwarze See“. Der Meeraugensee in den Karpaten, ein fast tausendjähriges Streitgebiet zwischen Galizien und Ungarn.



Die Besatzung des zur Wahrung der deutschen Interessen nach Sayti gesandten deutschen Kanonenboots „Panther“.
 Nach einer Aufnahme von Hr. Klopmann's Nachf., F. Braub, Wisfelmshaven.
 Korv.-Kapitän Göttemann, Kommandant des Schiffes.



Marmorstier vom Bildhauer M. Geyger im Humboldthain zu Berlin.
Nach einer Aufnahme von A. Surkov, Karlsdorf.

Gemälde von Seuffert aus Köln, jetzt in Düsseldorf, in dem Prometheus den göttlichen Funken der Kunst zu den Menschen bringt, die alles Niedrige von sich werfen, um frei und ungehindert die Idealgestalten der Schönheit und Wahrheit zu erkennen. Vier große Wandbilder von Karl Mickeltz aus München zeigen in monumentalen Ideallandschaften links von der Bühne die Antike, rechts die Romantik; der Hauptvorhang, von Professor Ferdinand Wagner in München, stellt die Kunst, dem Schutze des Himmels empfohlen, dar. In Decoration und Ausmalung ist alles Grelle, Aufdringliche vermieden, alles einfach, vornehm und dem Auge wohlthuend. Das Orchester, bei 106 qm Grundfläche bequem Raum für 78 Musiker gewährend, kommt bei schwer instrumentierten Opern 2,80 m unter das Parkett zu liegen, wird bei kleiner Begleitung gehoben und bei großen Schauspielvorstel-

lungen soweit, daß es zur Vergrößerung des Parketts dient. Die Bühne gehört zu den größten Deutschlands; sie ist übersichtlich und zweckmäßig-einfach ausgeführt; alle verwickelten modernen Spielereien, die doch beim Gebrauche meist versagen, sind fortgelassen; die ganze Obermaschinen hat Handbetrieb. Neben der Bühne sind in zwei Geschossen die sämtlichen Ankleideräume, darüber die Kleider- und Waffenkammern angebracht. Die Hinterbühne gestattet nicht nur tiefe Fernsichten, sondern auch das fertige Aufstellen ganzer Decorationen, die ohne weiteres als Ganzes auf die Hauptbühne geschoben werden. Das Theatermagazin enthält neben den Aufbewahrungsräumen einen großen Malersaal, Schlosserei, Schreinerei, Schmiede und Stall für sechs Pferde. Zahlreiche Nebenräume dienen allen möglichen Zwecken. Von den eigentlichen Anlagen für Beleuchtung, Heizung und

Lüftung bekommt der Besucher überhaupt nur die Wirkung zu sehen, die nach jeder Richtung hin tadellos genannt werden; bei der Festvorstellung erreichte die Temperatur auf der Galerie trotz voller Besetzung des Hauses und einer Außentemperatur von +14° R kaum 16° R, die Luft war rein und frisch ohne jeden Zug. Der Baustil ist modern mit Anlehnung an die Barockarchitektur. Das hochragende Bühnenhaus trägt einen Entlüftungszwecken dienenden Kuppelbau, von einem franzpendenden Genius gekrönt. Die beiden Turmbauten an der Front des Zuschauerraumes vermitteln den Uebergang zu dem das ganze Haus umziehenden Hauptgesimse, das von einer Ballustrade da überbaut wird, wo das zurückliegende Zuschauerhaus noch weiter emporragt und mit drei Giebeln geschmückt ist. Eine reizende Schöpfung ist der an der nördlichen Langseite von Zuschauer- und Bühnenhaus angebrachte, über 2000 qm große prächtige Garten, dessen Terrasse und Restauration die Verbindung mit

dem Theater vermitteln und manche Nebenheiten, die am Hauptbau aus technischen Rücksichten nicht zu vermeiden waren, dem Besucher verdecken. Das Ganze gruppiert sich um einen Springbrunnen in der Mitte; dem Eingange an der Ringstraße gegenüber steht inmitten einer Halbkreisbergola ein Musikpavillon. Im Sommer wird die Theaterkapelle hier Gartenkonzerte geben. Die Stadt hat keinen eigenen Betrieb eingeführt, sondern ihr neues Theater an Herrn Julius Hofmann verpachtet, der auch das alte Stadttheater seit 1881 in Pacht hat, also die Kölner Verhältnisse gründlich kennt. Er ist damit Gebieter über einen Etat, für den die Stadt in den letzten fünf Jahren über sechs Millionen Mark ausgegeben hat, und wird nun zu zeigen haben, daß er diesen glänzenden Rahmen mit würdigen Kunstgebilden auszufüllen vermag.



Das neue Stadttheater in Köln.

Frauen = Daheim.

Es wird so viele starke Herzenskraft
In falsches Glück vergeudet und verschwendet.

Wohl Dir, wenn Deine ganze Leidenschaft
Sich auf das Gute und das Schöne wendet!



Im Garten des Großherzoglichen Instituts in Mannheim.

Im Großherzoglichen Institut.

Flanderei von
A. von Freyendorf geb. Frein von Cornberg.
Mit einer Abbildung.

Das sogenannte Großherzogliche Institut, eine der feinsten, gediegensten und erfolgreichsten Erziehungsanstalten für junge Damen, das sich nicht weit von den schönen Ufern des Rheins, an seinem Zusammenfluß mit dem Neckar, in Mannheim, der alten Hauptstadt der fröhlichen Pfalz, befindet, besteht nun bald hundert Jahre. Von der Großherzogin Stefanie gegründet, steht es jetzt unter dem Ehrenprotektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Luise von Baden.

Die Festlichkeit, welche bei Gelegenheit der Jubiläumstage in Mannheim stattfand, galt jedoch ihrem nun 25 jährigen Fortbestehen unter städtischer Verwaltung; denn das ist gerade das Eigentümliche und Erfreuliche, und das für die Wohlfahrt der der Anstalt anvertrauten Kinder besonders Ersprießliche, daß sie neben der hohen fürstlichen Protektion zugleich einem von städtischer Behörde ausgesuchten Aufsichtsrat unterstellt ist. Dieser Einrichtung galt die Feier.

Die Großherzogin, begleitet von der Erbgrößherzogin und dem Gefolge ihrer Hofdamen, war gekommen, dem Feste die Weihe zu geben; aus allen Teilen Deutschlands, hauptsächlich aber aus Baden und der Pfalz, strömten die Teilnehmerinnen, frühere Schülerinnen, herbei, um in Liebe und Verehrung zu ihrem alten Institut durch ihre Anwesenheit die Feier zu verschönern.

Nährend war es zu sehen, wie alte Damen, wohl längst schon Großmütter, förmlich wieder in kindliche Fröhlichkeit ausbrachen, als sie ihren alten Institutschrank, ihre kleine, mit weißem Vorhang abgetheilte Schlafzelle erblickten oder die weiß getrichene Holztreppe, wo sie einmal wegen zu raschen Hinunterposterns eine Nüße bekommen hatten. Was für Erinnerungen da aufstauchten! Wörtlich waren manchmal die guten Lehren der längst zu den Gefilden der Seligen entschwebten Oberin zu hören.

Das Festspiel, welches Bilder aus dem

Institutslieben zeigte und mit einer Apotheose schloß, in der die Künste, Musen und Tugenden ihre Huldigung zu den Füßen der Großherzogin niederlegten, fand reichen Beifall.

Das altersgraue Haus, das früher einmal Karmeliterkloster gewesen ist, eignet sich besonders für seinen jetzigen Zweck. Gegenüber dem prächtigen Kurfürstenschloß Karl Philipp, an der schönen Bismarckstraße gelegen, hat es Helligkeit und gesunde Luft in Fülle.

Es ist ein geräumiges, langgestrecktes Gebäude, mit großem, schönem, von alten Bäumen beschatteten Garten, darin die Jugend, obwohl von der Großstadt umgeben, sich wie auf dem Lande fühlen kann. Kühl und geräumig sind die hohen Schlafsäle und die nach allen Anforderungen der Neuzeit ventilirten Schulräume, die teils dem alten Gebäude abgerungen, teils neu gebaut worden sind.

Denn das ist nun wieder der Vorteil der städtischen Verwaltung: die Väter der Stadt haben ein wachsam Auge, daß ihren Töchtern jede gesundheitliche Verordnung zu gute kommt. So ist der neu gebaute Speisesaal ganz besonders schön und geräumig, hoch und luftig, und die Krankenzimmer sind völlig isoliert.

Das frühere alte Klosterrefektorium mit seinem großen Kachelofen ist nun aber der höchst elegante, blaue Saal geworden, wo im Winter, an Frühlings- und Herbstabenden, wenn die Jahreszeit einen Aufenthalt im Freien nicht mehr zuläßt, die jungen Fräulein bei Arbeit, Lektüre, Tanz oder Gesellschaftsspielen vereinigt sind.

In nicht weiter Ferne vom Gebäude liegt der große Schloßpark, angrenzend an den Rhein, der zu täglichen Spaziergängen immer mit Freuden aufgesucht wird. Daß die jungen Damen alle der Neuzeit erforderlichen Kenntnisse erlernen und für die besten Lehrkräfte geformt ist, ist selbstverständlich.

Was aber den Aufenthalt im Institut für spätere Erinnerung extra schön macht, ist die Lage von Mannheim selbst, als Mittelpunkt zwischen Pfalz und Oberrhein. Welch malerische, Auge, Herz und Gemüt erfrischende Spaziergänge sind da geboten!

Sowie das Wetter es gestattet, steht einmal in der Woche ein größerer Nachmittags-

ausflug auf dem Programm. Da ist mit der Lokalbahn der altberühmte Schloßgarten von Schweigen in einer halben Stunde zu erreichen, wo man unter den schattigen Alleen zu den köstlichen Ruinen, zu den plätschernden Springbrunnen, zu der türkischen Moschee gelangen kann. Nach Heidelberg geht's das nächste Mal, in die Schloßruinen, oder auf den Philosophenweg mit seinen entzückenden Ausblicken nach dem Neckar. Wie herrlich schmeckt der Kaffee und der frischgebackene Kuchen oben auf der Moltkenur! Auch die Strahlenburg mit ihrer Erinnerung an das Käthchen von Heilbronn wird nicht vergessen. Zum Landungsplatz der Rheindampfer sieht man die in Mannheim wohlbekannte Pensionisten ziehen, die Mädchen in ihren je nach der Jahreszeit rosa, weiß, blau oder grauen Uniformkleidern, zur Dampferfahrt nach Worms oder Speyer oder zur Germania auf dem Niederwald.

Das ist aber nur das äußere Leben; wie tief die Eindrücke und die Lehren gehen, welche die Mädchen in den, der stillen Beschaulichkeit gewidmeten Stunden empfangen, das bezeugt die Anhänglichkeit all der früheren Schülerinnen für das Heim und für die Lehrerinnen, die sie dereinst fürs Leben herangebildet haben.

Geeignete Theaterstücke und Konzerte werden besucht, und wenn die Stadt Mannheim ein besonderes Fest feiert, so denken die Herren Aufsichtsräte auch treulich ihrer schutzbefohlenen Pflögeldochterlein. Bei der Einweihung des Kriegerdenkmals schmückte ihre weißgekleidete Schar die Fenster und den Balkon der zum Zuschauen günstig gelegenen Villa in der Rheinstraße, und in diesen Jubiläumstagen wieder, bei der großen Hafenschau auf dem Rhein, wo 80 besagte Schiffe das großherzogliche Paar begrüßten, war ihnen auf dem Dampfer Ludwig IV. ein Platz vorbehalten.

Eine ganz besondere Freude aber ist ihnen allen, wenn es heißt, die Großherzogin kommt nach Mannheim, denn dann wissen sie, daß sie entweder ins Schloß besohlen werden, oder daß die Fürstin selbst im Institut erscheint, ihr Ehrenprotektorat auch in der That zu bezeugen, indem sie mit Interesse nach allem forscht, was gelernt und ausgeübt wird und für jede Schülerin ein gütiges, eingehendes Wort hat, und dieses freundliche Interesse, das die Großherzogin an den Pensionärinnen nimmt, bleibt denselben erhalten auch in spätern Jahren.

Das Großherzogliche Institut, das schon so viel Segen ausgestreut hat, wird diesen auch ferner gedeihlich weiter verbreiten, die ihm anvertrauten jungen Mädchen zu tüchtigen, wahren und treuen Menschen erziehen und sich dadurch immer neue Freunde gewinnen. —

Güte aus Wildfedern.

Die Jagdzeit ist da; damit kommt das bräunlich schillernde Feldhuhn, der farbenprächtige Fasan, die Schmecke mit ihrem feingetönten Federschnitt, die Wildente und die Bekassine wieder — mit Freuden begrüßt! — in unsere Küche. Und wenn die fleißige Hausfrau an die Zubereitung des edlen Wildgeflügel geht und von geschickten Händen die Hunderte und Hunderte von zarten Federchen



Hängende Decke.

Aus dem Atelier von Fräulein Mallon, Berlin W., Charlottenstraße 30.

gerupft sich auf dem Küchentisch häufen, dann denkt sie nicht nur an die Tafelfreude, die sie ihrem Herrn und Gebieter bereitet, nein, ihr echt hausfraulicher Sinn bedauert, daß sie mit dem herrlichen Gefieder — jede Feder ein kleines Kunstwerk der Natur — so gar nichts anzufangen weiß. Nun, heute wollen wir ihr eine neue Verwendungsart für die Federn in Vorschlag bringen, die die Mode begünstigt und die ihr viel Freude bereiten wird. Allerdings auch ein gut Teil Arbeit, aber das ist ja die Vorbedingung echter Freude. Es gilt die Selbsterstellung jener in den Modebüchern dieses Jahr soviel zur Schau gestellten — in Westerland-Style z. B. sehr begehrten — modern-großen Hüte aus Federn. Natürlich sind wir zur Befestigung der Federn mit der Nadel angewiesen, während die einschlägigen Fabriken Klebstoff verwenden. Da diese Hüte sehr kostspielig sind (30—40 Mark), so lohnt sich nicht nur deren Herstellung, sondern sie repräsentieren auch stets einen gewissen Wert und werden nie allgemein werden. Die Haltbarkeit eines gut gearbeiteten Hutes ist sehr groß; Regengüsse schaden ihm nichts, die Tropfen lassen sich abschütteln. Da ein Hut aus Federn als Auspuz nur eine flotte Sammet-schleife oder ein Bandarrangement gebraucht resp. erlaubt, so sind die Ausgaben für den neuen Winterhut auf ein Minimum reduziert, wenn Du, liebe Leserin, Dich selbst an die Arbeit machst. Zunächst gilt es, eine kleidsame Hutform aus schwarzem Stoff (nicht Tüll) zu besorgen. Der äußere Rand wird mit einem Wattestreifen benäht, um einen schön gerundeten Rand herzustellen. Nun sortiert man sich die Federn nach Farbe und Größe. Wunder schön sind die grün-schillernden Halsfedern des Fasanenhahns. Hat man hiervon genügend gesammelt, so benähe man eine große flache Hutform ganz mit diesen Federn, und man wird von dem Erfolg entzückt sein. Ein solcher Hut ist zu einem grünen Tuchkleid getragen von vornehmster Wirkung. Die rotkupfernen Brustfedern des Fasans ergeben den Belag für eine kleinere, z. B. Capoteform. Feldhühnerfedern eignen sich, besonders wenn sie hübsch gezeichnet sind, ebenfalls für flache, große Formen. Beim Aufnähen beginnt man mit dem inneren Rand, steigt allmählich, immer in der Runde aufnägend, über den Rand auf, um schließlich in der Mitte des Hutkopfes zu endigen. Man benutzt schwarzen Eisenzwirn und überfängt jede Feder zweimal am Kiel. Ist letzterer breit genug, so durchzieht man ihn am besten

verwendbar, ist unsere schöne Vorlage gedacht. 50 cm breites Holbeinleinen ist in Abständen, wie die Abbildung zeigt, von Häfelquadraten aus écaré Cordennetgarn Nr. 50 durchbrochen. Diese Breite des Stoffes genügt für 4 Sterne. Der Stich für die Stickerisfiguren ist Flechtentisch über 3 Fäden des Gewebes mit 4 Fäden grüner Seide gefertigt. Die feine Holbein-umrahmung der Sterne wird in 2 Fäden rötlicher Seide genäht. Der Stern nimmt genau 93 Fäden (Quadrat) des Stoffes ein. Diese 93 Fäden — inbegriffen sind je 5 Fäden, über welche die Flachstichreihe zum Befestigen genäht wird — sind auszuscheiden.

Mode.

Einknopfvolant in Kleiderrocke. Das erst mit so großem Mißtrauen begrüßte „Reformbeinkleid“ gewinnt immer mehr Anhängerinnen und mit Recht, denn es ist ein ebenso praktisches wie gesundheitsförderndes Kleidungsstück, das bei der jetzigen Mode der Kleiderrocke nur einen Nachteil hat, indem es den Stoffmassen zu wenig Widerstand entgegensetzt und das „Einfallen“ des Rockes begünstigt. Das ist ein unschöner Anblick, aber er kann leicht vermieden werden, wenn man dem Kleiderrocke ungefähr in Kniehöhe einen bis zum Rocksaum reichenden Volant einfügt, was in einfachster Weise mittelst der so bequemen und beliebten Druckknöpfe geschieht. Ein solcher Volant kann für mehrere Kleiderrocke verwendet und je nach Wunsch in einfacher oder elegantester Art

Jede Feder wird soweit über die andere gelegt, daß sie dieselbe zur Hälfte bedeckt. Auch aus den Flügeln läßt sich wunder-schöner Hutschmuck darstellen. Man schneidet hierzu die Flügel gut ab und läßt sie von einem Tierpräparator z. B. Platon, St. Pauli-Hamburg, Brigittentrafé, konservieren, d. h. soweit reinigen und haltbar machen, daß sie auf einem Hut jahrelang getragen werden können. Ich habe z. B. auf meinen Winterhut von rostfarbenerm Filz zwei Flügel eines von meinem Mann geschossenen Fasans. Die Farben harmonisieren wundervoll. Die Kosten betragen nur 1 Mark pro Flügelpaar.

J. von Fedel.

Handarbeit.

Als Behang für eine Stuhllehne, zugleich aber auch als Abschluß für eine hängende Decke

selbst hergestellt werden. In haltbarer Seide, mit hübschen Spizeneinsätzen verziert, ersetzt er die teuren Seidenjupons vollständig und kostet kaum den dritten Teil. Für schlechtes Wetter oder die kältere Jahreszeit wird er aus dunklen, derberen Stoffen, wie Tuch, Cheviot, Homspun etc., gefertigt und mit seidenen Borsten oder Sammetbändchen besetzt. Ein mit solchem Volant gestützter Unterrock fällt tadellos und ist bei der jetzigen Vorliebe für schlanke Figuren doppelt angenehm, da er die Hüften nicht belastet. Auch das Reisegepäck wird durch diese Volants sehr vermindert, das Mit-schleppen verschiedener Unterröcke fällt weg, und die Volants tragen sehr wenig auf und lassen sich gut verpacken. Der dazu nötige Stoff wird durch die Größe der betreffenden Dame und die Weite der Unterröcke bedingt, gewöhnlich rechnet man 40 cm Höhe zu 4 m Weite.

H. Au.

Für die Küche.

Kürbis wie Senfgurken einzulegen. Eine sehr gute Verwendung von Kürbis ist es, ihn wie Senfgurken einzumachen. Der Kürbis wird in beliebige große Stücke geschnitten, geschält und dann in kleine Stücke geschnitten, die wie Gurkenstücke aussehen. Diese läßt man ca. 12 Stunden eingetaucht stehen und schüttet sie hierauf in ein Sieb, läßt sie abtropfen, trocknet sie dann mit einem Tuch ab und gießt erkalten, gekochten Essig darüber. Am nächsten Tage wird der Essig abgegossen und der Kürbis schichtweise in einen Topf gelegt mit reichlich Senfkörnern, kleinen Zwiebeln, Dragon und Meerrettich. Um das Schimmeln zu verhüten, lege man zu o'berst Dragonzweige, Zwiebeln und viele Senfkörner. Wenn man es hat, kann man noch Basilikum und Thymian mit hineinlegen. Dann gieße man gekochten, erkalten Weinessig darauf, der oben über den Kräutern stehen muß. Dieser Kürbis hält sich sehr lange, ist in 3 Wochen essbar und schmeckt vorzüglich.

A. A. B.

Frage.

97) Kann mir jemand angeben, welche Zuthaten zur Glanzplatterei erforderlich sind und ob nicht ein Buch existiert, aus dem man sich selbst darin unterrichten kann? Wsch. J. in B.

Auskunft.

Fr. 67 (S. A. in A.) Das Spiritusbügel-eisen hat sich bei mir bewährt. Innerhalb einer viertel Stunde erhalte ich durch Erhitzung des Spiritus ein heißes Eisen; es ist billig im Verbrauch des Spiritus und schmilzt nicht. Nur bei Stärkenäthe könnte es etwas mehr Heizkraft entwickeln. S. B. in B. S. A. in S. Tomaten werden auf folgende Art vorzüglich konserviert: Man wäscht die Früchte trocken ab, schneidet sie in Scheiben und kocht sie im eigenen Saft zu Mus. Dieses wird durch ein feines Sieb getrieben, die erhaltene Flüssigkeit dick eingedickt, in Kruten gefüllt und eine Schicht frischen Talgs darüber gegossen.

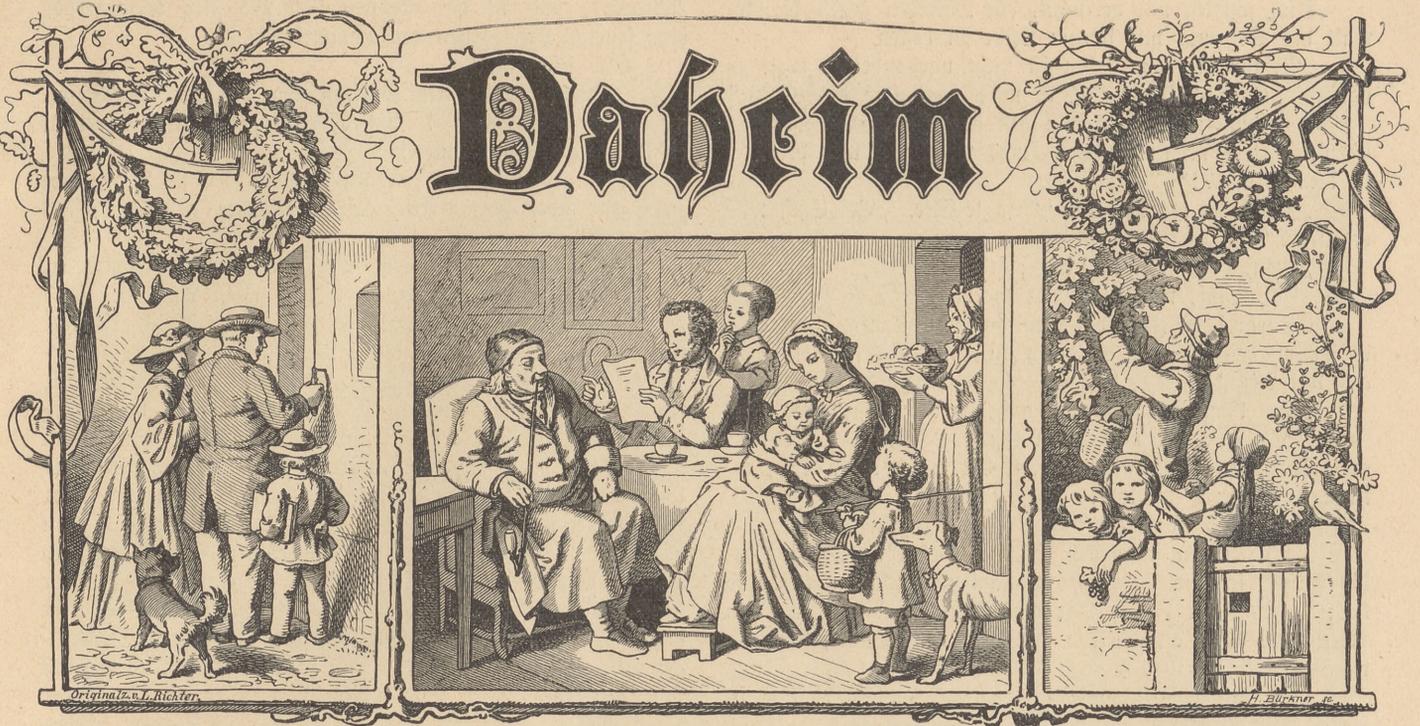
Redaktionspost.

Prof. S. B. in S. Fragen betr. Pensions-gründungen etc. können wir aus gewissen Gründen nicht aufnehmen. Wir haben das an dieser Stelle schon sehr oft mitgeteilt.



Gehäkeltes Viereck zu obiger Decke.

Dahheim



Mühlheim.

Eine Romandichtung aus der friesischen Marsch von Friedrich Jacobsen. (Schluß.)

Mieder heulte der Sturm auf, und man hörte es donnern. Das Gewitter kam über die See.

Sörensen hörte es nicht; es war ihm nur, als wenn ein Blitz die Dämmerung erhellte.

„Zhr!“ rief er, „Zhr seid es gewesen, Lorenzen?!“

„Werd's schon gewesen sein,“ nickte der Züte und legte den Kopf auf die Seite. „Wenn man sterben muß, Herr Pastor, dann lügt man nicht. Es ist nur schnurrig, daß sie all die Jahre nicht auf mich verfallen sind, wo ich doch sonst alles austreffen mußte.“

„Und der Müller?“ fragte Sörensen atemlos.

„Ja, Herr Pastor, schön war es nicht von mir, daß ich den noch zuletzt in Verdacht gebracht habe. Aber er hat mich gehezt wie ein Tier. Das ist die Rache, Herr Pastor.“

„Mann! Das Glend!“ rief der Geistliche entrüstet.

„Zch war auch im Glend,“ entgegnete Lenzmann mit undeutlicher Stimme. Und dann raffte er sich noch einmal empor: „Herr Pastor, um den Müller war es mir nicht leid. Aber das Kind — — sie hat mich gepflegt — — sie ist bei mir geblieben — —“

Seine Kraft war zu Ende; er hatte den Oberkörper halb aufgerichtet, nun fiel er zurück, und die Augen schlossen sich.

Sörensen wußte nicht, ob das der Tod war, aber er wies den Gedanken an die Möglichkeit von der Hand.

Das wäre ja schrecklich gewesen, wenn dieses Bekenntnis in das Grab sinken sollte, bevor es vor Zeugen wiederholt, ehe es verbrieft und besiegelt wurde, wie die Welt es forderte von einem vollgültigen Beweise!

Und dennoch mußte irgend jemand in der Gemeinde ahnen, daß der Tod eingekehrt sei, denn plötzlich begann die Glocke der Kirche zu läuten — — mitten durch das Brausen des Sturmes.

Sörensen stand und lauschte. Das Gewitter mußte während der letzten Minuten über das Dorf gezogen sein, die Blitze zuckten fast ununterbrochen, und der Donner schmetterte hinterdrein. Das war auch kein Läuten zu Ehren eines Toten; es klang so hell und so schneidend, wie ein Notruf.

Anton Mark kam blaß und verstört in die Kammer gelaufen.

„Herr Pastor!“ rief er atemlos, „Herr Pastor, um Gotteswillen, der Hauberg brennt!!“

Elke Lorenzen hatte den Krug verlassen, um ihren Vater aufzusuchen. Seit gestern nachmittag war sie nur wenig mit ihm zusammen gewesen, denn die Pflege des Verwundeten hatte ihre ganzen Kräfte in Anspruch genommen, aber als Lorenz Lenzmann das Bewußtsein wiederlangte, kam eine seltsame Unruhe über das junge Mädchen.

Heute war die Mühle unter den Hammer gekommen, es war wohl natürlich, daß in so schweren Stunden das Kind zum Vater stand, um ihm das Leid tragen zu helfen.

Man wies Elke zunächst nach der Deichhecke von Klazhörn, wo der Müller zuletzt gesehen worden war; aber das Mädchen fand wohl die Spuren seiner Füße im Grafe, ihn selbst fand sie nicht.

Sie blieb einen Moment stehen und blickte nach dem neuen Koog hinüber, an dessen Deichsaum die Menschen wie Ameisen wimmelten, dann wendete sie sich seufzend wieder ab.

Nein, dort, wo alle die Hand regten zum gemeinsamen Werke, dort war der Geächtete sicherlich nicht zu finden — man mußte ihn in der Einsamkeit suchen.

Elke ging hastig nach dem Dorfe zu.

Das Gewitter stand schon über der Nordsee, aber es regnete noch nicht; nur der Wind warf das Mädchen manchmal auf die Seite und preßte ihr die Kleider an den schlanken Leib.

Untermwegs wurde sie von Olaf überholt.

Er war wie alle anderen draußen gewesen und kehrte jetzt auf den Hauberg zurück; er ging neben Elke her und rief ihr in die Ohren, daß der Hauberg ganz verlassen sei, und daß er dem Befehl seines Vaters hätte folgen müssen.

„Denn das Gewitter kommt hierher,“ sagte er, „einer muß wenigstens da sein, um das Haus zu hüten.“

Elke wußte Bescheid mit der Blitzgefahr im Marschlande; die Gebäude lagen hoch und einsam und boten dem Wetterstrahl ein willkommenes Ziel.

„Wie steht es draußen?“ fragte sie nur.

„Nicht gut. Das Ziel treibt die Wellen herein; sie fressen das Loch immer größer, der neue Deich ist in Gefahr.“

„Und Dein Vater?“

Olaf schwieg und versuchte, das Mädchen gegen die Gewalt des Sturmes mit seinem Leibe zu decken.

„Gefahr für sein Leben ist nicht vorhanden,“ sagte er endlich, „aber ich kenne ihn, er wird aushalten bis zulezt.“

Und dann: „Elke, komm mit auf den Hauberg. Das Gewitter zieht immer näher — was willst Du hier draußen in dem Graus?“

„Ich suche meinen Vater,“ sagte Elke. „Bei Euch war er nicht?“

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen.“

„Ach, Olaf, was wird das werden!“

Es war keine Zeit, um Liebkosungen auszutauschen, aber er nahm dennoch das Mädchen in den Arm und küßte es auf den Mund.

„Du kommst doch noch auf den Hauberg,“ sagte er.

So gingen sie unter dem ersten Grollen des Donners aus einander. Olaf in sein Heim, Elke nach der Mühle, die nicht mehr ihr Heim war.

Dort fand sie ihren Vater.

Zwischen den tausenden Bäumen des Gartens ging er, die Hände in den Taschen, langsam und planlos hin und her; unter seinen Füßen war eine Wüstenei, die Beete lagen ungepflegt, nur die Feuerlilie, die ‚brennende Liebe‘, wucherte wie Unkraut inmitten von Dornen und Disteln.

„Kommst Du?“ sagte er zu Elke. „Ich dachte, sie hätten Dich auch mit unter den Hammer gethan.“

Elke versuchte, ihn mit sich fortzuziehen.

„Was thust Du hier, Vater?“ fragte sie.

„Ich wollte mir bei den Birken einen weißen Stab abschneiden. Hast Du niemals davon gehört, Kind, daß Bettelleute so ausziehen?“

Die Thränen stiegen dem Mädchen in die Augen.

„Es wird besser werden,“ sagte sie leise. „Komm nur jetzt, ich bitte Dich, es donnert.“

Der Müller blieb noch einmal stehen.

„Jawohl, der rote Hahn fliegt durch die Wolken. Vielleicht setzt er sich auf das Dach. Wenn ich ein Brandstifter wär, wie die Leute es von mir sagen, dann könnte ich ihm jetzt helfen. Aber ich thu's nicht — ich thu's nicht.“

Sie gingen zusammen fort. Elke sah sich noch einmal um, der Müller blickte finster auf die Erde.

So kamen sie auf ihrem Wege an die Vede.

Der Sturm hatte die Kanzel niedergeworfen und trieb mit dem Laubgewinde sein Spiel; die Kränze von Ephen und Buchsbaum rollten über den geweihten Boden, und einzelne große, warme Regentropfen fielen dazwischen nieder gleich Thränen.

An dem Marmordenkmal von Annemarie blieb der Müller stehen.

„Siehst Du, Kind,“ sagte er, „die da unten soll ich umgebracht haben. Nicht mit meinen Händen, aber durch das Werk meiner Hände. Du weißt wohl, daß ich sie lieb gehabt habe, in meinen jungen Jahren. Glaubst Du, daß ich hier stehen könnte, wenn das wahr wäre, was die Leute sagen?“

Da richtete Elke sich hoch auf.

„Nein, Vater — niemals! Und wenn ich Dein Wort nicht hätte, oder wenn ich Dein Wort nicht glaubte — meinst Du, daß Olaf und ich einander lieb haben könnten, wenn das so wäre?“

Da war es heraus, was Peter Lorenzen vielleicht geahnt hatte, aber was er noch nicht wußte. Und in dieser Sekunde kam eine Stimme von oben, mitten durch den Sturm, und halb verweht.

Franz Feigenspan stand an der Luke des Turmes und winkte mit beiden Händen.

„Der Deich geht über!“ rief er. „Der neue Deich! Gute Nacht, Annemarien-Roog!“

Und dann brach aus dem schwarzen Gewölk, das über dem Marschlande stand, ein blendender Wetterstrahl.

Er fuhr gerade nieder auf das hohe, spitze Dach des

Haubergs, und in der nächsten Sekunde stieg kerzengerade eine feurige Lohe gegen den Himmel auf.

Elke schrie laut.

„Vater! Vater! Um Gotteswillen, der Hauberg brennt, und Olaf ist im Hause! Vater, komm, wir müssen retten, er ist ganz allein drinnen!“

Was dann weiter geschah, das wußten sie beide nicht zu sagen, aber Franz Feigenspan berichtete es später, als alles vorüber war.

„Ich konnte den Turm nicht verlassen,“ erzählte er, „denn ich mußte Feuer läuten, wie es mein Amt ist. Und der Wind stand gerade auf die Kirche, da durfte ich erst recht nicht davon laufen. Aber durch die offene Luke habe ich gesehen, wie es sich zugetragen hat. Der Vater und die Tochter, sie sind beide mitten mang das brennende Haus hinein gelaufen, und ich dachte mir schon, es müßte aus sein. Denn wir wissen ja, wie es ist, wenn das Strohdach herunterschleift und die da drinnen sitzen wie in einem fürigen Ofen. Aber dann sind sie wieder herausgekommen, ganz heil, man bloß etwas außer Pust, und sie haben was Sveres mit sich gefleift, was dem Deichvogt sein Olaf gewesen ist. — In der Stube soll er gelegen haben, wo der Blitz herunterging, aber der Blitz hat ihm nix gethan, es ist man bloß der Swebelgestank gewesen oder das Dunnerwetter. Das kann selbst so'n forschen, jungen Kerl umfmeißen, aber die Arme der Liebe wecken ihn schon wieder auf, und ich glaube, hinterdrein haben mir die Kniee mehr gebewert, als ihm, denn ich stand in meinem Amte und fürchtete mich sehr.“ —

Also war es geschehen. —

Draußen aber ging um dieselbe Zeit der Ludolf Nissen-Deich über. Er erhielt von den Wassern der Nordsee die Nottaufe, und dann war sein Ende besiegelt.

Die schwer kämpfenden Männer sahen drinnen im Lande das Feuer hoch gehen, und sie sagten alle mit dem kundigen Blick der Friesen, daß es der Hauberg sei.

Aber der Deichvogt biß die Zähne zusammen.

„Laßt brennen,“ rief er, „wir müssen den Annemarien-Roog halten. Das Dorf liegt unter dem Winde, das Dorf ist nicht in Gefahr. Wer zurückweicht, der hat es mit mir verspielt — — vorwärts!“

Sie mußten endlich dennoch zurück. Das Wasser kam zu mächtig durchs Sieb hereingebraust und riß das Loch des neuen Deiches klasterweit aus einander. Dann sank von dem Erdwall ein Stück nach dem andern in die Flut, und als drüben, jenseits des alten Deiches, die letzte Flamme aufzuckte, da stand der Annemarien-Roog blank unter Wasser. —

Sie kehrten heim — Ludolf Nissen als der letzte.

Und als er in der sinkenden Abenddämmerung, nachdem Sturm und Gewitter vorübergezogen waren, noch einmal auf sein zerstörtes Werk blickte, da sah er sich um und war allein, und er sagte halbblaut: „Annemarie, nun ist es gut, daß Du drüben bist — — ich werde wohl bald nachkommen.“

9. Kapitel.

Charonlied.

Jage, Klage, weine nicht,
Geh' ans Werk die Hand.
Tiefe Nacht und wandernd Licht
Weissen Dir das Land.

Sonder Sippe, Weib und Kind
Lebe, webe Du —
Wenn die Zeit in Nichts verrinnt
Reißt für Dich die Ruß'.

Der Erste, den sie eingruben auf dem neugeweihten Kirchhof, war ein Mann, den die Gemeinde niemals als einen der Ihrigen anerkannt hatte.

Die Leute sagten, daß Lorenz Lenzmann während des Deichbruchs ganz einsam gestorben sei; nicht einmal ein Hund hätte seinetwegen geheult, wie es doch sonst Glaube war in der Marsch.

Aber diese unfreundliche Rede traf nicht ganz zu.

Denn als Pennine an jenem Schreckensabend die Rammer betrat, wo Lorenz Lenzmann lag, da saß Pastor Sörensens Perle, der seinem Herrn nachgelaufen sein mochte, vor der kümmerlichen Bettstelle und leckte mit leisem Winseln die niederhängende Hand des Lumpensammlers.



Mit dem Winde zur Heimat. Nach dem Gemälde von H. G. Herrh.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfflaengl in München.)

FRANZ HANFFLAENGL

Übrigens war der Mann wirklich tot, und man bahrte seine Leiche in dem Armenhause auf, denn Anton Mark sagte mit starker Entrüstung, daß er einen Mordbrenner nicht unter seinem Dache beherbergen wolle — nicht einmal einen toten.

Und es entstand in der Gemeinde ein Streit darüber, ob dieser Störenfried denn wirklich in geweihter Erde ruhen dürfe. Aber Rudolf Nissen sprach in dieser Sache — nicht als Deichvogt, sondern als Kirchspielvorsteher — das entscheidende Wort.

„Er hat es mit seinem Geständnis doch noch gut gemacht,“ sagte der frühere Besitzer des Haubergs, „und wir alle haben auch etwas an ihm gut zu machen. Im übrigen aber ist er bei einer ehrlichen Arbeit ums Leben gekommen, denn was wir draußen gebaut haben am Koog, das ist ehrliche Arbeit gewesen, wenn es auch umspinst war.“

Rudolf Nissen sprach nicht mehr von dem „Annemarienkoog“, er nahm das Wort niemals wieder in den Mund, es war für ihn begraben. —

Aber als sie den toten Mann in die Grube einsetzten, da stand er neben Peter Lorenzen, und die beiden Männer reichten sich an dem offenen Grabe die Hand.

„Es war ein erheblicher Anblick,“ meinte Franz Feigen span, als er mit Jakobs Hilfe das Grab zuschüttete und das kleine Gefolge sich zerstreut hatte. „Ich sage Dir, Jakob, so zwei verslungene Hände möchte ich auch 'mal über meiner Kiste haben.“

„Dabör brukt man nich to starwen,“ entgegnete der Alte, „dat kann man ok belewen. Du willst die Hänn' mit Stine tofamenleggen, und ik seg, dat is gaud — aber ik glöw, dat kümmt noch beter. Paß acht, Snider, uns jung Herr up de Hauberg lätt sik de Hochtid'snipel vun Di maken.“

„Der Hauberg ist verrungeniert,“ meinte Feigen span wehmützig. „Wofür ist das Feuer eigentlich gut?“

„Vör de Lew', min Jung!“ sagte Jakob und warf den letzten Spaten voll Marscherde auf das Dänengrab.

So hielten die beiden alten Knaben dem Feinde ihres Stammes eine Leichenrede, und es war eine gute Vorbedeutung für eine andere Rede, die wenige Wochen später gesprochen werden sollte, als der August, der glückliche Monat, auf seiner Höhe stand.

Was der Deichvogt als richtig und notwendig erkannt hatte, das nahm er in Angriff, es mochte biegen oder brechen. Und so drängte er auch auf die Hochzeit der jungen Leute, die ihm keinen erheblichen Widerstand entgegensetzten.

„Sie hat sich den Bräutigam aus dem Feuer geholt,“ sagte Rudolf Nissen zum Pastor, als er das Aufgebot bestellte, „aber das Feuer brennt doch zwischen den beiden. Meine Annemarie wird wohl nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir eine stille Hochzeit machen; ich wollte unseren Namen fortpflanzen in der Erde, ich denke, auf die Art wird er am besten auf der Erde bleiben.“

„Und der Hauberg?“ fragte Sörensen.

„Sie mögen die Mühle nehmen, Herr Pastor. Den Hauberg baue ich mir schon wieder auf zu meinem Altenitz, für die Jungen ist das fertige Nest besser, und der Müller kann zu ihnen ziehen. Was wollen Sie für einen Trautext wählen?“

„Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen,“ sagte der Prediger. —

Und nun war der Tag gekommen, an welchemasmus Sörensen selbstlos und entsagend die Hände von zwei jungen Menschenkindern zusammenlegen sollte.

Der Pastor war noch einsamer als sonst, denn eine Woche zuvor hatte Stine mit Franz Feigen span Hochzeit gehalten und war hinüber in das Schneiderhäuschen gezogen, während ein junges unerfahrenes Ding ihren Platz einnahm.

„Herr Pastor,“ hatte Feigen span kurz vor der Trauung gesagt, „über ein Kleines wird es feiner hergehen, und es wird ein gebatener Dsche geschlachtet werden, wie es in den Geschichtsbüchern heißt. Aber wenn ich in der Vorhand bin,

so hat das seinen Grund in der Allerhaftigkeit von uns beiden — von Stine und mir. Wir haben nicht viel auf den Boden zu tragen, wir müssen auch bei der Liebe von der Hand in den Mund leben.“

„Wenn Ihr nur glücklich werdet — auf das Alter kommt es nicht an,“ entgegnete Sörensen.

„Wir werden glücklich sein, Herr Pastor. Denn als der Hauberg brannte, und als ich oben in der Turmluke saß und die Hitze zu mir herüberflog — da habe ich gemerkt, was der Mensch aushalten kann. Ich bin im Feuer geläutert, Herr Pastor, und ich werde der Stine Widerstand leisten.“

Im Feuer geläutert. —

„Liebe ist stark wie der Tod; ihre Glut ist feurig, wie eine Flamme des Herrn“ so spricht das Hohe Lied.

Undasmus Sörensen mußte immer wieder diese wunderbar schönen Worte lesen, denen er heute seinen Trautext entnehmen wollte; sie hatten für ihn eine besonders tiefe Bedeutung.

Nur noch eine Stunde, dann sollte die Feier in der kleinen Dorfkirche stattfinden; schlicht und still wie die Zeit es forderte. Nachmittags war sodann das Hochzeitsmahl im Trichter zu Kaghörn angesagt, und abends wollte das junge Paar in die Mühle überfiedeln.

Das Marschland schmückte sich mit Sonnenlicht und tiefem Grün. Es war Hochsommer, und das Heu duftete auf den Fenmen; das Korn stand schwer und reif zur Mahd, und über dem roten Mohn gaukelten blaue Viskellen.

Von einem leichten, warmen Winde umweht, ging Sörensen in die Kirche; unterwegs gesellte sich Feigen span zu ihm, der seines Amtes als Läuter warten sollte.

„Es hat in der vergangenen Nacht Sternschnuppen geregnet, Herr Pastor,“ sagte er bedachtam. „Dieses ist eine gute Vorbedeutung für das junge Paar, denn jede Sternschnuppe ist ein Wunsch, der in Erfüllung geht.“

„So viel Gewährung?“ fragte der Prediger mit einem wehmütigen Lächeln. „Ich sah sie auch, Feigen span, es waren wohl tausend. Aber nur ein Meteor.“

„Das ist wohl 'was Seltenes, Herr Pastor?“

„So selten, wie die Erfüllung eines Wunsches. Aber unser Begehren ist vielfach Thorheit.“

Die Kirche war Kopf an Kopf mit Menschen gefüllt. Und als Elke mit Olaf vor den Altar trat, da ging ein Rauschen und Flüstern durch die Gemeinde.

„Se is as en Blaum,“ sagte Jakob Kleier zu Andres Bootsman, der neben ihm stand. „Se fühl ut as de Presterblaum in't Pastorat, de nargens annerstwo wassen dauhn.“

„Ik bün gister in't See west,“ entgegnete der Schiffer.

„Dor hef ik de Maand in't Water sehn; so fühl se ut.“
Ja, Elke war wie die Fris, der die Friesen den Namen „Predigerblume“ beilegen, und sie war wie das Mondlicht in der feuchten Tiefe. Ihre Augen schimmerten in Thränen, aber das Leuchten der blauen Sterne bedeutete Glück.

„Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen,“ sagte der Prediger.

Und abermals ging ein Rauschen und Flüstern durch die Gemeinde.

„He het dat Water in de Ogen,“ sagten einige, und sie mochten damit die Wahrheit getroffen haben.

Am Nachmittag, als das Festmahl in dem grüneschmückten Trichter begonnen hatte, stand Rudolf Nissen auf und nahm sein Glas. Seine Stimme klang nicht so sicher wie sonst, als er begann: „Heute ist von Tondern die Nachricht eingetroffen, daß ich auf meinen Antrag von dem Amte eines Deichvogts entbunden bin. Es wird wie seit mehr als hundert Jahren bei dem Hauberg bleiben und in die Hände meines Sohnes übergehen. Möge der Wunsch, den wir alle hegen, möge das Werk, dessen Vollendung mir versagt blieb, unter seiner glücklichen Leitung geheißen und in Erfüllung gehen. Ich trinke auf das Wohl des zukünftigen Olaf-Elke-Kooges mein Glas.“

Es war ein gedämpfter Jubel, der sich erhob, und die Musik fehlte. Aberasmus Sörensen sagte leise: „Das Meteor.“

Später, als schon die Sonne tief im Westen stand, verließ der Prediger den Festsaal und ging hinaus auf den Deich. Das Vorland lag wiederum unter einem Netz von feinen Wasseradern, und die Flut kam langsam näher.

Ludolf Nissen gesellte sich zu dem einsamen Manne.

„Es ist doch nicht anders bei einer Hochzeit,“ sagte er; „sie sind da drinnen sehr fröhlich geworden. Es geht das Gerücht, Herr Pastor, daß Sie die Gemeinde verlassen wollen. Ist es an dem?“

„Nein,“ entgegnete Sörensen, „ich bleibe. Ich bin um eine Taufrede gekommen, die nur an diesem Platze gehalten werden kann. Ich muß noch den Olaf-Elke-Noog einweihen.“

Der ehemalige Deichvogt nickte.

„Es ist immer gut, wenn man ein Ziel hat. Sehen Sie, Herr Pastor, unsere eigenen Hände langen bisweilen nicht so weit, um das Ziel zu fassen; aber ich meine, unsere Kinder sind doch ein Stück von uns selbst, und die werden es fassen.“

„Wenn man aber keine Kinder hat?“ sagte der Prediger nachdenklich, und Ludolf Nissen lächelte ein wenig.

„Das ist freilich schlimm, lieber Herr Pastor. Es ist mir wohl mitunter so eine Ahnung gekommen, daß die junge Braut dadrinnen nicht ganz schlecht in ein Pastorat gepaßt hätte. Aber wir leben nun lange genug beisammen, daß ich es sagen kann: Gleich und gleich gesellt sich doch besser. Wenn Sie 'mal den Wunsch haben sollten nach einem neuen Pastorat, wo auch die Kinderstuben nicht vergessen sind, dann wenden Sie sich nur getroßt an Ihren alten Freund Ludolf Nissen — es könnte vielleicht zusammen mit dem neuen Hauberg gemacht werden.“ —

Und dann kam die Nacht. Eine stille, warme Hochsommernacht mit unzähligen, leuchtenden Sternen.

Die Sterne fielen vom Himmel nieder; erst vereinzelt,

und dann in feurigen Garben; denn es war die Zeit um Laurentius.

Sörensen stand am Fenster seiner Studierstube und blickte hinaus in die Nacht. Oben wandernde Lichter, unten wandernde Lichter — sie zogen von Raghörn hinüber in die Mühle.

Und der Prediger fühlte sich sehr einsam in dieser Stunde.

Er dachte an die Sagen des Altertums, wie Charon, der Fährmann, die Seelen über den Styr leitet, dorthin, wo unter Eibenbäumen Lichter durch die Nacht schweben. Es ist eine Seelsorge, die ihm selbst nicht frommt, und wenn er seine Lippen an die Wasser des Vetheflusses neigt, um Vergeffenheit zu trinken, dann weicht die Flut zurück.

„Es ist gut, wenn man ein Ziel hat,“ hatte der Deichvogt gesagt, und der wollte wohl damit ausdrücken, daß Arbeit über das Grübeln hinweghilft.

Aber thut es die Arbeit allein?

Neben Pastor Sörensen saß Perle. Der Hund hatte einen blutigen Riß über der Nase, den er eifrig leckte.

„Du bist wieder mit Feigenspanns Kater an einander geraten,“ sagte Sörensen strafend. „Kannst Du Dich denn nicht zu Deinesgleichen halten?“

Perle knurrte leise.

„Wir sind doch beide alt und vernünftig,“ fuhr jener fort und streichelte das ruppige Vieh. „Sehr alt, nicht wahr, Perle?“

Der Gefragte schwieg und sah trozig vor sich nieder.

„Oder meinst Du,“ fuhr Sörensen fort, und ein Schimmer von Lächeln fuhr über sein Gesicht, „meinst Du etwa, daß wir beide — na, oder daß ich noch nicht zu alt bin, um mich zu meinesgleichen zu gesellen? Soll ich den Versuch noch wagen, mich unter den Töchtern des Landes umzuthun? Sprich, wie heißt das ‚Ja‘ in Deinem ruppigen Kauderwelsch?“

„Wau — wau!“ sagte der Hund langsam und deutlich.

Zwei Tage in den Dolomiten.

Von Georg Freiherrn von Ompteda. Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Zwei Berge standen unter anderen auf meinem Programm, die beide eine gewisse Ähnlichkeit besitzen. Beide sind nicht schwierig, beide aber mühsam und anstrengend, beide werden außerordentlich selten bestiegen, denn beide werden sozusagen erdrückt von ihren Nachbarn.

Dafür besaß aber jeder von ihnen etwas, das mich veranlaßte, ihn heimzusuchen.

Die beiden sind: der Neuner (2566 m) und der Paternkofel (2744 m) auch Monte Vater genannt. Letzterer, der unmittelbare Nachbar der berühmten kleinen Zinne, sollte mir die Möglichkeit bieten, einmal die Zinnen aus etwas größerer Höhe zu photographieren, um die Verkürzung zu vermeiden, den Neuner aber sehe ich täglich neben Haunold und Dreischusterspitze in der langen Dolomitenkette, die unsere Aussicht ausmacht, von meinem Fenster, und täglich quälte es mich, daß er der einzige war, auf dem ich noch nicht gewesen. Man hat unwillkürlich — wenigstens geht mir es so — den neugierigen Gedanken: wie mag es dort oben ausschauen?

Freund Hochtourist war zu Besuch, also trug ich ihm meine Sehnsucht vor, und am anderen Morgen waren wir unterwegs.

Mir wird immer der Anfang

bis zur Hütte oder zum Einstieg sauer, aber diesmal blieb ich noch mehr als sonst hinter Toni Bergmann, meinem Führer, und Josef Innerkofler aus Schludersbach mit dem ‚Freunde‘ zurück. Bei dem Aufstieg über Latschen und Geröll vermüßte ich mehr noch als gewöhnlich den ‚irrsinnigen Gedanken‘, hier hinaufzulaufen. Vom Wege wußten wir nichts,

keiner der Führer kannte den Berg, der fast nie gemacht wird; so stiegen wir denn in einer Schnerinne hinan, jedoch mit der Absicht, sie möglichst bald zu verlassen, denn wir wollten versuchen, die Felsen gerade hinauf zu klettern.

Nun ward mir wohlher. Es ging sehr nett und gemütlich, und aller bemächtigte sich jene angeregte Stimmung, die eintritt, wenn man bequem klettern kann und das Ziel eigentlich schon vor Augen sieht. Doch die Freude dauerte nicht lange. Toni, vorausgehend, folgte einem bequemen Band, das einen angenehmen Bergbummel versprach, als er plötzlich halten blieb, sich vorbeugte und aufmerksam die Felsen bespähete.

„Geht's weiter?“ fragten wir unwillkürlich (Abb. 1). Es ging, aber das Seil ward angelegt. Das Band wurde immer schmaler, endlich ging es in einzelne Rasenschopfen über, die unsicher an der Wand klebten.

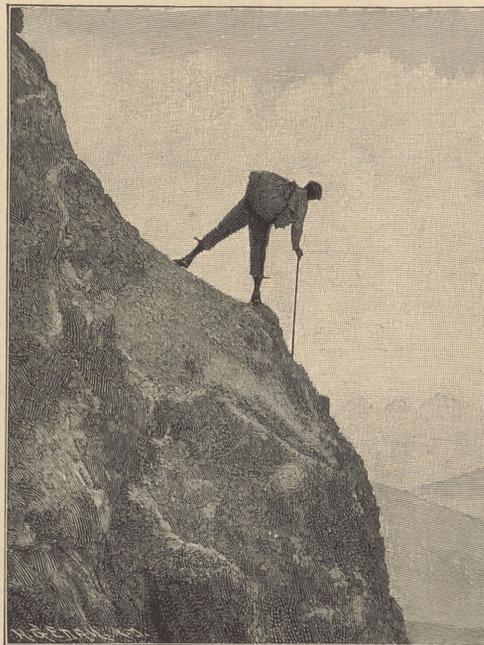


Abb. 1. Geht's weiter?



Abb. 2. Ein leichter Absatz.

zwei Meter, dann wär's Band wieder gut g'wesen."

"Und die zwei Meter? Was war da?"

Toni lächelte: „Gar nig.“

Nun gestanden wir uns, einer nach dem anderen, zuletzt auch die Führer, daß uns der Gang eben nicht gerade ‚sympathisch‘ gewesen sei.

Also weiter, wo anders versucht! Wir kehrten in die obere steil werdende Schneerinne zurück und verfolgten sie bis auf eine Scharte hinauf, wo wir es uns angeichts des Absturzes in das jenseits liegende Birkenthal über dem sich in prachtvollen Wänden der Birkenkofel erhebt, bequem machten und frühstückten.

Übrigens sahen die Felsen des ‚Neuner‘, die sich noch über uns erhoben, keineswegs einladend aus. Die Führer gingen refognoszieren und kehrten nach einer Stunde zurück mit der Botschaft, sie hätten einen Turm erklettert, den sie für die höchste Spitze gehalten und sofort daneben eine höhere entdeckt, darauf die höhere schwer erklimmen, um freundlichst lächelnd wieder daneben einen noch höheren Schroffen mit Steinmann zu gewahren.

Wir konnten also weiter gehen, und nun erwies sich der brave Neuner als das, wofür er galt: gar nicht schwierig. Breite Schuttbänder, Absätze und ein kurzer Kamin, sowie ein paar Wandeln brachten uns bald dem Gipfel nahe.

Einen leichten Felsabsatz hielt ich noch schnell fest (Abb. 2), als ihn Freund Hochtourist überwand, vom braven Sepp am Seil gehalten.

Auf dem Gipfel angelangt, verleihte ich noch eilig Innerkofler meiner Sammlung von Führerbildern ein (Abb. 3), dann ging es an die Aussicht.

Ah, die war schon etwas wert. Nicht so sehr die umstehenden Hochzinnen, auch nicht die Ferne, denn der Himmel war bewölkt, wohl aber der Thalblick. Der ist manchmal das Kostbarste auf den Gipfeln. Man fühlt aus den großen Einsamkeiten und Einöden die Brücke geschlagen zurück zu den Menschen, zu ihren Wohnungen, ihren Anlagen. Man sieht sie

Schließlich war unser Halt über der Tiefe fast nur noch im Gedanken vorhanden. Toni kletterte allein voran, ganz langsam, mit äußerster Vorsicht. Ich hielt ihn zwar am Seil, war mir aber voll bewußt, wie meist bei Traversen, daß ich ihn doch nicht würde halten können, und als hinter uns Innerkofler mahnte, vernünftig zu fein, kroch Toni rückwärts bedächtig wie eine Schnecke zurück, und als wir alle vier zusammen wieder auf etwas breiterem Boden standen, meinte er: „Es fehlten nur noch

fern, winzig wie Ameisenbauten, man fühlt sich einmal der Menge enthoben, dem Maulwurfstreiben dort unten, man besinnt sich auf sich selbst, kommt zu Nachdenken und Sammlung, findet den Maßstab wieder für die eigene Unwichtigkeit und Winzigkeit im Haushalte der Natur. Ja, Dinge, die einem von anderen Menschlein geschehen, die einen höchlichst aufgeregt hatten, versinken mit einemmale, schrumpfen zusammen und werden gleichgültig, fast lächerlich.

Und doch zieht einen wieder ein weiches Gefühl hinab: die Sehnsucht nach Sicherheit, nach dem Gewohnten, die Kleinlichkeit, der Herdeninstinkt, aber die Bescheidenheit auch, nämlich das Bewußtsein, daß wir hier oben auf nacktem, vor Sonne, Schnee und Blitz unbeschütztem, nahrungweigerndem Felsen es nicht lange aushalten könnten.

Mit Freude erkennen wir dort unten in der Tiefe Orte wieder, die wir kennen, gleich lieben Freunden lange nicht gesehen haben. So sah ich unten als langen horizontalen weißen Strich die mir so wohlbekannteste Pustertthaler Straße nach Innichen. Und dort zweigte sich bahnan in den Wald zu unserem Heim die selbstgebaute Straße ab, die mir immer so lang erschienen und von hier so winzig kurz nur war.

Wir durchsuchten den Steinmann. Nur das Datum der ersten Erstigung durch Oberschneider, Traunsteiner und Rohbacher 25. Juli 1879, sowie die Karte des Dr. Helversen, des Erstigers der kleinen Zinne über die furchtbare Nordwand, war zu finden.

Nun war auch der unendliche Schutt erklärt und daß jede Spur einer Besteigung fehlte.

Wir hielten uns nicht lange auf und traten in Windeseile den Abstieg an (Abb. 4), so daß wir bald wieder auf der Scharte uns befanden, von der aus die Führer refognoszieren hatten. Nach gethauer Arbeit war gut ruhn (Abb. 5), man sieht es an Freund Hochtourist.

Durch die Rinne stiegen wir, wo sie steil war, vorsichtig ab (Abb. 6), sonst wurde abgefahren. Drunten aber, auf der Maierkaser, kam mit der Versuchung wieder aller Unverstand des Menschen im Thale über uns, und wir extränkten uns förmlich in Milch. Meine thörichte Leistung betrug sechs, sage und schreibe sechs Liter Milch. Vor sol-

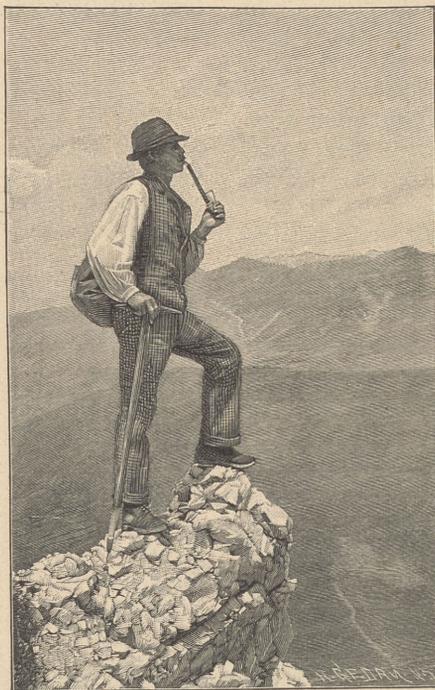


Abb. 3. Josef Innerkofler auf dem Gipfel des Neuner.

chen Dummheiten ist man dort oben geschützt.

Niemand wird sich wundern, wenn ich bekenne, daß mir der Heimweg schwerer ward als der ganze Neuner.

Der Kerl hatte uns mit allen vergeblichen Versuchen gegen zehn Stunden gekostet. Da wurde denn der Paternkofel schneller erledigt. Einmal bestand die Partie nur aus

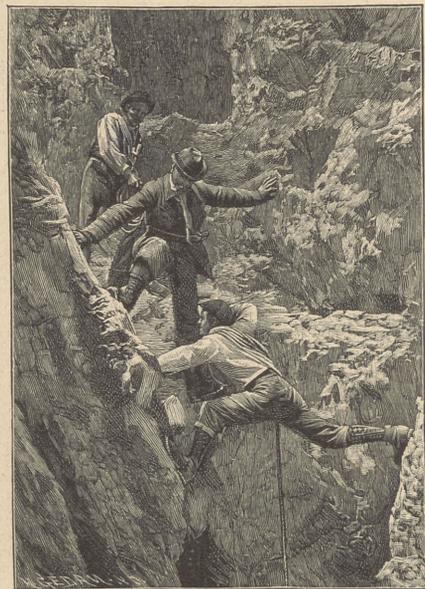


Abb. 4. Abstieg vom Neuner.



Abb. 5. Nach gethauer Arbeit ist gut ruhn.



Abb. 6. Abstieg in der Schneerinne.

Toni und mir, und dann waren wir in Gesellschaft auf die Dreizinnenhütte gegangen und mußten unseren braven Fels-
turm besuchen, während die anderen, die keinen alpinen Ehrgeiz entwickelten, noch in Morpheus' Armen lagen.

Um vier Uhr brachen wir auf, während es noch ganz finster war. Unser Berg hob sich in undeutlichen Umriffen ab (Abb. 7) gegen den hellen Himmel, aber trotzdem kamen wir zuerst nur äußerst langsam vorwärts, denn es war noch so dunkel, daß wir auf unserm geröllbedeckten Bande vorsichtig gehen mußten, weil man manchmal die Tritte nur ahnte aber nicht sah.

Es gibt drei Routen auf den Paternkofel. Die schwierigste, die über den Nordnordwestgrat, also etwa der Grat, der sich auf Abb. 7 rechts zur Spitze hinaufzieht, dann zwei andere, die das Gemeinsame haben, daß sie sich am 'Gams-schartl' (Abb. 8) treffen und, dort sich vereinigend, über die Felsen von Ost-südöst den Gipfel gewinnen.

Wir hatten insofern keine Wahl, als für uns wegen der Kürze der Zeit, da wir versprochen hatten, um acht Uhr wieder auf der Hütte zu sein, nur einer der beiden Anstiege zum Gams-schartl in Frage kam.

Man kann es durch Umgehung des Paternkofels von Südosten leicht und direkt von

der Hütte aus, 'schwierig', wie 'Purtschellers Hochtourist' sagt, erreichen. Wir wählten letzteren Weg über Schroffen, durch kurze, steile Schneerinnen, in deren Handkluft wir uns mühsam emporarbeiteten. Den letzten Teil des Anstieges, der manchen Schweißtropfen kostete, kann man auf Abbildung 8 so ziemlich sehen, er führt von rechts unten über steil emporziehende Schuttbänder und das Schneefeld (ganz oben) auf das Schartl.

Auf der Gesamtansicht des Paternkofels finden wir es links vom Gipfel zwischen dem ersten und zweiten niedrigeren Zacken. Das kleine Schneefeld ist deutlich zu erkennen.

Wir machten auf der Scharte Raft, und während ich die photographische Camera

holte, um mir bei der nun folgenden Arbeit ein Bild zu holen, spähte Toni nach dem Einstiege in die Felsen. Ein paar Augenblicke darauf gingen wir an die Arbeit: eine sehr nette, äußerst gemütliche Kletterei, wie man sie sich nicht hübscher wünschen kann, so daß, als wir die Sache einmal übersahen, das Seil nicht in Anwendung zu kommen brauchte.

Nur eines kränkte mich: hier konnte ich nicht photographieren. Wir kletterten in der Steinflam, und dort war es so schmachlich dunkel, daß sich der Klet-

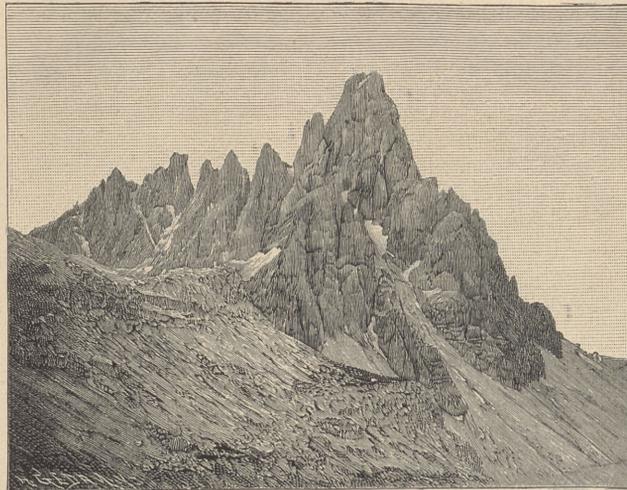


Abb. 7. Der Paternkofel 2744 m.

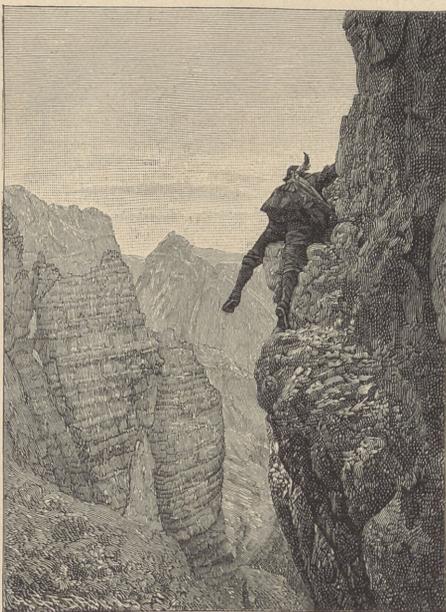


Abb. 8. Exponierte Gde.



Abb. 9. Es geht ganz gut weiter.

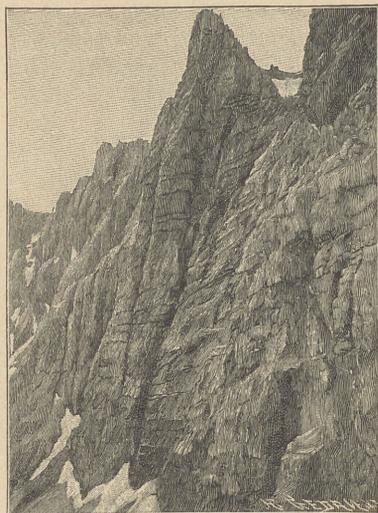


Abb. 10. Der Gamsjartl (rechts oben).

ternde von den Felsen kaum abgehoben hätte. Dazu war es noch nicht sechs Uhr morgens, die Sonne noch nicht einen Augenblick sichtbar geworden, und dichte Wolken standen am Himmel, die sich immer finsterner zusammenzogen. So entschlossen wir uns denn wegen des ‚Kaschtens‘, wie Toni den Apparat nennt, etwas ‚freiere‘ Pfade zu wandeln, und es gelang uns nun auch ohne Schwierigkeit, über eine ‚exponierte Ecke‘ zu klageln (Abb. 8), die nur den sehr be-

rechtigten Zweifel erweckte, ob man dort weiterkäme. Aber: „Es geht ganz gut weiter!“ rief Toni (Abb. 9). Das heißt, was der brave Toni eben so ‚ganz gut nennt‘.

Die Felsen gingen bald in ein Schuttfeld über, von dessen höchster Kante uns schon der Steinmann entgegen-grüßte. Bald standen wir neben dem entästeten Lärchenstämmchen, das irgend einer offenbar mühselig heraufgeschleppt und hier im Steinmann eingepflanzt hatte.

Toni wollte auch einmal photographieren. So gab ich ihm die Camera, und er schoß unter Freudengeschrei auf mich ab, während der Wind mit solcher Gewalt vom Zwölfer drüben (Abb. 9 ganz im Hintergrund links) gebraust kam, daß ich kaum stehen konnte (Abb. 11). Aber als wir Platz wechseln wollten, damit ich nun meinerseits ihm photographisch einen Blattschuß beibringen könnte, ging mit einemmale ein furchtbares Unwetter los. Dicke Regentropfen kamen wie Schrote schräg vom Himmel niedergeprasselt, und ich riß Toni eiligst die Camera aus der Hand, um nur wenigstens noch ein einziges Bild der Zinnen zu holen.

Ich war erregt, denn ich fürchtete den ganzen Zweck wegen

dessen ich überhaupt hier heraufgeklettert war, zu verfehlen.

Na, ein Bild ist's ja noch geworden, wenn auch damit, wie Toni meint, ‚nicht viel los ist‘ (Abb. 12). Die Zinnen sind doch wenigstens noch zu sehen. Ein Wolkenband zog gerade unterhalb des Gipfels der kleinen Zinne mit Sitzzugsgeschwindigkeit über die große quer fort, der westlichen Zinne zu. Es war ein Vorbote, denn als wir das Geröllfeld im Regen hinabstolperten, um die Felsen, so schnell es die nötige Vorsicht erlaubte, hinabzuklettern, waren die Zinnen schon nicht mehr zu erblicken, so tief steckten sie in den Wolken.

Nach einer Hezpartie von nur elf Minuten standen wir wieder auf dem Gamsjartl. Das Schneefeld wurde ab-

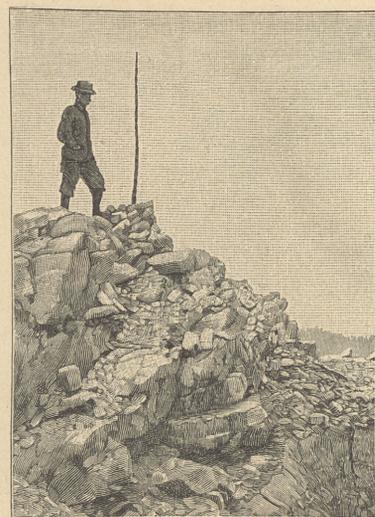


Abb. 11. Der Verfasser auf der Spitze des Paternkofels.

gefahren, aber bei Zeiten gebremst, um nicht etwa unfreiwillig über die Felswände weiterzuschleßen, und zur versprochenen Stunde standen wir vor der Dreizinnenhütte, wo die anderen, die erst vor kurzem aufgestanden waren, gemütlich frühstückten. Es hatte sich inzwischen wieder aufgeklärt, und als wir sagten, wir wären tüchtig naß geworden, begegneten wir ganz erstaunten Gesichtern: „Hier hat's nicht geregnet!“

„Nicht möglich!“

„Wahrhaftig nicht! Keinen Tropfen!“ Und mir schien es jetzt, als ich zum spitzen räucherkerzenartigen Gipfel des Paternkofels hinaufblickte, wie ein Traum, daß wir dort oben gewesen waren, ein Traum kurz und wunderbar.

Ich mußte wirklich meinen nassen Rock anfühlen, um selbst daran zu glauben, daß dort oben vor wenigen Viertelstunden erst ein Hochgewitter über uns hereingebrochen war.



Abb. 12. Die drei Zinnen vom Gipfel des Paternkofels.

Meine erste Predigt.

Wie träum' ich sehnend oft von jener Stunde,
Da ich, zum erstenmal in priesterlichem Kleid,
Im Gotteshaus mit zagend frohem Munde
Verkünd'gen dürfte meines Heilands Herrlichkeit.

Ach, wär' der Tag erst da, so dacht' ich wohl,
Da nach des langen Lernens einsam stiller Pein
Den Siegeslauf die That beginnen soll . . .
Wie glücklich wird mein liebes Mütterlein dann sein!

Mein Mütterlein, das mich mit heißem Sehnen
In Glück und tiefem Leid so treu, so treu geliebt,
Mein Mütterlein, dann trockne Deine Thränen,
Will Dir ein Glück dann geben, froh und ungetrübt . . .

Und als ich ihr die gute Kunde schrieb:
„Bald darf ich predigen zu uns'res Gottes Ehre —“
Antwortet mir mein Mütterlein so lieb:
„Ach, Du mein Sohn, daß ich dann in der Kirche wäre . . .“

Und endlich war der Tag herbeigekommen.
Gar viele Leute traten ernst und leise
Ins Gotteshaus und lauschten still der frommen,
Der altvertrauten, glaubensstarken Weise.

Ich stand im Kerzenglanz vor dem Altare —
Und mir zu Füßen lag im engen Schrein,
Im Frühlingblütenschmuck, auf schwarzer Bahre,
Mein totes Mütterlein . . .

Paul Le Seur.



Die Schwestern. Von Walter Mac Ewen.

Stadt
Süchered
Elbing



Spinnende Ameisen.

Es ist schon lange bekannt, daß Australiens Fauna unter den Wirbeltieren reich an allerlei seltsamen Formen und an wunderlichen Lebenserscheinungen ist. Nicht anders verhält es sich, wie der englische Forschungsreisende Saville Kent hervorhebt und nachweist, mit seinen Insekten. Das gilt besonders für die Ameisen, die in diesem Lande nicht nur durch ihre Zahl, sondern auch durch ihre Gestalt und Größe auffallen. Manche Arten übertreffen an Größe noch die dort allgemein bekannten und gewissermaßen populären „Bullenbeißer“ und „Zollmänner“, sehr ansehnliche Formen, von denen die letztere ihren volkstümlichen Namen eben ihrer bedeutenden Länge verdankt, denn mit Zoll ist hier das Maß und nicht etwa eine Abgabe gemeint, welche die räuberischen Tiere allerdings auch noch zu erheben verstehen.

Die merkwürdigste und interessanteste Ameisenart ist aber die „grüne“ Ameise (*Formica viridis*), die ihre Bekanntschaft jedem Besucher und Durchstöberer des „Busches“ im nördlichen Queensland nur zu bald aufdrängt. In dem Gebiete, wo sie vorkommt, scheinen alle niederen Bäume und Sträucher, die eben in ihrer Gesamtheit den Busch oder „scrub“ bilden, unter starkem Raupenfraß zu leiden. Nicht, daß die Blätter selbst abgefressen wären, aber sie sind in einer Art zusammengespinnnen, wie es in der That auch bei uns in Mitteleuropa von manchen Schmetterlingslarven ausgeübt wird, und bilden Bündel, die bloß aus zwei bis drei Stück bestehen bis zu solchen von mehr als 15 cm Durchmesser. Das sind Nester jener Ameise.

Wenn man durch Gebüsch geht, die von der grünen Ameise bewohnt werden, wird man ihre Gegenwart bald genug auf nur zu lästige Weise gewahr. Sie fallen durch die Erschütterung ihrer Nester wie ein kleiner Regenschauer auf den Eindringling in ihr Heiligthum herab und beißen sich mit ihren scharfen, kräftigen Kiefern an jede bloße Hautstelle fest, zu der sie nur gelangen können. Glücklicherweise beißen sie nur und brennen nicht auch noch dazu, wie das manche andere Arten thun, gleichwohl können ihrer zwei oder drei, die einem oben zwischen Hals und Hemdtragen gepurzelt und weiter abwärts spaziert sind, bevor sie ein ihnen passendes Plätzchen, sich festzuheften, fanden, ihr Schlachtopfer zu allerlei ungewöhnlichen Stellungen und seltsamen Drehungen veranlassen, wobei es an rhetorischen Ergüssen des Mißbehagens in der Regel nicht fehlt.

Von allen Ameisen ist diese grüne ohne Zweifel eine der schönsten. Das durchscheinende Hellgrün ihres 1,5 cm langen Körpers wetteifert mit dem des Berylls, während ihre zierlichen Gliedmaßen eine glänzende Bernsteinfarbe zeigen. Aber sie besitzt nicht bloß diese äußerliche Schönheit, sie hat auch noch andere, wesentliche Verdienste. Vielleicht wurde der Mensch durch ihr, etwa grünen Rots-Drops ähnliches Ansehen dazu verleitet, zu versuchen, wie sie wohl schmecken möchte und versuchte sie. Jedenfalls geben sie, in Wasser zerqueischt, wie etwa Citronenscheiben, eine sehr angenehme Limonade, die von den Eingeborenen Nord-Queenslands sehr geschätzt wird und der auch ein europäischer Gaumen Geschmack abgewinnen kann.

Der Gedanke, daß ausgebildete, fertige Ameisen einen seidenartigen Stoff spinnen, bezw. absondern sollten, kam Saville Kent so absurd vor, daß er beschloß, alles daran zu setzen, um der Sache auf den Grund zu kommen und sie festzustellen, ob sie es wirklich thäten und wie sie dabei verfahren. Er fand die Gelegenheit hierzu einmal im Juli und entdeckte eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß nämlich die vollentwickelten Ameisen allerdings die Blätter zusammenspannen, den Stoff zu dieser Arbeit aber nicht selber lieferten, sondern sich hierfür ihrer Larven bedienen.

Unser Forscher sah einmal auf der Außenseite eines Nestes eine größere Anzahl Ameisen. Sie saßen in kleinen, aus drei bis vier Individuen bestehenden Trupps, welche die Köpfe nach einer Richtung gewendet hatten, dicht neben einander entlang dem Rande eines Blattes, während sie den des gegenüber liegenden mit ihren Kiefern gepackt hatten und mit allen Kräften auf sich zu zogen. In dieser wunderlichen Stellung verblieben die Tierchen vielleicht stundenlang, wobei sie ihre ganze Muskelkraft auf das äußerste anspannten, ohne daß es möglich war, den Grund dieses seltsamen Verfahrens festzustellen. Das Zusammenspannen der Blattränder fand vielleicht währenddem statt, aber auf der Innenseite.

Auf einmal tauchte aus dem Innern des Nestes in dem Zwischenraum zwischen zwei noch nicht verpuppten Blatträndern eine Ameise auf, die einen weißen Gegenstand zwischen den Kiefern trug, der bei näherem Zusehen als eine ausgebildete Larve derselben Ameisenart erkannt wurde. Die Ameise, die mit der Larve ankam, gehörte zu einem der Trupps von Arbeiterinnen, die beschäftigt waren, die Blattränder an einander zu fügen. Sie hatte ihre lebedige Last beim dicken, hinteren Ende gefaßt und hielt sie so, daß sie mit dem ausgestreckten Kopfe gerade den Rand von einem der beiden einander genäherten Blätter berühren konnte, an den sich die Larve mittels einer Art aus dem Munde abgeschiedenen, klebrigen Seidenstoffs zu befestigen versuchte. Kaum hatte sie das aber ermöglicht,

als die sie haltende Ameise sie so wendete, daß sie mit dem Munde den Rand des gegenüberliegenden Blattes berührte, wo sie sich genau wie vorher wieder zu befestigen versuchte. Der Seidenfaden wurde dabei gewissermaßen aus dem Munde der Larve heraus- und über den Zwischenraum zwischen den beiden Blatträndern weggesponnen, und damit war, sozusagen, der erste Stich zu einer Naht geschehen. Dieses sehr einfache Verfahren wurde so lange hinüber und herüber wiederholt, bis der Seidenstoff in den Spinndrüsen der Larve erschöpft war, worauf diese wieder in das Nest geschafft und eine frische statt ihrer hervorgeholt wurde. Die bei dieser Gelegenheit als Weberin benutzten Larven waren immer völlig ausgebildet und standen auf dem Punkte, sich einzuspinnen und zu verpuppen, so daß ihre Spinndrüsen, die übrigens einen ganz beträchtlichen Umfang haben, im Zustande kräftigster Entwicklung waren. Sobald eine genügende Menge von Seidenfäden von den Rändern der Blätter, die ihrer Elastizität zufolge die Neigung hatten, in ihre alte Lage zurückzupringen, über den Zwischenraum weggesponnen waren, so daß die Sache hielt, entfernten sich die Ameisen, die mit dem Halten und Anziehen des Laubes beschäftigt gewesen waren, und fuhrten an einer anderen Stelle mit ihrer Arbeit fort oder begaben sich in das Nest zurück. Der Umstand, daß man die Insekten so selten bei dieser Thätigkeit überrascht, legt die Vermutung nahe, daß sie ihr in der Regel die Nachtstunden widmen.

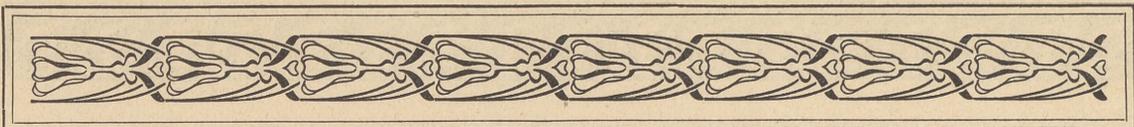
Ähnliche nestwebende Ameisen, die einer nahe verwandten Art (*Formica smaragdina*) angehören, wurden später von A. N. Ridley in Malacca beobachtet.

Die Kraft und Energie, welche die Ameisen des nördlichen Queensland beim Bauen ihrer Nester mit ihren Kiefern entwickeln, zeigen sie auch beim Fangen ihrer lebendigen Beutetiere. Saville Kent hat es oft beobachtet, wie ein unglücklicher großer Käfer oder ein anderes Insekt solchen Ameisen bei einem ihrer Raubzüge zum Opfer fiel. Das arme Tier wurde dabei von den Kiefern einer Anzahl seiner Feinde auf dem Boden mit voll ausgestreckten Gliedmaßen festgehalten und von anderen in aller Gemütsruhe bei lebendigem Leibe zerlegt. Die einzelnen Stücke des Wildbrets wurden darauf in das Nest geschafft.

Eine interessante Mitteilung, wie sich der Mensch die kolossale Kieferkraft und Hartnäckigkeit im Festhalten eines einmal gepackten Gegenstandes unter Umständen zu nütze macht, hat laut unserem Gewährsmann ein Herr R. Middleton im Februar 1896 in der Vinnö'schen Gesellschaft gemacht. Genannter Herr erfuhr von einem angeesehenen Griechen in Smyrna, Herrn Miltiades Zifigonis, daß die griechischen, die kleine Chirurgie in der Levante ausübenden Barbieren eine große Ameisenart benutzen, um die Ränder geschnittener Wunden zu vereinigen: diese Ränder werden mit den Fingern möglichst dicht an einander gepreßt, worauf eine Ameise mittels einer Pinzette mit dem Kopfe über die Wunde gehalten wird. Diese schlägt in ihrer rücksichtslosen Beißlust ihre Kiefer, den einen rechts, den anderen links neben der Wunde tief in die Haut des Patienten. Hat sie das gethan, so wird ihr der Kopf abgeschnitten, der in die Haut verbleiben hängen bleibt und die Wundränder nun weiter zusammenhält. So wird Ameise auf Ameise in einer der Länge des Schnittes entsprechenden Zahl verwendet, bis die ganze nötige Naht gelegt ist. Herr Zifigonis sah verschiedene Leute mit in der Heilung begriffenen Wunden, an denen sieben bis acht abgeschnittene Ameisenköpfe hingen.

Die kleinasiatischen Barbieren griechischer Nationalität werden kaum wissen, daß dieses Verfahren durchaus nicht originell ist. Viele Jahre, bevor die Mitteilung des Herrn Ridley erfolgt war, hatte schon ein französischer Naturforscher, Namens Mocararys, gesehen, daß die südamerikanischen Indianer Ameisen zum Vernähen von Wunden benutzen. Die Tiere lassen, was sie einmal mit ihren Kiefern gepackt haben, nicht wieder los: der betreffende indianische Heilkünstler veranlaßt sie nun, in die beiden Wundränder zu beißen, die dann von dem darauf abgeschnittenen Kopf zusammengehalten werden. Man sieht, wie Mocararys berichtet, bisweilen Eingeborene, die an einer solchen Wunde sieben bis acht abgeschnittene Ameisenköpfe hängen haben. Bis in die Kleinigkeiten stimmt also in zwei Gegenden, zwischen denen fast der ganze Durchmesser der Erdkugel liegt, ein sehr wunderliches chirurgisches Verfahren mit einander überein.

Übrigens gibt es auch in Deutschland in chirurgischem Sinne verwendete Insekten! In Thüringen wenigstens lassen die Landleute die großen grünen Grashüpfer, die an Kraft im Beißen und an Hartnäckigkeit im Festhalten des Gepackten den großkieferrigsten Ameisen kaum etwas nachgeben, in ihre Warzen beißen. Sie entfernen sie mit einem gewaltigen Ruck, dem die Warze folgt, wenn nicht etwa der Kopf des verbleibenden Grashüpfers in ihr hängen bleibt, was auch und eigentlich häufiger vorkommt. Zu Schweden benutzen die Bauern zu demselben Behufe eine andere große Heuschreckenart, die deshalb von Vinnö den Artnamen „verrucivora“, die Warzenbeißerin, erhielt. Professor W. Marshall.



Rüpel.

Aus dem Leben eines Katers. Von Jeanne Bertha Semmig.

In dem großen Hofe des Expeditionsgeschäfts wurde ein Möbelwagen beladen. Die Packer trugen aus dem einen Seitengebäude bestaubte Schränke, Tische, Stühle und schafften sich warm, denn es war ein kalter, klarer Tag im Februar. Schneidend blies der Nordost durch die breite Einfahrt und wirbelte das herumliegende Stroh auf. Plötzlich hielten die Männer im Packer ein, denn aus der Einfahrt, von der eine Treppe in das Vordergebäude führte, kam ein alter, weißhaariger Mann in Schlafrock und Filzpantoffeln. Er ging etwas vornübergebeugt und sah nach Art der Kurzsichtigen zu Boden. Der Hausrock und der lange weiße Bart gaben ihm Ähnlichkeit mit dem Weihnachtsmann in Kinderbüchern. Suchend sah er sich im Hofe um und trat dann mit einer gewissen kindlichen Unbeholfenheit zu den Packern.

„Hat niemand meine kleine Kage gesehen?“ fragte er.

Die Männer waren wirklich nicht zartbesaitet, vielmehr leicht zu einem derben Witz geneigt, aber keiner lachte über den alten Mann. Der oberste Packer, ein Hüne mit dem gutmütigen Gesicht solcher Riesen, gab seinen Bescheid.

„Herr Doktor, der Rüpel ist schon seit acht Tagen nicht mehr im Schuppen gewesen.“

Ein anderer fiel ein: „Wenn wir ihn finden, wird er Ihnen gleich gebracht, Herr Doktor, hier bei uns thut dem Rüpel keiner was.“

„Das weiß ich,“ nickte der Alte, „aber er ist doch noch so jung und unerfahren — sie werden ihn draußen schön zurechten.“

Oben im dritten Stock wurde klirrend ein Fenster geöffnet.

„Sei'n Sie nur ruhig, Herr Doktor, er wird schon wiederkommen, — und das Fräulein sieht 'raus, — der Herr Doktor wird sich erkälten.“

„Ja so, ja so.“ Freundlich nickend wandte sich der Greis um und schritt langsam nach dem Vorhaus.

Die Männer sahen ihm nach. „Er wird doch recht alt, der Herr Doktor,“ sprach einer. „Wenn jemand den Rüpel findet, heißt's gleich hinauffschaffen. Das Fräulein wird nicht immer leichte Tage haben, seit der kleine schwarze Kerl fort ist.“

Langsam, sehr langsam stieg der alte Doktor Raumann — seines Zeichens englischer Philologe — die Treppen hinauf. Er mußte manchmal stehen bleiben, um Atem zu holen, ja einmal hustete er ganz heftig und hielt sich an dem gebräunten Holzgeländer fest. Ab und zu schüttelte er im Steigen mit dem Kopfe. — „Dummer, kleiner Rüpel,“ sagte er für sich, und er dachte daran, wie er vor einem halben Jahr zum erstenmale seiner Tochter einen kleinen, schwarzen, zappelnden Knäuel gebracht hatte, der nun ein schöner, stattlicher Kater geworden war. Damals, ja damals hatte das Katerchen in seiner hohlen Hand Platz gehabt, da hatte es sich zusammengeringselt und vernehmlich geschnurrert. Und seine Tochter, die Gertrud, hatte das possierliche Ding in die Stube genommen und ihm in eine Puppenschüssel Milch geschüttet. Das mochte gut schmecken, aber dann setzte sich das Katerlein beobachtend hin, ließ das Schwänzchen pendelschwüngen machen und sagte blinzelnd und miauend: ‚Habt Ihr mich einmal heraufgeholt, so gebt mir 'was zu spielen.‘ Die Bitte wurde mit feinstem Verständnis erhört, und Rüpel machte mit einer Zwirnspille so lange Jagdversuche, bis ein brenzlicher Geruch aus der Küche kam und Gertrud ängstlich hinauseilte. Aber der Herr Doktor war heute gar nicht so verstimmt wie sonst, wenn in der kleinen Wirtschaft etwas nicht in Ordnung war. Er meinte nur: „Daran ist der kleine schwarze Kerl schuld, er sieht aus wie ein Schornstein-

feger, der richtige Rüpel.“ — Das war Rüpels Namensgebung, und von dem Tage an war er ständiger Gast bei Doktors — und ein sehr geehrter Gast! Aber damit war Rüpels gesellschaftliche Stellung sozusagen im ganzen Hause gemacht. Doktors wohnten zwar nur im dritten Stock, und doch waren sie die Honoratioren unter den Mietern. Dem Deutschen liegt die geheime Achtung vor Gelehrtentum nun einmal seit der Perückenzeit im Blute, und der „Doktor“ stach den wohlhabenden Kaufmann und die dicke Rentiere in den unteren Stockwerken aus! Kein Wunder, daß auch auf „Doktors Kater“ ein Strahl der Gelehrtensonne fiel, und daß Rüpel der erklärte Liebling der Packer wurde. Aber nun war der schöne, schwarze Junker auf Reisen, und allein kam der Doktor vor seiner niedrigen Thüre an. Ein junges Mädchen mit krausem Blondhaar und schüchternen Rehaugen kam ihm entgegen.

„Komm nur rasch in die Wärme,“ sagte sie sorglich und zog ihn in die altmodische Stube mit dem bescheidenen Hausrat einer Gelehrtenwohnung. Bald saßen sie an dem alten, runden Eßtisch, und Gertrud waltete mit ernstem Gesicht ihrer Hausfrauenpflicht. So saßen sie schon acht Jahre einander gegenüber, seit die Mutter an einer zehrenden Krankheit gestorben war.

Die arme Mutter, sie war nicht jung, als sie starb. Fünfzehn Jahre hatte sie dem Verlobten ihrer Jugend die Treue gehalten, und in einem Alter, wo andere schon die Silberhochzeit feiern, hatte sie der zwölfjährigen Gertrud die zitternde Hand auf die Stirne gelegt und gesagt: „Verlaß den Vater nicht, Kind! Du weißt, er kann nicht allein für sich sorgen, — und daß er nicht ohne Hilfe auf die Leiter steigt — vor dem Bücherregal — nicht wahr, Gertrud?“ Da war die kleine Gertrud gar bald ernst und vernünftig geworden. Sie mußte nicht nur verhindern, daß der unbeholfene Mann auf seiner Bücherleiter verunglückte, sie mußte auch dafür sorgen, daß der Unvorsichtige nicht in Wind und Wetter ohne Mantel lief, daß er im Winter nicht stundenlang am offenen Fenster stand, um „die Lungen zu erfrischen“.

Ach ja, leicht war ihr Leben nicht, und von Freuden blieb nicht viel übrig. Eine große, stille Freude hatte sie gehabt: schon als kleines Mädchen hatte sie auf die Ränder ihrer alten Hefte Blumen gezeichnet — und Gesichter — und Tiere —, so viel nur darauf ging. Wer ein liebevolles Auge hatte, konnte in den kindlichen Linien das kommende Talent sehen. Aber Gertrud verbarg schüchtern ihre Kräfteleien, und erst der alte Zeichenlehrer, ein verunglückter Maler, entdeckte ihre Gabe. Er entdeckte sie bei der einzigen Unart ihrer Schulzeit, als sie seine hagere Gestalt mit dem Künstlermantel karikierte — und der rührende, alte Mann verzieh dem zitternden Kinde und wurde sein bester Freund, dem es all seine Bilderchen und Märchengestalten zeigte. Als Gertrud aus der Schule kam, hatte er dem Doktor gesagt: sie müsse sich fortbilden, die Kunstakademie der Stadt besuchen. Aber, o weh! Von Künstlerblut in seinem Kinde wollte Doktor Raumann nichts wissen. — „Sie soll werden wie ihre Mutter, von der Malerei will ich für mein Kind nichts hören.“ Und dabei blieb es, und der gute alte Künstler ging betrübt davon. — Das Leben des Doktor Raumann hatte mit dem Tode der Gattin allen Sonnenschein verloren. Er liebte sein Kind auf seine Weise, aber es sollte sich auch ganz und gar ihm fügen und nur für ihn da sein. Die Zeit war vergangen, der alte Doktor war immer älter und schwieriger geworden. Da klopfte eines Tages ein guter Engel an, und dieser Engel

legte ihm den kleinen schwarzen Kater vor die Füße. Was er bis dahin kaum gekannt, unschuldige Freude, harmlosen Scherz, das wurde ihm durch das kleine Geschöpf gegeben, das mit seinem rührenden Vertrauen in seinen Händen sich zusammenschmiegte. Und was selten geschehen war, man hörte in der stillen Wohnung Vater und Tochter oft herzlich lachen. Am den schwarzen Junker drehte sich die ganze Wirtschaft, vom Morgen an, wo er mit vergnügter Miene vor der Thüre saß, bis zum Abend, wo er mit deutlichem Miau wieder an die Thür ging und nach Gertruds Auslegung sagte: „Miau, ich will in den Schuppen. Wir haben Gesellschaft mit Mustif — zum Schluß wird gefragt.“

„Wenn ich nur wüßte, wie es dem Jungen geht,“ sagte der Doktor. Der Junge war natürlich Rüpel. „Weißt Du noch, Gertrud, als zu Weihnachten der Professor Schmidt da war, — da hat er gesagt: „Nimm Deinen Kater mit seinem schönen schwarzen Fell in acht. Von dem könnte es auch einmal heißen: Schön war ich auch, und das war mein Verderben.“

„Aber Rüpel ist so klug, der läßt sich nicht wegfangen, Vater. Du hast doch selbst immer gesagt, er würde wie Kater Murr auf Abenteuer gehen.“

„Hm. Ja! Dummheiten macht in der Jugend jeder. Und es ist die schöne Zeit im Februar — und die Nächte sind hell. Na, da wird er auf die Mensur gehen, unser dummer Kater. — Aber mir fehlt er, wenn er nicht mitten auf dem Sofa sitzt, wenn ich meinen Kaffee trinke.“

Unwillkürlich sahen beide nach dem hartgepolsterten Sofa.

„Hast Du bemerkt, Trude, mitten drauf sitzt er! Er ist ein schönheitsliebendes Tier! Er hat Sinn für Symmetrie! Und wie intelligent! Neulich hatte ich einmal zu meiner Arbeit über die geschichtlichen Kenntnisse Shakespeares keine rechte Lust, es wollte gar nicht vorwärts, und mir graute nach dem Kaffee vor dem Anfangen. Ich komme in meine Stube —, sitzt wahrhaftig der Kater quer über dem Manuscript. Ich konnte den Rüpel doch nicht fortjagen — er sah aus wie ein kleiner schwarzer Tiger — ich habe etwas anderes vorgenommen — und um den Shakespeare war ich herum! Unser guter, dummer Ausreißer!“

Eine unerschöpfliche Quelle zu Gesprächen hatte sich erschlossen — die sonst so scheue Gertrud wurde selbst ganz gesprächig.

„Er ist gerade wie der gestiefelte Kater — man könnte jeden Augenblick denken, er fängt an zu reden — in Stiefelchen müßte er zu drollig aussehen.“

Über Gertruds blaßes Gesicht ging es wie ein heller Schein — heute abend, wenn sie allein war, mußte sie den Rüpel so zeichnen. Allein! Ach nein, lieber nicht zeichnen und den Vater dabeihalten. Es war ja so schneidend kalt, und wenn er wieder mit bloßem Kopf auf der Landstraße spazieren ging —!

„Du bleibst heute da, Vater! Nicht wahr?“ klang es bittend.

„Dableiben? — Warum denn? Das Wetter ist ganz schön. — Nein, nein, laß nur, das thut mir nur gut.“

Das Mädchen ergab sich seufzend darein. Das bedeutete für sie Stunden der Sorge, der beständigen Angst, daß dem alten Manne draußen ein Unglück zustoße. Der arme Doktor wußte nicht, wie ihr Herz klopfte, wenn der Wind an den morschen Fensterrahmen rüttelte, wie sie erleichtert, dankbar aufatmete, wenn sie seinen Schlüssel an der Vorfaalthür hörte und unter seinem schweren Tritt die Diele knarrte. Gott sei Dank, er war wieder da, und beruhigt sanken ihr die Augenlider im einsamen Kämmerlein zu, — aufbleiben sollte sie ja nach seinem Wunsche nicht.

Auch heute half ihr Bitten nichts. Wer weiß, es war vielleicht ein Erinnerungstag, denn der alte Doktor hatte ein treues Gedächtnis. So rauh, so verschlossen er sein mochte, in seinem Herzen lebte er immer noch in der seligen Brautzeit seiner Jugendjahre und umwand mit immergrünen Kränzen das Bild jedes Tages, wo ein besonderer Glücksstrahl

ihm leuchtete. An solchen Tagen ging er — und war es noch so weit — die alten Wege, welche die Erinnerung belebte, und neben ihm schritten unhörbar im Schatten die Geister der vorigen Jahre. In seinem Arm schmiegte sich eine junge Gestalt, mit den Augen, die ihn nun so eigen aus dem Gesicht seines Kindes anblickten. Aber noch nie hatte er dabei ernstlich dieses Kindes gedacht und der Pflichten, die es ihm auferlegte! —

Heute nun erging es dem Herrn Doktor gar eigen. Als er sich auf der ersten Treppenstufe noch einmal umdrehte, sah er sie plötzlich so blond und schlank im Rahmen der Thür, fühlte er den zärtlichen, verlassenem Ausdruck in ihrem Blick. Und das Bild wollte ihn nicht verlassen, wie er die drei hohen Stiegen hinabschritt, ja draußen auf der einsamen Straße sah er immer ihre jugendliche Silhouette vor sich. Langsam, mit vorsichtig tastendem Schritte wanderte er in die Nacht hinein. Aus den Häusern der Vorstadt grüßten Lichter. Der alte Doktor ging mit gesenktem Haupt an den Häusern und Gartenzäunen entlang. Wo die kleine Straße auf die große Chaussee mündete, bog er in diese ein und schritt weiter und weiter auf dem Wege, den Gaslaternen in ziemlich weiten Entfernungen erhellen sollten. Heute wären sie kaum nötig gewesen. Rechts und links leuchteten die verschneiten Felder im Mondlichte, die unzähligen Augen des Nachthimmels blinkten und blitzten im bitterkalten Winterfrost. Der Doktor hatte nach alter Gewohnheit nun seinen Hut abgenommen. Verspätete Wanderer, die ihm begegneten, sahen ihm kopfschüttelnd nach, wie er mit erhobenem Haupte in die Nacht furchtlos hineinschritt!

Sie wußten nicht, daß dies geweihte Augenblicke in dem Leben des Greises waren. In der Stille der Nacht sprach er mit seiner Vergangenheit, welche diese Schneefelder im Maiengrün und im Hochsommerngold kannte. Er sprach mit einer Zukunft, welche durch das Sternenlicht in eine leuchtende Welt sah, — und nur eins vergaß er immer darüber: die Gegenwart und sein Kind zu Hause, das in dieser Zeit ihm anvertraut war. Heute aber, heute endlich sprach auch die Gegenwart zu ihm.

Was wird einst aus Deinem Kinde? Das war die große quälende Frage, die in ihm emporgestiegen war, als er seine Tochter beim Abschied an der Thür ansah. Wie, — um die Zukunft des kleinen Katers, der unvernünftigen Kreatur, hatte er sich tagelang den Kopf zerbrochen, und nicht einmal in so viel Jahren hatte sein selbstisches Herz an sein Kind gedacht. — Das kam ihm jetzt vor wie ein kleines, verschüchtertes Käzchen, das auch einmal an der Hauschwelle sitzen würde und sich nicht in Regen und Wind hineingetraute. O thörichtes Menschenherz, das um ein Tier sich grämt und eines unsferblichen Wesens vergißt, das bewußt sich in Liebe an uns schmieg!

Der alte Doktor sah nach den himmlischen Wegweisern, ihm war, als käme auf dem lichten Pfade sein Weib ihm entgegen und strecke die Hand nach ihm aus.

„Elisabeth, Elisabeth, vergib mir, daß ich nur an mich dachte. Du hättest es anders gemacht, hättest gedurft und gerungen, um das Kind vorwärts zu bringen — wenn ich Dir gestorben wäre. Aber ich will's wieder gut machen, ja gewiß, ich will.“

Und nun, in seinem guten, unpraktischen Kopfe dachte er nach, wie er Gertrud versorgen könnte. Wenn er starb, fiel ja seine Pension weg, und eigenes Vermögen besaß er wenig, sehr wenig. Am besten war's doch, Gertrud heiratete! Aber, — na ja, dazu mußte sie sich doch erst verlieben. — Der gute alte Doktor konnte sich das gar nicht anders vorstellen als wie bei sich und seiner Seligen, und es ist gut, wenn es noch Leute gibt, die über diese liebe, altmodische Vorstellung nicht hinwegkommen. Wie sehr sich Doktor Raumann nun auch die Sache überlegte, das ward ihm klar: in die stille Gelehrtenwohnung konnte er, der Weltfremde, keinen Freier hinaufzaubern — den kann nur der liebe Herrgott auf seine Weise — unversehens — schicken, so es ihm gefällt. Er

mußte daran denken, Gertrud anders zu versorgen, und besann sich auf ihre früheren bescheidenen Fragen, wenn ihre Freundinnen einen Beruf erwählten. Es war gewiß am besten, wenn er sie selbst fragte: „Liebste Kind, was willst Du? Wir wollen's uns überlegen —, sollst nicht denken, daß Dein alter Vater so ganz thöricht ist.“

Er blieb in der weißen, flimmernden Landschaft stehen und sah mit gefalteten Händen in die Nacht. Es war wohl ein Gebet, das droben verstanden wurde, wenn es auch nur von leise sich regenden Lippen und feuchten Augen kam. Nun machte er sich auf den Heimweg. Jetzt schlief Gertrud gewiß schon in ihrem Kämmerlein, aber morgen früh, ganz früh wollte er's ihr sagen. Ihm war so froh zu mute, wie einem Wanderer, der lange in der Irre gegangen und nun den rechten Weg findet. Jetzt bog er wieder in seine Straße ein, schneidend piff ihm der Wind entgegen, er setzte den Hut wieder auf und kämpfte gegen den Nordost. Das Gehen wurde ihm doch schon recht schwer — es war Zeit, daß er daran dachte, sein Haus zu bestellen. — In dem großen Einfahrtsthore war eine kleine Hausthür für die Bewohner des Vorderhauses angebracht, mühsam öffnete er sie mit den erstarrten Fingern. Nun stand er im dunklen Hausflur und tastete seinen Weg nach der Treppe. Wie alte Leute so oft thun, sträubte er sich gegen jede Bequemlichkeit und war nicht dazu zu bewegen, Zündhölzer mitzunehmen.

Als er die erste Stufe fand, stieß sein Fuß an etwas Weiches und ein feines „Miau“ drang von unten herauf. Er bückte sich, seine Hände berührten ein weiches Fellchen, und immer kläglich klang das Miauen. Lupus in fabula, der Rüpel, wirklich der Rüpel war es, den er nun in Händen hielt und an den hellen Mondschein trug, der durch das Treppfenster hereinsiel.

„Sie transit gloria mundi,“ redete der Doktor den verdutzten Kater an. „Junge, wo kommst Du her? Wie siehst Du aus?“

Klänglich guckte ihn der abgemagerte Kater mit seinen großen gelben Augen an. Die Fremde mochte ihm mancherlei gebracht haben — Freiheit und Hunger, Mondschein und Duelle —, er hätte viel erzählen können, aber seine Mitteilungen beschränkten sich auf wenige, doch wohlverständliche Klageklänge.

„Na, da komm' nur mit, Du dummer Junge,“ antwortete der Doktor auf diese Jammertöne. „Da bist Du, und da bleibst Du, Du kleiner Lump Du, wir wollen Dich schon herausfüttern.“

Den Kater im Arme, stieg er die Treppen hinauf und philosophierte ein stillen weiter, während Rüpel sein Wohlbehagen durch Schnurren kundgab. — So aber dachte der Doktor: „Im Grunde ist der Kater daran schuld, daß ich mich auf meine Vaterpflicht besonnen habe. Folglich verdient das Tier, daß es — wenn auch als unfreiwilliger Mentor — anständig behandelt wird. Hat er mich früher durch seine Sprünge unterhalten und von schweren Gedanken abgelenkt, so hat meine Zuneigung erst jetzt moralischen Wert. Darum nochmals — Rüpel muß es bei uns gut gehen. Er hat's jetzt nötig — dixi.“

Nun machte er seine Vorfaalthür auf und hätte dazu das Tier ja gern abgesetzt, aber der Kater klammerte sich wie verzweifelt an ihm fest und schien dem Landfrieden nicht zu trauen, bis der Riegel wieder vorgeschoben war. Jetzt öffnete der Doktor die Wohnstube und blieb erstaunt stehen. Die Lampe brannte noch, und im Lehnstuhl am Tisch saß schlafend, mit müdem Ausdruck sein Töchterlein. Vor ihr aber lagen zerstreut Skizzenblätter und Bleistifte. Sie sah so rührend, so verlassen in dem stillen Stübchen aus, wie ein Aschenbrödel, das über seiner Arbeit eingeschlafen ist und auf die gute Fee wartet. Der Doktor kam langsam näher. Sie schlief so fest, daß sie nicht merkte, wie er die Blätter wegnahm — aber das war ja Rüpel, wie er lebte und lebte, — nur etwas feister und vergnügter als jetzt. Und da saß

er als gestiefelter Kater vor dem Müllerburschen, und mit seinem gutmütigen Ausdruck versprach er ihm zu helfen — auf Katerhede und mit Pfotendruck. — Dort, auf dem nächsten Bilde war er auf der Jagd, den Jägerhut feck auf den spitzen Ohren, den schlanken Leib zum Sprunge gekrümmt. Das alte Kindermärchen war in einzelnen Bildchen mit fecken Strichen hingeworfen, und wenn der Kenner auch einzelne Fehler entdecken mochte, von ursprünglichem Talent sprach jede Skizze. Da fiel es dem Vater plötzlich wie Schuppen von den Augen — das war der Weg, um den er draußen im Felde gebeten hatte. Vor Jahren hatte er seine sehenden Augen mit Absicht verschlossen, er wollte nichts von einer Weiterbildung wissen, die sein Kind ihm schließlich entführen konnte. Heute dankte er, daß es nicht zu spät war, sein Unrecht gut zu machen. Er wollte behutsam das Mädchen wecken, aber jemand war ihm schon zugekommen. Rüpel war trotz seines Katzenjammers von dem Arm des Herrn Doktors heruntergeklettert und suchte auf dem Schoße Gertruds sein altes Ruheplätzchen. Das junge Mädchen schrak zusammen, rieb sich die Augen und traute ihnen kaum. Da saß das gute, schwarze Haustier, und vor ihr stand der Vater — und hielt ihre Zeichnungen in den Händen.

Unwillkürlich griff sie danach. — „Vater!“

Es war ein so eigenes Licht, das aus seinen Augen zu ihr sprach, ein so eigener, fast schüchternen Ton in seiner Stimme.

„Das hast Du wirklich gut gemacht, sehr gut. Du hast doch entschieden Talent. Du hast wohl noch Lust — weiter zu lernen?“

Sie sah ihn groß und erstaunt an, sollte ihr Lebenswunsch sich wirklich erfüllen? Und eins besonders — baute sich jetzt wirklich eine lustige Brücke zwischen ihrem und seinem Herzen, auf der Vaterliebe und Kindesvertrauen sich begegneten? Auch sie sprach in ganz schüchternem Tone: „Darf ich's denn wirklich? Ist Dir's recht, lieber Vater?“

Sie stand auf und lehnte sich zärtlich an seine Schulter. Da küßte sie der alte Doktor auf das weiche, blonde Haar und hielt sie eine kurze Weile ganz fest an seinem Herzen.

„Du sollst etwas Ordentliches werden, Kind, so daß sich auch die Mutter droben freut. Morgen gehen wir zu Deinem alten Lehrer. Pack' nur all Deine Skizzen zusammen.“

Gertrud sah ihn mit lachenden Augen an.

„Vater, wie ist's denn nur so gekommen? Das hätte ich nie gedacht, nie.“

Der Alte nickte stillvergnügt: „Wie das gekommen ist? Das will ich Dir später erzählen. Und hier, der da, hat auch sein Teil dabei gethan. Darfst ihn nicht vergessen über Deinem gestiefelten Kater.“

Ja, da saß Rüpel im Bewußtsein seines Wertes, nicht auf dem Dach, aber auf dem Tisch. Die angenehme Stubenwärme erhob ihn über die traurigen Erfahrungen in der Fremde. Er lag ausgestreckt da, den Kopf auf den schwarzen Pfoten und sah mit großen Augen den beiden zu. Das Katerthier dachte gewiß nur eins: „Wärme und Streicheln ist gut, etwas zu fressen würde mir aber nichts schaden.“ Sein Wunsch wurde verstanden, aber während Gertrud ihm ein Schüsseln Milch vorsetzte, idealisierte sie des Katers Gedanken.

„Er sieht aus, Vater, als wollte er sagen: ‚Ich bin sehr brav und gut, daß ich wiedergekommen bin — und nun darf die Gertrud mich weiter malen.‘“

Der Vater lachte: „Was Du Dir alles vom Rüpel denkst! Aber das ist wahr, Glück hat er uns gebracht, der kleine schwarze Kerl.“

Zwei glückliche Menschen sahen sich in die Augen. Man kann ja sehr glücklich sein, wenn man einander versteht, und wenn man auch im dritten Stock in einem stillen Gelehrtenstübchen wohnt und an keine größere Lust denkt, als an neue Arbeit, und als Unterhaltung nichts weiter hat, als einen schwarzen, behaglich schnurrenden Kater. — Ade, Ihr zwei glücklichen Leute!



Kindertagen. Nach dem Gemälde von S. v. U. Bam.
(Copyright 1901 by Franz Hanfstaengl, Munich.)

Trusts.

Von A. Oskar Kaufmann.

Von dem Vorhandensein und der Bedeutung der Trusts haben die nicht kaufmännischen Kreise in Deutschland eigentlich erst etwas erfahren, als Pierpont Morgan vor kurzem den Atlantischen Ozean gewissermaßen in seinen „Privatreich“ verwandelte und die Handelsflotten der Kulturstaaten unter seine Botmäßigkeit brachte. Es ist bekannt, daß nur durch das energische Eingreifen des deutschen Kaisers und durch die Geschicklichkeit des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie Deutschland vor schwerem Schaden bewahrt wurde, der unsehbar Handel und Industrie getroffen hätte, wenn es Pierpont Morgan gelungen wäre, unsere beiden großen deutschen Dampfer-Gesellschaften ebenfalls unter seine Kontrolle zu bekommen. Seinem Einfluß entziehen konnten sie sich nicht; doch haben sie glücklicherweise auch dem Schiffsahrts-Trust gegenüber ihre volle Selbständigkeit gewahrt.

Wenig bekannt ist es, welche Gefahren die Trusts über die ganze Kulturwelt bringen können, und mancher Leser wird erstaunt den Kopf schütteln, wenn er erfährt, daß eventuell selbst gewaltige Kriege durch diese Trusts veranlaßt werden können. Mit dem sicheren Ausblick in die Zukunft, welcher Kaiser Wilhelm II. auszeichnet, hat dieser schon vor mehr als zwei Jahren in einer Privatunterredung auf die Gefahren der amerikanischen Trusts hingewiesen. Er äußerte damals, als von Pierpont Morgan die Rede war, ungefähr: „Die Gefahr des Trusts sei deshalb so groß, weil für die schlimmen Folgen, die der Trust über ein Kulturland bringen könne, eine Regierung niemals einen Privatmann verantwortlich machen könne. Wenn die amerikanischen Milliarden einen Trust zu stande brächten, welcher Deutschland auf das schwerste schädigte, wäre die deutsche Regierung außer stande, bei der nordamerikanischen deshalb Klage zu führen und Remedur zu verlangen.“ Daß aber die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, speziell der jetzige Präsident Roosevelt selbst genau weiß, welche Gefahren die Trusts bringen können, geht daraus hervor, daß sich Roosevelt in letzter Zeit dafür ausgesprochen hat die Trusts unter Staatsaufsicht zu bringen. (Rede vom 22. August 1902.)

Was heißt „Trust“?

Der Ausdruck stammt aus der englischen Rechtsprache. „Trust“ oder „trustee“ bezeichnet die „Treuhand“, das heißt eine Vertrauensperson, in deren Hände große Vollmachten und das Recht, über große Vermögensobjekte zu disponieren, gelegt ist. „Trust“ heißt im modernen Geschäftsleben die Vereinigung von Vermögen und die Verfügung über industrielle und Verkehrsinstitute in einer Hand. Der Trust aber kann sich in so verschiedenartiger Weise äußern, er kann sowohl von einer einzelnen Person wie von einer Vereinigung von Geschäftsleuten (in diesem Falle „combine“, „corner“, „concern“ genannt) unternommen werden, daß es für das Verständnis der Leser besser ist, die nachfolgenden Fälle aus der allerneuesten Praxis des Geschäftslebens anzuführen.

Betrachten wir zuerst einen Fall, bei dem die Entstehung kriegerischer Verwickelungen zwischen Kulturstaaten sehr nahe lag. In der chinesischen Provinz Tschun-lu sind großartige Kohlenlager entdeckt worden. Ein Engländer Namens Herbert Smyths verschaffte sich von der Kaiserin Witwe von China eine Konzession zur Ausbeutung dieser Kohlenfelder. Vorläufig kaufte Smyths alles Terrain in jener Gegend Centralchinas auf, bis er entdeckte, daß er einen Konkurrenten hatte, und zwar den sehr reichen russischen Grafen Wolowski. Zwischen diesen beiden großen Geschäftsleuten kam es nun zu einem erbitterten Kampf, der, wie in China üblich, vor allem durch Intriguen geführt wurde. Graf Wolowski setzte es bei der Kaiserin-Witwe von China durch, daß die Konzession des Smyths für ungültig erklärt wurde. Smyths wendete sich an die englische Regierung, aber diese hatte mit dem Transvaal-Feldzug mehr als genug zu thun und konnte sich nicht um die chinesische Kohlenangelegenheit kümmern. Smyths aber ist ein sehr energischer Kaufmann. Er zog alle Europäer, die sich in seiner Nähe befanden, in seine Dienste und verwendete sie dazu, um sich aus den Chinesen eine kleine Privatarmee drillen zu lassen. Diese Privatarmee wurde nicht nur mit den besten Hinterladern bewaffnet, sondern auch durch eine Batterie von Pomponggeschützen verstärkt. Nun erklärte Smyths, er würde nur der Gewalt weichen. Rußland hätte höchstwahrscheinlich die Rechte des Grafen Wolowski mit den Waffen in der Hand verteidigt, und dann war der Konflikt mit England fertig. Zum Glück fand sich noch ein dritter Konkurrent ein, ein Amerikaner, Namens Phineas Callum, der sich auf Seite des Smyths schlug, weil ihm die Nachbarschaft des Grafen Wolowski unbequem war. Jetzt konnten die amerikanische und die englische Regierung einen Druck auf die chinesische Regierung ausüben und die Kaiserin-Witwe mußte die Konzession des Smyths, der sich natürlich mit Callum geschäftlich vereinigte, nicht nur wiederherstellen, sondern auch noch ausdehnen.

Hier haben wir die Art des Trusts, bei der gewisse Interessen und Machtmittel in der Hand eines Mannes vereinigt werden, der seine Konkurrenten hinauszumandrieren sucht.

Der folgende Fall entbehrt nicht einer gewissen Romantik. Henri Levasseur heißt in Frankreich der Bonbonkönig. Er liefert Konfituren und Bonbons nicht nur für ganz Frankreich, sondern auch für das ganze zivilisierte Europa, denn die Pariser Konfituren erfreuen sich

bekanntlich in der ganzen Welt großer Anerkennung. Er hatte einen Konkurrenten Namens Jacques Bouchier, und die geschäftliche Konkurrenz dieser beiden Rivalen wurde vor kurzem zur Todfeindschaft, als beide derselben jungen Dame den Hof machten. Ein Kampf auf Tod und Leben um die Herrschaft auf dem Bonbonmarkt begann. Levasseur bot die Konfituren zur Hälfte des Preises an, für welchen Bouchier verkaufte. Darauf setzte Bouchier den Preis der Konfituren auf ein Drittel des früheren Wertes herunter, um seinen Gegner tot zu machen. Nach Ablauf eines Monats überließ Levasseur seinen Hauptabnehmern die Konfituren umsonst, unter der Bedingung, daß sie alle Waren von Bouchier zurückwiesen. Darauf kaufte Bouchier in Frankreich alle Vorräte an Rübenzucker auf, um Levasseur die Möglichkeit der weiteren Fabrikation zu entziehen. Nun spielte Levasseur seinen letzten Trumpf aus: er veröffentlichte eine sehr böse Analyse der Konfituren, die sein Konkurrent herstellte, und veröffentlichte mit einem Aufwande von tausenden und abermals tausenden von Franks die Analyse in den französischen, deutschen, schweizerischen und italienischen Zeitungen. Acht Wochen darauf war Bouchier bankrott und hatte sein Riesenvermögen verloren. Unterdes hatte die Dame, um derentwillen der Konfiturenkampf auf Tod und Leben geführt worden war, beide Rivalen verächtet und einen italienischen Offizier geheiratet. Darauf handelte Levasseur edelmütig und nahm den durch ihn ruinierten Bouchier als Teilhaber in seine Firma auf.

Dieses Abfehlen und Totmachen des Gegners hat auch Pierpont Morgan, hat auch der berühmte Carnegie zuerst angewendet, bevor er sich zu seiner finanziellen Höhe hob. Der Weg aller dieser Trustkönige geht über Leichen, über Geschäftsleichen wenigstens. Erst nachdem diese Trustkönige einzelne gefährliche Konkurrenten in einem Kampfe auf Leben und Tod beseitigt haben, können sie auftreten, um dem ganzen Markte Befehle zu geben und große Gesellschaften zu zwingen, sich ihnen bedingungslos, gewissermaßen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Um welche Unternehmungen es sich dabei handelt, beweist folgender Fall.

Der jährliche Wert des Verbrauches Englands an Kaliko (Kattun) und den aus Kaliko hergestellten Waren, beträgt ungefähr 552 Millionen Mark. Vor zwei Jahren bildete sich in England die Vereinigung der Kattundrucker, welcher es gelang, drei Viertel des gesamten jährlichen Kalikobedarfs, also ungefähr 414 Millionen Mark, unter ihre Kontrolle zu bekommen. Die nicht zum Trust gehörenden Fabrikanten und Geschäftsleute, welche das vierte Viertel des Jahresbedarfs in Händen hatten, sollten gezwungen werden sich zu unterwerfen. Die Vereinigung brachte 100 Millionen Mark zusammen und begann mit diesen gegen die nicht zum Trust gehörigen Gegner zu operieren. Feindliche Fabriken wurden aufgekauft, Geschäftsleute ruiniert, indem ihren Kunden die Waren zum halben oder zum Drittelpreise angeboten wurden. Aber das Publikum in England, an welches sich die angegriffenen Geschäftsleute durch die Presse wendeten, nahm für die Unterdrückten Partei. Es fing an, die deutschen Fabrikate zu bevorzugen. Der Trust war gezwungen, die kolossalen Vorräte von Kaliko, die er besaß, selbst nun billig auf den Markt zu werfen und verlor eine solche Menge Geld, daß die Vereinigung schmachlich Bankrott machte. Wie die englischen Zeitungen aber behaupten, hat der englische Kalikohandel einen schweren Schlag erlitten und den Vorteil dieses Trusts hat augenblicklich Deutschland, dessen Export von Kaliko nach England sich sehr vermehrt haben soll.

Zajt zu gleicher Zeit versuchte ein Trust von amerikanischen Stiefelfabrikanten England zu unterjochen und es zu einer Art Stiefeltribut zu zwingen. Für 20 Millionen Mark amerikanischer Stiefel wurden unter der Regide von sechs Millionären, welche den Trust dirigierten, plötzlich zu unglaublich billigen Preisen auf den englischen Markt geworfen. Die erste Folge war die, daß eine Menge kleiner Stiefelfabriken zu Grunde ging und über 2000 Arbeiter brotlos wurden. Wäre es gelungen, die englischen Stiefelfabriken ganz und gar zu unterjochen, so hätten die Amerikaner dann natürlich die Preise zu schwindelnder Höhe hinaufgetrieben und dem Publikum im bösesten Sinne das Fell über die Ohren gezogen; denn Stiefel sind ein Bedarfsartikel hervorragender Art. Auch in diesem Falle gelang es den englischen Stiefelfabrikanten und Stiefelhändlern, das englische Nationalbewußtsein gegen die amerikanischen Trusttyrannen mobil zu machen. Es gelang ihnen außerdem, nachzuweisen, daß die amerikanische Ware bedeutend geringwertiger sei als die englische, und so mißlang auch dieser Angriff des Stiefeltrusts und endete mit dem Bankrott desselben.

In Amerika kaufen bekanntlich 99 Prozent der Einwohner Stiefel, Kleidungsstücke u. fertigt im Laden. Nur die allerreichsten Leute leisten sich Kleidungsstücke, die nach Maß angefertigt sind. Wiederholt ist nun dort der Versuch gemacht worden, einen Trust sämtlicher Fabrikanten und Händler zusammenzubringen, die fertige Kleidungsstücke verkaufen. Bisher sind diese Versuche gescheitert; aber wenn sie einmal glücken, dann werden die Inhaber des Trusts eine fabelhafte goldene Ernte halten, denn sie werden schonungslos die Preise für die Kleidungsstücke den Konsumenten diktieren und wahrscheinlich das Doppelte und Dreifache des jetzigen Preises nehmen. Ohne Kleidungsstücke kann man eben noch weniger

herumlaufen, als ohne Stiefel. So wird es möglich werden, daß der Konsument, und sei es selbst der ärmste Teufel, von den Truſt-haltern ausgeplündert wird.

Vor einigen Monaten that sich in London eine Anzahl von Firmen zusammen, die mit frischem Obst und mit Produkten aus den Tropen und Kolonien handelten. Sie sicherten sich nicht nur die Lieferung von kolossalen Mengen von Bananen, Apfelsinen, Äpfeln, Nüssen, Ananas etc., sondern sie zwangen auch durch die Macht ihres Kapitals zwei große Schiffsgesellschaften, die sich lediglich mit dem Transport von frischem Obst nach England befassen, unter ihre Gewalt. Im Jahre 1900 war der Preis dieser Obstarten 10 Prozent höher als im Jahre 1899. Es war also eine „steigende Tendenz“ in Obst vorhanden, wie der Geschäftsausdruck lautet. Die Truſt-inhaber warfen jetzt ungeheure Mengen von Obst für den halben Preis auf den Markt. Damit ruinierten sie eine große Anzahl von kleinen Obsthändlern, welche Abschlässe auf Obst zu höheren Preisen vorher gemacht hatten, und im März und April 1901 wurde ganz England mit unglaublich billigem ausländischen Obst überschwemmt. Es gab z. B. sechs Apfelsinen für acht Pfennige (1 Penny). Eine dritte Schiffereigesellschaft, welche Obstdampfer unterhielt, mußte kapitulieren, und schon glaubten die Truſt-inhaber gestigt zu haben, als plötzlich eine Firma aus Jamaika kolossale Mengen von Bananen, die in England sehr beliebt sind, auf den Markt brachte und dem Truſt dadurch einen Strich durch seine Rechnung machte. Mit großen Verlusten mußte sich die Truſtgesellschaft zur Liquidation entschließen.

Augenblicklich schwebt noch ein Truſtkampf auf dem Terrain England-Amerika um Rindfleisch. Diesmal haben englische und amerikanische Millionäre zusammen den Umstand, daß durch die Versorgung der englischen Armee in Südafrika die Rindfleischpreise sehr stiegen, dazu benutzt, um sämtliche große Packereien in England und Amerika, die sich mit der Herstellung von Konserven-Rindfleisch beschäftigen, unter ihre Kontrolle zu bekommen. Noch ist der Kampf nicht entschieden. Eine große Chance haben die Truſt-inhaber durch die Beendigung des Krieges in Südafrika verloren, wenn auch infolge der Verwüstung des Landes noch auf Jahre hinaus ein kolossaler Bedarf an konserviertem Rindfleisch bestehen wird. Aber selbst in Deutschland macht sich augenblicklich dieser Einfluß des Rindfleischkrustes bemerkbar. In den letzten Wochen haben die Fleischpreise auch bei uns kolossal angezogen und zum Teil wenigstens ist dies auf den Einfluß des englisch-amerikanischen Rindfleisch-Truſtes zurückzuführen.

Vor fünf Jahren begann ein Kampf auf Tod und Leben zwischen den beiden Baumwollkönigen Bower und Stormway in Manchester. Beide waren Millionäre; Henry Bower der Mann rascher Entschlüsse und tollkühnen Zugreifens, Stormway ein langsam, aber sicher arbeitender, mit Gegenminnen vorgehender Geschäftsmann. Der Kampf begann mit dem Aufkaufen von Baumwolle in Amerika. Beide Millionäre sicherten sich riesige Quantitäten und suchten sich einander das Wasser dadurch abzugraben, daß sie die amerikanischen Pflanzer zwingen wollten, dem Gegner kein Gramm Baumwolle mehr zu verkaufen. Dieser Kampf dauerte anderthalb Jahre. Dann war Bower besiegt und verließ das Schlachtfeld nicht nur als ein gänzlich verarmter, sondern auch als ein gesundheitlich gebrochener Mann. Stormway aber begnügte sich nicht mit diesem Erfolg. Durch den Kampf mit Bower waren sehr eigentümliche unsichere Verhältnisse auf dem Weltmarkte in Baumwolle entstanden. Diese Verhältnisse nützte Stormway aus. Er vereinigte sich mit einer Anzahl größerer Baumwollhändler zu einem „Corner“, der sich ganz plötzlich aufthat und den Baumwollenspinnern und den Baumwollhändlern unverschämte Preise diktierte. Nur wenige Wochen konnte dieser Corner aufrecht erhalten werden. Aber er genügte, um die Truſt-inhaber, besonders Stormway, in schamloser Weise zu bereichern. Als der Truſt aufgegeben wurde, ergab die Verlustliste auf dem geschäftlichen Schlachtfelde den Untergang von 39 großen Baumwollfirmen, die zusammen 600 Millionen Mark verloren hatten. Daß diese Riesensumme fast ausnahmslos in die Taschen der Truſt-inhaber gewandert war, ist selbstverständlich. Der Baumwollhandel in Amerika und England hat sich bis heute von dem Schläge noch nicht vollständig erholt.

Mehr als alle langatmigen volkswirtschaftlichen Abhandlungen dürften Leserinnen und Leser diese nach der Wirklichkeit geschilderten Vorkommnisse unterrichten haben.

Schließen wir unsere Betrachtung der modernen Gewaltthätigkeiten auf merkantilem und industriellem Gebiet mit einem humoristischen Fall. Ein südafrikanischer Diamantenkönig kam vor drei

Jahren nach einem berühmten Seebade an der südbenglischen Küste und errichtete sich hier ein Haus von solcher Pracht und Originalität, daß es zu einer Sehenswürdigkeit allerersten Ranges wurde. Wer das Seebad besuchte, mußte auch das neue Haus des Diamantenkönigs gesehen haben. Die Omnibusgesellschaften, die Lohnkutschern, welche in dem Seebade ihre Geschäfte machten, veranstalteten besondere Ausflüge nach diesem Hause, welches einige englische Meilen von dem Seebade entfernt stand, und bei Rundfahrten wurde stets darauf Bedacht genommen, auch das Heim des Diamantenkönigs wenigstens von außen zu besichtigen. Dies hatte zur Folge, daß fortwährend Befehle aller Art um das Haus herumfuhren und zu allen Tageszeiten Ansammlungen von Menschen stattfanden, welche das Haus des Diamantenkönigs anstauten. Das belästigte den Inhaber des Hauses, und da er mit seinen Millionen machen konnte, was er wollte, entschloß er sich, sich die Besucher dadurch vom Leibe zu halten, daß er plötzlich alle Wagen in dem Seebade aufkaufte. Da er hohe Preise zahlte, kam er in wenigen Tagen in den Besitz aller Omnibusse, Kutschen etc. Die Nachricht von diesem Aufkaufen verbreitete sich rasch, und aus der Nachbarschaft wurden alle möglichen alten Karreten herbeigebracht, um sie zu Riesenpreisen dem Millionär anzuhängen. Auf diese Weise beseitigte der Diamantenkönig zwar die Besucher zu Wagen, aber nicht die Fußgänger. Rasch entschlossen, kaufte er die beiden größten Hotels im Seebade an und — schloß sie sofort. Dann kaufte er auch die anderen Hotels auf, und im Laufe der letzten zwei Jahre ist es ihm glücklich gelungen, den ganzen Ort aufzukaufen, den er jetzt erbarmungslos razzieren und vom Erdboden verschwinden läßt. Nach Ablauf der Badesaison 1902 wird auch der letzte Rest des Badesortes verschwinden, und der Diamantenkönig hat seinen Willen durchgesetzt. Niemand wird jetzt mehr, sei es zu Fuß, sei es zu Wagen, in die Nähe seines Palastes kommen können, um ihn dort zu belästigen, denn das Seebad ist verschwunden.

Jede Neuerscheinung auf dem Gebiete des geschäftlichen Lebens erzeugt andere Neuerscheinungen; jede Koalition ruft Gegenkoalitionen hervor. So ist das Publikum denn doch schließlich auch nicht wehrlos den Truſt-inhabern ausgeliefert, und die Konsumenten können sich ebenfalls zu Kampfvereinigungen gegen die Produzenten zusammenschließen. Ein sehr bezeichnender Fall aus der allerneuesten Zeit ist der Kampf, den die Krankenkassen in Berlin gegen die Apotheken führen. Dieser Kampf dauert bereits Monate und scheint mit der Niederlage der Apotheken enden zu wollen. Die Krankenkassen haben sich ebenfalls zusammengesetzt und haben von den Apothekern eine Verbilligung der im Handverkauf abgegebenen Apothekerwaren um so viel Prozent verlangt, daß die Apotheker glaubten sich dagegen wehren zu müssen. Die Berliner Apotheker haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt, haben Kapital zusammengebracht, um den Kampf auszuführen, werden aber wahrscheinlich nachgeben müssen.

Selbst der Konsumverein, der wirklich vor einer langen Reihe von Jahren nicht als Kampf- und Machtmittel gegründet wurde, ist doch eigentlich nichts weiter als ein kleiner Truſt, den gewisse Konsumenten ins Leben rufen, um sich unabhängig von den Produzenten, resp. den Lieferanten, zu machen. Seit langer Zeit schon schwebt z. B. in Deutschland ein Truſt in der Luft, der von denjenigen Firmen ausgehen soll, welche Handlungsreisende ausschicken. Die Reisekosten für diese Reisenden betragen in Deutschland allein innerhalb des Reiches Milliarden. Thun sich sämtliche Firmen zusammen, so können sie in der That Hotelbesitzer, Privat-Eisenbahngesellschaften, die Leitungen von Dampfschiffslinien, von Omnibusgesellschaften etc. zwingen, ihren Angestellten bedeutend ermäßigte Preise zu geben, so daß ihnen jährlich Erparnisse von Millionen zu teil werden. Man soll sogar in deutschen Geschäftskreisen bereits daran gedacht haben, wenn die Hoteliers sich nicht zu Ermäßigungen gegenüber dem Truſt entschließen, auf eigene Kosten in den Hauptgeschäftsstädten Hotels herzustellen und zu bewirtschaften, durch welche den Hoteliers eine schwere und empfindliche Konkurrenz bereitet werden würde.

Natürlich ist es viel schwerer, die Konsumenten, bei denen so verschiedenartige Interessen mitreden, unter einen Hut zu bringen, als große Firmen, und wenn es zum Beispiel in dem oben angeführten Falle nicht schwer war, den Stiefeltruſt zu gründen, würde es fast unmöglich sein, das Publikum dazu zu bringen, daß es ein Jahr lang schlechte, zerrissene oder stark geklitzte Stiefel trägt, um die Truſt-inhaber zu ruinieren und zur Kapitulation zu zwingen. Wenn nämlich das Publikum ein Jahr lang keine Stiefel von den Truſt-inhabern kaufen würde, müßten diese ja Bankrott machen.

☞ Drei Denkprüche. ☜

Von Paul Kaiser Leipzig.

Soll die Erziehung wohlgelingen,
Warne nicht gleich vor schlechtesten Dingen!
Man gibt nicht giftige Arzneien,
Es muß einer erst ein Kranker sein.

Tritt einer mit lautem Fordern hervor,
Habe dann manchmal ein taubes Ohr;
Kommst aber einer mit leisem Begehr,
Lieber Freund, so höre nicht schwer!

Das sind die schönsten Früchte kaum,
Die uns ein Wind weht von den Ästen.
Man steige selber auf den Baum,
Man bricht mit eigener Hand die besten.

Familientlich. — Sammler-Daheim.

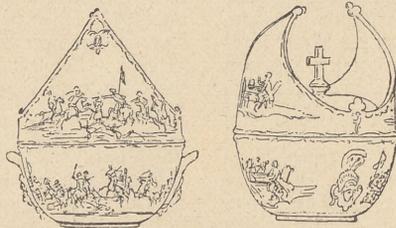
Bu unseren Bildern.

Die Poesie des Meeres, das Wogen und Wallen des feuchten Elementes, gibt das schöne Bild von N. Henry: „Mit dem Winde zur Heimat“ in vortrefflicher Weise wieder. Wie der kleine Fischerweber nach ergiebiger Fangarbeit auf hoher See mit gutem Winde dem Heimatstrande flott und doch in sicherer Ruhe zugelegt, das ist auf unserem Blatt mit feiner Kenntnis der ewigen Bewegung der Meeresfluten und der Luft, die über ihn dahinwogt, meisterhaft dargestellt. — Eine allerliebste Scene aus dem Katzenleben verdanken wir in unserem zweiten Bilde dem unermüdblichen Zul. Adam, der die gemüthliche Miez in zahlreichen künstlerischen Schöpfungen verherrlicht hat. Im Daheim Nr. 45 auf S. 5 brachten wir den beliebten Münchener Künstler im Bilde, wie er in seinem Atelier mit einigen seiner zierlichen Modelle beschäftigt ist, und einige erläuternde Worte über sein Schaffen. Der Kinderlegen, der der braven Katzenmutter auf unserem Holzschnitt zuteil geworden, ist etwas reichlich ausgefallen. Gleich acht Junge! Das ist etwas viel, selbst für ein kinderfreundliches Muttergemüt. Indessen, sie sind alle so drollig, niedlich und, wie es scheint, auch begabt, daß man keins von den herzigen Dingen missen möchte. Frau Miez macht wenigstens ganz den Eindruck einer glücklichen und zufriedenen Mutter. — Ein paar hübsche Schwestern mit sauber gefalteten hohen Hauben, die sich bei der Näharbeit gelegentlich unterhalten und die von Walter Mac Ewen gut gemalt sind, bilden auf unserer Kunstbeilage den Schluß des künstlerischen Schmuckes unserer heutigen Nummer.

Keramisches aus Holstein.

Vor etwa zwanzig Jahren fing man in Deutschland allgemeiner an, die älteren Produkte des heimischen Kunst- und Gewerbefleißes, auch wenn es nicht gerade Leistungen ersten Ranges waren, zu schätzen und zu sammeln. Vieles, und vielleicht das Beste, war vorher ins Ausland gegangen, immerhin aber befand sich allenthalben noch so viel, daß ein eifriger und kundiger Sammler für bescheidene Summen schöne Sammlungen zusammenbringen konnte. Das gilt auch von den schleswig-holsteinischen Fayencen. Die beste und reichhaltigste Sammlung derselben besitzt das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe. Der Direktor derselben war eben früher aufgestanden als alle anderen und hatte aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß eine junge, bescheiden dotierte Anstalt ihre Mittel nicht verzetteln dürfe, zunächst alle Kraft darauf verwandt, ein möglichst vielseitiges Bild des alten heimischen, d. h. hier holsteinischen Kunstgewerbes zu schaffen. Der Rahm war längst abgeschöpft, als andere, jüngere Museen auf dem Plane erschienen und eine Konkurrenz begannen, von der nur die Zwischenhändler profitierten, die nur den Zweck zu haben schienen, die Preise für gezeichnete schleswig-holsteinische Fayencen zu lächerlicher Höhe zu treiben. Dabei wurde leider der bewährte Brinckmannsche Grundsatz, nur „tabelleuse Stücke“ in die Sammlung aufzunehmen, vielfach vernachlässigt. Wie kann aber eine Fayence

entstanden um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, also in einer Zeit, wo derartige



Seitenansichten der Bischofswöle.

Gründungen gewissermaßen in der Luft lagen. Die Fabrikation ist an die Namen Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Eckernförde, Kiel, Stockelsdorf und Kellinghusen geknüpft. Flensburg fabrizierte um 1765, anscheinend nur

Verzeichnisse beweisen, auch vielgestaltige, in Farben verzierte Gefäße und Geräte aller Art; wenig davon ist aber heute noch bekannt oder kann Rendsburg zugewiesen werden, weil man entweder nicht markierte oder weil uns die Marken unbekannt geblieben sind. Am bekanntesten von allen schleswig-holsteinischen Fayencen sind die Kellinghusener, die durch ganz Deutschland hindurch zum Dekorieren benutzt werden. Bekannt sind aber eigentlich nur die Fabrikate der letzten, etwa von 1830 bis 1860 reichenden Fabrikationsperiode, bei denen jenes leuchtende Gelb so ausgiebig benutzt worden ist. Viel sorgfältiger und mit reichlicher Palette malte die Zeit vorher, und die erste, etwa von 1760 bis 1800 reichende Periode erzeugte Stücke, die nahezu das Prädikat „künstlerisch“ verdienen.

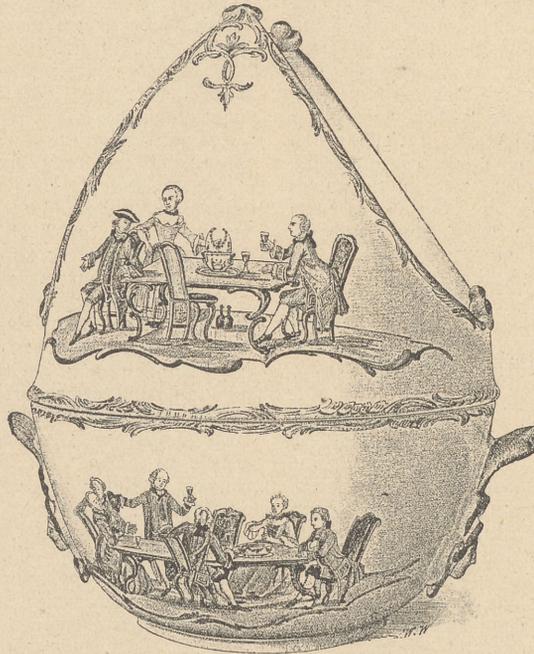
Die Höhe holsteinischer Fayencekunst verlor sich in den beiden Männern Buchwald und Leihamer. Buchwald war Techniker, Abraham Leihamer Fayencemaler. Erst waren sie in Eckernförde (bis etwa 1766), dann in Kiel (bis etwa 1770), dann in Stockelsdorf bei Lübeck (bis etwa 1775) thätig. Schönheit der Form und gut komponierte Dekorationen zeichnen die Erzeugnisse dieser Periode aus, während das Material mitunter recht dürftig ist und die Farben im Brande unangenehme Veränderungen erlitten haben. Leihamer war offenbar ein genialer Mann, aber ein flüchtiger Arbeiter. Was er leisten konnte, zeigt ein Hauptstück der Kieler Manufaktur, die prächtige Bischofswöle des Hamburger Museums.

Die Porzellan- und Fayence-Industrie erfreute sich damals des ganz besonderen Wohlwollens der Regierungen. Kiel gehörte zum großfürstlichen Antheile Holsteins und die großfürstliche Regierung war nach Kräften bemüht, die Fabrikation zu heben, wie folgender, bisher unedirteter Erlaß des Prinzen Friedrich August, des Vormundes für den unmündigen Paul Petrowitsch, zeigt:

„... Solchemnach verordnen und befehlen Wir hierdurch und Kraft dieses, daß vom 1. Januarii 1771 an keine fremde Fayence-Waaren und dahin zu rechnendes englisches, französisches, Veltser, aus Flintsteinen verfertigtes oder anderes dergleichen weißes, schwarzes, gemaltes und glazirtes ausländisches Steingut, keine holländische glazirte Wandsteine oder sogenannte Klinkers in Unserm Herzogthumern und Landen öffentlich feil gehalten und verkauft werden sollen u. s. w. Gegeben auf dem Schlosse zu Kiel den 26. Junii 1770.“

Danach müßten eine ganze Zahl von Fliesen zc., welche man für holländisch hielt, einheimischen Ursprungs sein.

Prof. Dr. M. Kirnis.



Bischofswöle von Fayence mit vielfarbiger Muffel-farben-Malerei. Kiel etwa 1769. 42 cm hoch. Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg.

kurze Zeit, schwere, blaudekorierte Ware. Bei Schleswig reichen die Daten von 1754 bis 1814. Zierliche schöne Fabrikate sind bekannt, gut in der Form und flott, meist in Manganviolett bemalt. Rendsburg beschäftigte

ters in Unserm Herzogthumern und Landen öffentlich feil gehalten und verkauft werden sollen u. s. w. Gegeben auf dem Schlosse zu Kiel den 26. Junii 1770.“

Von Gottfried Gnaden Sir PAUL PETROWITZ.

Kaiserl. Kron-Prinz, Ehrenvolger und Groß-Herr aller Russen u. c. Erbe zu Woroneg, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dübmarken, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst u.

Es wird hiermit: Demnach die von Uns unterm 16^{ten} Februarii, 1768, vertheilte Einfuhr fremder Fayence-Waaren und des dahin zu rechnenden Steingutes noch unternommenen Weise ihren Fortgang, hat: Als haben Wir allerdahin für gut befunden und beschloßen, diesem den in den Herzogthümern Schleswig und Holstein errichteten Fabriken schädlichen Umgang ein für allemal Embalt zu thun und des Einbes allen Handel mit benannten fremden Fayence-Waaren gänzlich zu verbiethen.

Solchemnach verordnen und befehlen Wir hierdurch und Kraft dieses, daß vom 1^{ten} Januarii, 1771 an, keine fremde Fayence-Waaren und dahin zu rechnendes englisches, französisches, Veltser, aus Flintsteinen verfertigtes, oder anders dergleichen weißes, schwarzes, gemaltes und glazirtes ausländisches Steingut, keine holländische glazirte Wandsteine oder sogenannte Klinkers, in Unsern Herzogthümern und Landen öffentlich feil gehalten und verkauft werden sollen. Und würde sich gleichwohl jemand unterken, diesem Verbot entgegen, dergleichen fremde Waaren feil zu haben, und Handel damit zu treiben; so sollen die Waaren, wenn sie noch in des Verkäufers Händen sind, in natura oder auch, wenn er schon an den Käufer abgetreut worden, dem Verbot verfallen confisciret seyn, und erlicher noch außerdem das erste Mal eine, dem Verbot vertheilte gleiche Multe, an Unserm Fiscum erlagen, und diese Gebühre, so oft er sich eine neue Contravention zu Schulden kommen läßt, verdupelt werden. Und mit der Vertheilung des Verbotes der inderegaltit consociirten Waaren ist es nach Vorbericht Unserer Zell-Verordnung zu halten.

Vornach an jeder, den es angeht, sich allerunterthänig zu erklären. Und Unserer unterm Unierm vorgezeichneten Schermin Conclit-Unters. Gegeben auf dem Schlosse zu Kiel, den 26^{ten} Junii, 1770.



Aid Mandatum
Ibro Ruffisch Kaiserlichen Majestät u. c. u. in obhabender Vormundschaft u. c.

FRIDERICH AUGUST.

M.F.v. Holmer. G.C. Wolff. H.B.v. Rumohr. D.Ph. Jöh.v. Pechlin. G.H.v. Ellendshelm. H. D. v. Saldern.

Erlaß zum Schutz der holsteinischen Fayence-Industrie.

Studienobjekt sein, wenn ein großer Teil derselben aus bemaltem Gips ergänzt ist? — Die schleswig-holsteinischen Fayencefabriken

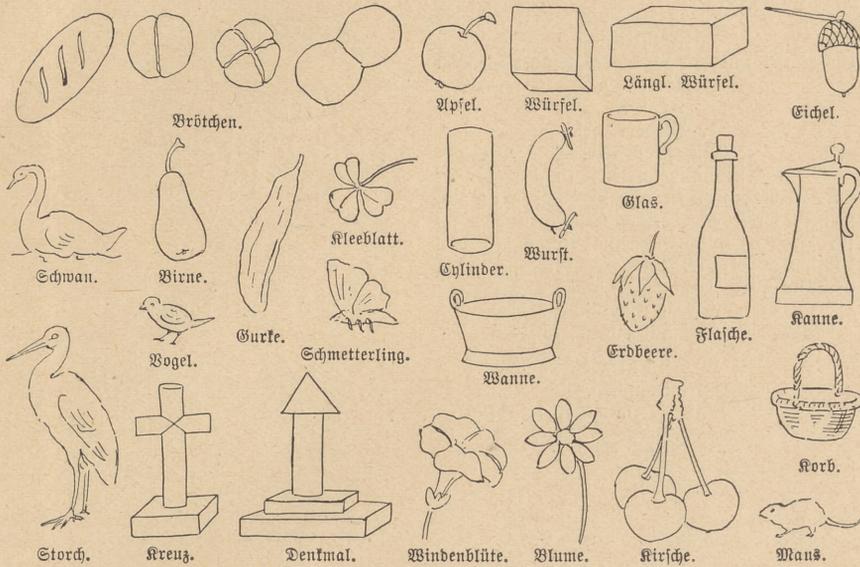
sich vornehmlich mit der Nachahmung des gelblichen englischen Steingutes und der schwarzen Wedgewoodware, es erzeugte, wie vorhandene

aus aller Welt; 2. Vogelbilder; 3. Charakteristische Typen der arisanischen Fauna; 4. Situationsbilder von berühmten Eisenbahnlukien; 5. Bergwesen und ihre Bewohner; 6. Laithiere.

Kinder = Daheim.

Allerlei Kurzweil.

1. Formen und Modellieren.



Als Material benutzen wir Wachs oder Thon oder Gips. Wachs wird in Baumöl weich gemacht, Thon in Wasser. Seit kurzer Zeit ist zum Formen und Modellieren ein neues Material (Plastiline) in den Handel gebracht, welches den Vorzug besitzen soll, niemals zu erhärten. Der Thon zeigt oft harte Fremdkörper, grobe Sandkörner oder kleine Steinchen, die die genaue Nachbildung einer Form unmöglich machen. Will man alle harten Teile sorgfältig entfernen, so schneide man den Thon mit einem Messer oder mit Draht in dünne Scheiben, wodurch alles Ungleiche zu Tage treten wird. Vor der Verarbeitung muß der Thon wieder zusammengesiebet werden. Thon und Wachs lassen sich ebenso zu Nachbildungen von Menschen- und Tiergestalten in kleinen (siehe unsere Figuren) verwenden, wie zu Abdrücken von Münzen und zur Herstellung von Reliefarten eines Landes. Die Stelle eines Weisfels vertreten Holz- oder Knochenstäbchen, während zur Herstellung scharfer Konturen ein Messer erforderlich ist.

Will man aus Gips modellieren, so stellt man sich zunächst ein Kästchen aus vier Brett- oder Papptheilen her. Ein Boden oder Deckel ist überflüssig. Dieses Quadrat stellt man auf eine glatte Unterlage und legt in die Mitte desselben den nachzubildenden Gegenstand, nehmen wir an eine Münze. Inzwischen haben wir Gipspulver mit Wasser zu einem dickflüssigen Brei gerührt und füllen nun damit das Kästchen an. Nach vollständigem Erstarren, was nur kurze Zeit erfordert, entfernt man den umgebenden Rand und die Münze, und siehe da, mit allen ihren Feinheiten und Zeichnungen wird der Abdruck im Gips erscheinen. Allerdings mit dem Unterschied, daß ihre erhabenen Stellen in der Gipsform vertieft erscheinen, die tiefen dagegen erhaben. Nun wird die Form zwei- bis dreimal gründlich mit einer starken Seifenlösung bestrichen und wieder mit flüssiger Gipsmasse angefüllt. Die Seifenlösung verhindert das Anhaften der Flüssigkeit, welche nach ihrer Erstarrung sich abheben läßt und ein genaues Bild der Münze im Original zeigt.

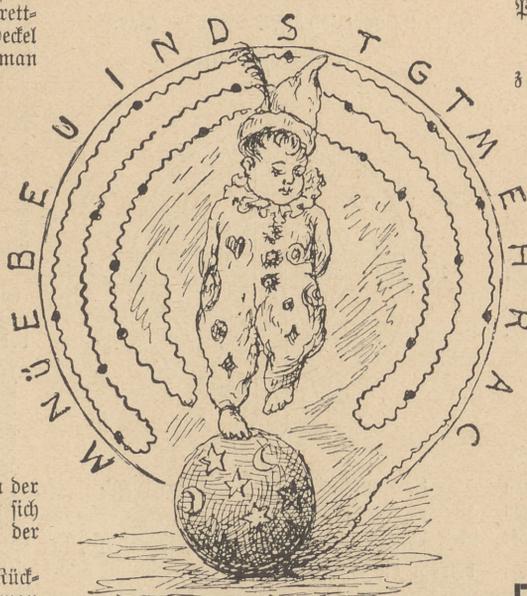
Wünscht man die Vorder- und die Rückseite einer Münze nachzubilden, so stellt man auf die angegebene Weise eine zweite Form her, deren obere Fläche genau auf die erste passen muß. Beide Formen werden durch Umwinden mit einem Bindfaden zusammen-

gehalten, und bekommen oben einen Einschnitt, einen Kanal, der das Eingießen der flüssigen Gipsmasse gestattet. Das Bestreichen der zweiten Gipsform mit Seifenlösung darf nicht versäumt werden. Will man ganz exakte Formen herstellen, so wird man gut thun, vor Anbringung des erwähnten Kanals in den Rand beider Formenhälften Kerben so einzuschneiden, daß die Spitzen der einen genau in die Vertiefungen der anderen Hälfte treffen. Auf diese Weise ist ein Verdrücken der Formen ausgeschlossen. Auch zur Nachbildung eines Gegenstandes aus Blei lassen sich diese Gipsformen verwenden. Nur muß man dabei beachten, daß dieselben bei dem Guß nicht in der Hand gehalten werden dürfen, da das flüssige, siedende Blei leicht eine Verbrennung zur Folge haben könnte. Man stelle daher die Form sicher und fest hin und gehe recht vorsichtig zu Werke.

F. S.

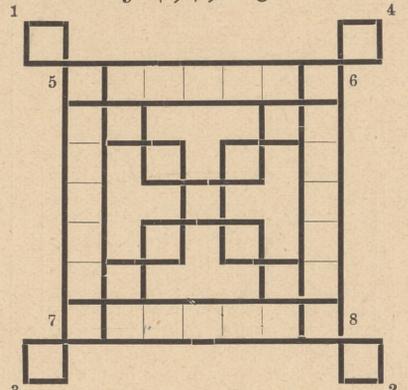
2. Bilderrätsel.

„Der kleine Künstler.“



Suchet die Punkte in der Lauffspur der Kugel, von einem bestimmten Anfangspunkte ausgehend, der Linie folgend, zu einem Sprichwort zu verbinden.

3. Geographisches Zählrätsel.



6 a, 1 c, 1 d, 5 e, 1 g, 1 h, 2 i, 2 m, 5 n, 1 p, 5 r, 1 s, 3 t, 1 ü, 1 w, 1 y.

Die obigen Buchstaben sind in die 37 leeren Felder so einzutragen, daß folgende Wörter entstehen:

- 1-2 Eine große Stadt in Holland;
- 3-4 eine große Stadt in Belgien;
- 5-6 ein Fluß in Frankreich;
- 5-7 die Hauptstadt eines Königreichs;
- 6-8 eine griechische Stadt, bekannt aus der Geschichte der Perserkriege;
- 7-8 ein berühmter Wasserfall.

4. Rechenaufgabe.

In einem Garten sah ich Blumen stehn, Narzissen, Nelken, Rosen, Tausendschön. Und als die Blumen alle ich gezählt, Hat an 200 nur noch 1 gefehlt. Um 7 übertraf — das mußt Du wissen — Die Zahl der Nelken jene der Narzissen. Die Nelken und die Rosen zählt' ich schnell. Als Unterschied fand 15 ich zur Stell'. Die Zahl der Nelken übertraf — das weiß ich — Die Zahl der Tausendschön um 31. Nun sollst Du mir als guter Rechner sagen: Wie viel die Zahl der Blumen hat betragen?

5. Ergänzungsaufgabe.

Se—tuch L—nde Gi—it Je—aß
Sch—t Pos—enst Si—n.
Statt jedes Strichs sind drei Buchstaben zu setzen, so daß sieben bekannte Wörter entstehen. Werden dann die eingesetzten Buchstaben aneinander gereiht, so soll man ein Sprichwort erhalten.

6. Merkrätsel.

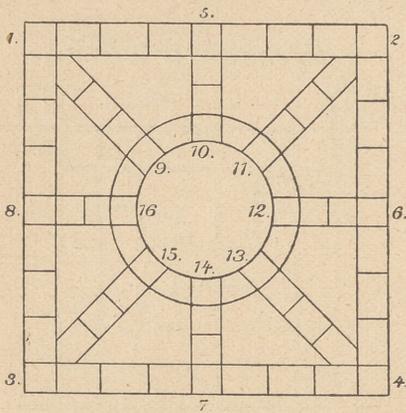
Panorama Wartburg Triberg Schweiz
Westen Wismar Dresden.
Aus jedem der obigen sieben Wörter sind zwei aufeinander folgende Buchstaben zu merken.
Wer die richtigen Buchstabenpaare gemerkt hat, kann diese so aneinander reihen, daß sie ein Sprichwort ergeben.

7. Säulnrätsel.

a	a	a	a	b		
b	e	e				
e	e	g				
i	i	i				
k	k	l				
l	m	m				
n	n	n				
n	o	o				
o	r	r	r	r		
s	t	t	t	u	u	v

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Einen bekannten Ort in der Schweiz; 2. eine Stadt in Westpreußen; 3. eine Maschine.
Die wagenrechten Reihen sollen ergeben: 1. Die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in Britisch-Indien; 2. einen römischen Kaiser; 3. einen Komponisten der Gegenwart.

8. Füllrätsel.



5 a, 5 b, 2 d, 15 e, 1 f, 2 h, 6 i, 8 l, 2 m, 2 n, 3 o, 4 r, 3 s, 3 t, 1 u, 2 v, 2 w, 2 z.

Die obigen Buchstaben sind mit Hilfe der folgenden Angaben in die leeren Felder der Figur einzutragen. Es bedeuten:

- 1-2 Eine Stadt der Rheinprovinz;
- 1-3 ein Transportmittel;
- 2-4 die Bewohner eines Teiles der österreich-ungarischen Monarchie;
- 3-4 eine Metallverbindung;
- 1-9 einen König des Nibelungenliedes;
- 5-10 eine Stadt in Oberösterreich;
- 2-11 eine englische Hafenstadt;
- 6-12 eine Stadt in Rußland;
- 4-13 einen Badeort in Tirol;
- 7-14 einen Fluß in Frankreich;
- 3-15 einen Kurort in Italien;
- 8-16 einen alttestamentlichen männlichen Namen.

Wenn richtig geraten, ergeben die 16 Buchstaben des Kreises den Namen eines Kaisers. **F. M.**

9. Der Wanderbursche.

Ein Spiel für die Jüngeren. Gefungen wird nach der Melodie: „Alle Vögel sind schon da.“

Der „Wanderbursche“, der durch Abzählen bestimmt werden kann, ist außerhalb des Kreises geblieben, tritt herzu und singt:

„Kommt ein kleiner Wanderbursch',
Kommt mit seinem Ränzchen,
Bittet Euch, ihr Mägdelein,
Wollet doch so freundlich sein,
Macht mit mir ein Tänzchen,
Macht mit mir ein Tänzchen!“

Darauf singt der Kreis als Antwort:
„Zeig' uns erst, welch' Handwerk Du
Wohl verstehst zu treiben,
Und dann wollen sehen wir,
Ob Du Wanderbursche hier
Auch bei uns kannst bleiben,
Auch bei uns kannst bleiben.“

Der Wanderbursche macht ein Handwerk vor. Wird es erkannt, so singt der Kreis:

„Ei, Du kluger Wanderbursch',
Das kann uns gefallen.
Wähl' nach Deinem eignen Sinn
Eine flotte Tänzerin
Unter uns hier allen,
Unter uns hier allen.“

Dies geschieht, und die beiden tanzen dreimal herum. Wird aber sein Handwerk nicht erkannt, so wird er abgewiesen und man singt:
„Nein, nein, das, Du Wanderbursch',
Kann uns nicht gefallen.
Keines von den Mägdelein hier,
Keins von allen tanzt mit Dir,
Keines von uns allen,
Keines von uns allen!“

Er muß fortgehen, noch einmal wiederkommen und seine Sache besser machen. Im ersten Falle wird ein neuer Wanderbursche ausgewählt, und das Spiel beginnt von neuem.

S. S.

Briefkasten.

Martha R. in R. — E. W. in Straßund. — D. S. in Meiningen. — Albert Sch. in Leipzig. Leider nicht verwendbar! — Richtige Lösungen sandten uns: Alfred S. in Hamburg. — Christine Z. in Köhnen. — E. K. und H. St. in Berlin. — L. R. in Köfen. — Geschwister F. in Hamburg. — Fr. D. in Meppen. — G. T. in Dirshau. — Elise R. in Wien. — Pfarrhaus R. in M. — B. D. in Heidelberg. — S. E. in Augsburg.

Auflösungen

der Rätsel und Aufgaben des Kinder-Deich in Nr. 49.

1. Bilderrätsel.

„Die Pfauenfeder.“

Vom Pfeil angefangen, in der Runde nach rechts, werden alle Buchstaben an den weißen Dreiecken zuerst abgelesen und dann im zweiten Rundgang alle Buchstaben von den schwarzen Dreiecken. Es ergibt sich dann der Spruch:

- 1) „Thorheit und Stolz,
- 2) wachsen auf einem Holz.“

2. Silberrätsel.

„Hinterindien.“

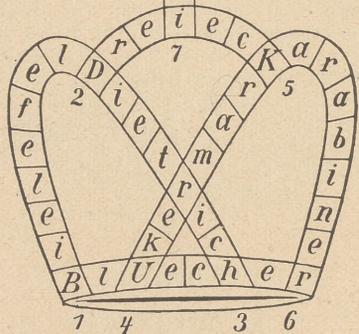
Hindu Terni Zula Distel Engel

3. Zahlenpyramide.

A
L a
A l e
A l g e
L a g e r
G l a s e r
S p a r g e l

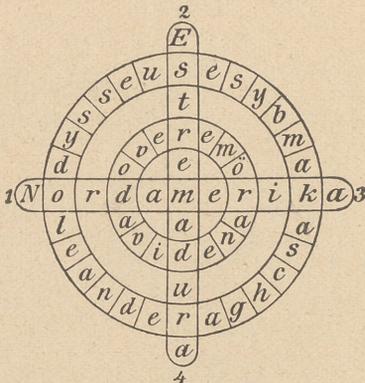
4. Kronenrätsel.

8
r
9 H a m 10
S



6. Wechsellrätsel. Nr — Nr.

7. Kreisfüllrätsel.

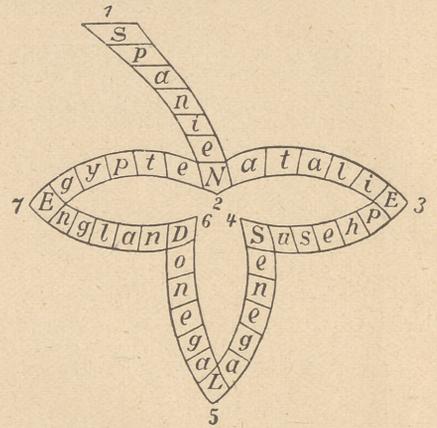


8. Umstellrätsel. Tapir — Pirat.

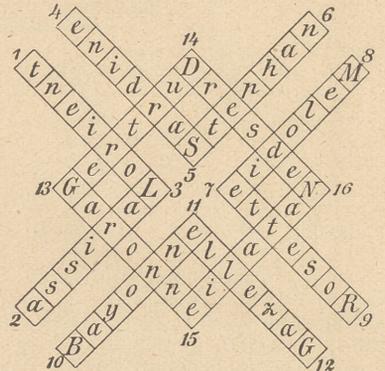
11. Rechenaufgabe.

Multipliziert man 9 mit 21, 11 mit 16, so beträgt die Summe der beiden Resultate 365.

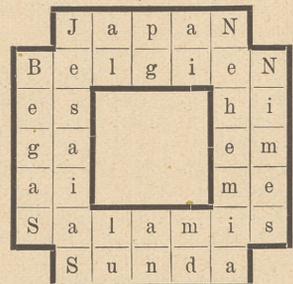
9. Blatträtsel.



12. Füllrätsel.



15. Rahmenrätsel.



16. Verwandlungsaufgabe.

K	r	ä	h	e
B	r	a	h	e
B	e	a	t	e
K	e	t	t	e
K	a	s	t	e
K	a	s	a	n
S	a	g	a	n
F	a	s	a	n

10. Bilderrätsel.

„Über Berg und Thal
Kauft ein Wasserfall!“

13. Rätsel.

Zwolle — Wolle.

14. Rätsel.

Cid — Cider.

17. Zahlenrätsel.

Mailand. — Lima,
Lina, Vila, Mi, Dan,
Nil, Mai, Main.

18. Rätsel.

Neben.

Wir veröffentlichen die nachstehende Lösung (von Fritz von der S. in Mülheim a. d. R.) unserer Salto-Aufgabe in Nr. 46 als die beste der eingelangten Lösungen:

1. lr	11. lr	21. in	31. ko	41. hn
2. gl	12. fl	22. ko	32. dk	42. mh
3. lq	13. af	23. oi	33. ke	43. hb
4. ag	14. ga	24. pk	34. ok	44. rm
5. gl	15. mg	25. ko	35. io	45. mh
6. mg	16. nh	26. dk	36. ni	46. gm
7. ga	17. hm	27. kp	37. id	47. lg
8. hm	18. ch	28. id	38. hn	48. ql
9. mg	19. ic	29. oi	39. ni	
10. rm	20. oi	30. ek	40. bh	

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für die Rücksendung unverlangt eingelangter Manuskripte steht die Redaktion nur ein, wenn die erforderlichen deutschen Freimarken beigelegt sind. — Herausgeber: **H. S. Pantenius** und **Ganns von Sobelski**. — Für die Redaktion verantwortlich: **H. S. Pantenius** in Berlin. Briefe nur: An die **Deich-Redaktion** in Berlin W. 35, Steglitzerstr. 53, ohne Hinzufügung eines Namens. — Anzeigen nur: An die **Deich-Expedition** (Welhagen & Klasing) in Leipzig, Hospitalstraße 27. — Verlag der **Deich-Expedition** (Welhagen & Klasing) in Leipzig. Druck von **Fischer & Wittig** in Leipzig.

Aufnahmegebühren: Die viergespalt. Nonpareille-Zeile oder deren Raum 1 M. 25 Pf.; im Personal-Anzeiger: 1 M. Angebotene Stellen 80 Pf. (Eine Zeile enthält 11 Silben).

Daheim-Anzeiger.

(XXXVIII, Nr. 52. Ausgegeben am 27. September, geschlossen am 17. September 1902.)

Gesuchte Stellen 60 Pf. (Eine Zeile enthält 11 Silben). Die Aufträge für Anzeigen sind gef. zu richten an die **Daheim-Expedition** (Abteilung für Inserate) in Leipzig, Hospitalstr. 27.

(Nachdruck verboten.)

Die Kunst der Lebensverlängerung.

Von Dr. Hans Fröhlich.

„Das einzig Wirkliche, was wir auf der Welt haben, ist das Leben. Mir scheint, daß jeder vernünftige Mensch es zu erhalten suchen müßte.“

Friedrich der Große.

Die Liebe zum Leben ist allgemein. Wer möchte nicht gerne lange leben, wenn er dabei gesund bleibt? Zwar hört man häufig Aufseerungen wie: „Ich wollte, ich wäre gestorben!“ Aber solche Redensarten sind in der Regel nicht ernstlich gemeint. Es ist eben das Leben das höchste der menschlichen Güter, für dessen Erhaltung kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu schwer sein kann. „Leben, Leben! Dies ist der Ruf, welcher uns aus dem Innersten der Natur überall entgegenhallt und alle Lehren der Philosophen überdönt. An der Verlängerung des Lebens arbeiten, heißt am Fortschritt der Wissenschaft und innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, an der Vervollkommnung der Menschheit arbeiten“, sagt Foisil. Was kann man nun zur Erhaltung dieses kostbaren Gutes, zur Verlängerung des Lebens beitragen? Man muß einfach die Mittel und Wege kennen lernen, durch welche nachteilige Einflüsse auf den Organismus verhütet werden. Jeder ist wie seines Glückes, so auch seines Wohlbehagens eigener Schmied! Vermeidung aller Schädlichkeiten und Beseitigung von Störungen im Betriebe ist eine der größten Lebensweisheiten.

Leider wird aber mit dem höchsten menschlichen Gute im Allgemeinen viel zu leichtsinnig umgegangen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Mehrzahl der Menschen gleichsam eines unatürlichen Todes stirbt, indem sie durch unzweckmäßiges Verhalten und Nichtbeachtung der einfachsten Gesundheitsregeln ihr Leben abfürzen. Sehr scharf drückt dies P. Flourens aus: „Der Mensch stirbt nicht, er bringt sich um“.

Mit Recht sagt der bekannte Diätetiker Feuchterleben: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht abzukürzen“. Dabei ist es keineswegs so schwer, wie es den Anschein hat, sich im Interesse seiner Gesundheit und damit der Lebensverlängerung zu verhalten. Die genaue Kenntnis von den Bedürfnissen und Berrichtungen unseres Körpers macht es leicht möglich, das Schädliche zu meiden und das Nützliche anzuwenden. Man muß seine Aufmerksamkeit aber nicht nur im allgemeinen auf des Körpers Nahrung und Notdurft richten, sondern auch der einzelnen Organe Wohl und Wehe genau beachten. Wie bei einem großen Maschinenwerke auch nur das Rutschen eines Treibriemens oder das Brechen einer kleinen Schraube das ganze Getriebe in Unordnung versetzt, so vermag in der wunderbaren Maschinerie des menschlichen Körpers das Verfallen der Funktion eines einzigen Organes, z. B. das Verfallen der Verdauungsthätigkeit des Magens, den ganzen Körper in schwere Mitleidenschaft zu ziehen: bei Magenatarrh, bei verdorbenem Magen ist der ganze Körper matt, schlaff, unfähig zu energischer Arbeitsleistung. Und das ist ganz natürlich, denn der Magen bildet die erste wichtige Station, in welcher die genossene Nahrung verarbeitet und chemisch so umgewandelt wird, daß sie der hohen Aufgabe der Blutbildung fähig ist. Gutes Blut aber ist der Lebenssaft, von dem unser Wohlbehagen in erster Linie abhängt. Also hat das richtige Funktionieren jenes einen Organes, des Magens, auf den ganzen Körper sehr großen Einfluß.

Unter den genossenen Speisen findet sich aber auch viel unverdaulicher Ballast, viel Abfall, der durch den Mastdarm entfernt werden muß. Erfüllt der Verdauungsapparat nicht voll und ganz seine Aufgabe, arbeitet er zu langsam, so bleiben der sich zersetzende Speisebrei und die faulenden Abfallstoffe zu lange dort liegen. Dann

gehen ins Blut nicht nur die nährenden Substanzen über, sondern auch viele faulige und giftige Stoffe, es findet allmählich eine sogenannte Selbstvergiftung des Körpers statt. Der Betroffene wird von allgemeiner Schläffheit befallen. Er ist müde abends und ist müde früh. Die Augen sind matt, der Kopf ist eingenommen. Dazu kommen meist Aufstoßen, belegte Zunge, Blutandrang nach dem Kopf, Schwindelanfälle, Flimmern vor den Augen. Da werden dann alle möglichen Mittel angewendet, um diesen Übeln abzuwehren. Überall wird die Ursache gesucht, nur nicht da, wo sie allein liegt: im Darm. So bleibt die Verstopfung mit ihrer vergiftenden Wirkung immer weiter bestehen, der Körper wird mehr und mehr durchseucht.

Man glaube nun nicht etwa, daß diese Störungen selten vorkommen, im Gegenteil, sie bilden wohl die häufigsten und verbreitetsten Leiden, und finden sich besonders bei Personen mit sitzender Lebensweise. Sehr auffallend treten sie auch bei Nervenleidenden hervor. In neuester Zeit ist hierauf von hervorragenden Gelehrten hingewiesen worden (so im Centralblatt für die gesamte Therapie 1901, S. 436), wo es heißt: „Am meisten ängstigen die betreffenden Kranken die Erscheinungen, welche vom Herzen ausgehen. Abnorme Gefühle in der Herzgegend, dazu ein erschwertes Atmen und Oppressionsgefühl auf der Brust lassen in den Kranken die Furcht entstehen, schwer herzleidend zu sein und in steter Gefahr zu leben, von einem Herzschlage getroffen zu werden. Und doch handelt es sich um eine verhältnismäßig einfache und gefahrlose Sache. Fragt man den Patienten nach dem Stuhlgang, so hört man, daß es „da schon längere Zeit fehle.“ Einläufe, bis zur ergiebigen Stuhlentleerung vorgenommen, ändern dann sofort das Bild, und der ermattete Kranke versinkt in einen tiefen, ruhigen Schlaf, von dem er am anderen Morgen sehr gekräftigt und wie neugeboren erwacht. Damit ist die ganze „Herzschwäche“ vorüber.“

„Hierher gehört auch die Beobachtung“, sagt Professor Seeligmüller, „daß ähnlich wie Sclerias auch der Gesichtsschmerz im Zusammenhang mit chronischer Stuhlverstopfung stehen kann, insofern eine geregelte Abführung auch in nicht leichten Fällen von Gesichtsschmerzen Heilung herbeigeführt hat.“ Das Gleiche gilt von der Gicht, der Zuckerkrankheit, und wie Professor Kijch mitteilt nach neueren Forschungen auch von der Bleichsucht: „Es scheint, daß die Gifte, die sich bei der chronischen Stuhlverstopfung entwickeln und vom Blute aufgenommen werden, die Verdauung und Ernährung beeinträchtigen, auf den ganzen Stoffwechsel schädlich einwirken und so das Bild der Bleichsucht hervorgerufen.“ Übrigens äußert sich längere Hartleibigkeit meist auch auf der Haut, indem das Gesicht einen „unreinen Teint“ bekommt und am übrigen Körper Bläschen oder sogar Hautkrankheiten entstehen.

Um allen diesen Leiden zu entgehen, müssen wir unsere Verdauungsorgane zu regelrechter Thätigkeit anhalten, und wenn ihre Funktionen gestört sind, die richtigen Mittel zur Anwendung bringen. Seit alters her waren dafür die sogenannten Abführmittel im Gebrauch. Die alten Griechen nannten sie mit Recht „Reinigungsmittel“, und im Volke spricht man jetzt noch von der „blutreinigenden Wirkung“ derselben. Es wird dadurch in treffender Weise ausgedrückt, daß sie nicht nur mechanisch die Entfernung der Kotmassen aus dem Darne bewirken, sondern daß sie direkt zur Reinigung des Blutes beitragen. Professor Levin sagt: „In der Blutbahn freiziehende Fremdstoffe und Krankheitsgifte werden durch die Darmdrüsen schneller ausgeschieden, wenn die Abführmittel auf diese reizend einwirken.“

Freilich sind Abführmittel ein zweischneidiges Schwert. Bei vielen ist der indirekte Schaden größer als der direkte Nutzen. Daher Vorsicht in der Auswahl! „Es gibt viele Menschen“, sagt Professor Dr. Liebermeister, „die ihr ganzes Leben lang krank oder doch leidend sind, die aber ganz gesund sein würden, wenn sie sich entschließen könnten, regelmäßig von passenden

Abführmitteln Gebrauch zu machen.“ Alle scharfen, reizenden Mittel können nur verschlimmern, indem sie die Verdauungsorgane durch ihre scharfe Wirkung noch mehr erschaffen. Nach längerem Gebrauch werden die Darmmuskeln geschwächt, die Verdauung wird immer träger, so daß man die Dosis wieder steigern muß oder gar keinen Erfolg mehr hat. Wie häufig ist der Grund zu langwierigen Krankheiten durch die Anwendung ungeeigneter und scharf wirkender Mittel gelegt worden! Übrigens ist auch experimentell nachgewiesen, daß bei vielen Mitteln die abführende Wirkung sich nur auf bestimmte Abschnitte der Verdauungsorgane, z. B. bei Aloë hauptsächlich nur auf den Dickdarm ausdehnt. Um aber, was durchaus nötig ist, den ganzen Verdauungsapparat in seiner Thätigkeit zu fördern und anzuregen, muß man ein Abführmittel wählen, dessen Mischungsverhältnisse sich gegenseitig ergänzen und unterstützen, ohne schädliche Nebenwirkungen und ohne Schmerzen zu bereiten.

In der That gibt es solch ein Ideal-Abführmittel; es sind die bekannten Apotheker Rich. Brandt'schen Schweizerpillen, deren Anwendung und Beliebtheit seit 20 Jahren sich ständig vermehrt. Ihre Wirkung ist durchaus milde und zuverlässig. Ohne unerwünschte Nebenwirkung (Schmerzen, Bauchgrimmen u. s. w.) entleeren sie den Darminhalt prompt und ergiebig, reizen dabei garnicht die Schleimhaut des Darms, und bieten den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß sie selbst lange Zeit hindurch ohne nachteilige Folgen gebraucht werden können, Eigenschaften, weshalb sie besonders von empfindlichen Naturen, sowie namentlich von Frauen und Mädchen allen andern ähnlichen Mitteln vorgezogen werden. Ihre Zusammensetzung ist eine überaus glückliche; sie bestehen aus: Extrakt von Silbe 1,5 g, Moichusgarbe, Abijnth, Aloë je 1 g, Bitterklee, Gentian je 0,5 g, Gentian und Bitterkleepulver in gleichen Teilen, um daraus 50 Pillen von 0,12 g herzustellen.

Es gibt kein zweites ähnliches und so billiges Mittel, dem solche Empfehlungen zur Seite stehen, wie den in den Apotheken, die Schachtel mit fünfzig Pillen zu eine Mark erhältlichen echten Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen. So haben viele Professoren und medizinische Autoritäten aller Länder, wie Prof. Dr. Birchow, Prof. Scanzoni, Prof. von Frerichs, Prof. Emmert, Prof. Kufbaum, Prof. Kellam u. s. w. in der lobendsten Weise über die vorzüglichen Eigenschaften dieser Pillen sich ausgesprochen. Sogar Sanitätsrat Dr. B. Niemeyer, der berüchtigt als praktischer Hygieniker wie als großer Feind aller Medikamente war, sagt in seinen „Ärztlichen Sprechstunden“ (Bd. 16, S. 111): „Ich meinerseits stellte die Wirksamkeit dieses Mittels niemals in Abrede, gab ihm sogar den Vorzug vor den von Schulärzten gern verordneten Bitterwässern.“

Die echten Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, die als Etiquett ein weißes Kreuz in rotem Feld tragen, sind eben ein durchaus zuverlässiges Hausmittel, das im Palast wie in der Hütte gleich bekannt und gleich beliebt ist. Unzähligen, die in ihrem Wohlbehagen gestört, über ihren körperlichen Zustand höchst betrübt waren, haben sie rasch und sicher geholfen; Jeder, der sie einmal angewandt, verbreitet ihr Lob weiter. Insbesondere seien diejenigen darauf aufmerksam gemacht, welche durch sitzende Lebensweise, Mangel an Bewegung u. s. w. an Verstopfung leiden.

Hier also haben wir das Ideal-Mittel, welches die so häufigen Störungen der Verdauungsthätigkeit prompt aufhebt, die daraus entstehende Blutverunreinigungen, Vergiftung des Körpers, Erkrankung der verschiedensten Organe beseitigt! Dadurch unterstützt es uns aufs beste in unserm Streben, die Gesundheit zu erhalten und unser Leben zu verlängern. Möge es noch tausend und abertausend Leidenden Gesundheit und Wohlergehen, samt dem daraus entspringenden Lebensmut und Frohsinn verleihen!

In corpore sano mens sana! [19714

Briefkasten der Redaktion.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind mit dem Vermerk „Briefkasten“ zu versehen. Direkte Auskünfte erteilen wir nicht oder doch nur in den seltensten Fällen und zwar nur an Abonnenten und auch dann nur, wenn die nötigen Briefmarken beigelegt waren. Unverlangt eingeschickte Gedächtnisse senden wir nur zurück, wenn wir die nötigen Briefmarken in der Sendung vorfinden.

Al. G. in Halle. Der Tierkreis bezeichnet die scheinbare Bahn, welche die Sonne während eines Jahres am Himmel beschreibt. Von der Erde gesehen, erscheint diese Bahn als ein schmaler Gürtel, der wenig über 20 Grad breit ist. Schon lange vor unserer Zeitrechnung teilten die Babylonier diesen Kreis in 360 Teile (sie kannten die Länge des Jahres nicht genau), und um die jeweilige Stellung der Sonne genauer bestimmen zu können, wählten sie zwölf in der Zone der Sonnenbahn befindliche Sternbilder aus, durch die also die Sonnenbahn in zwölf Abschnitte geteilt wurde. Diese Sternbilder waren: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann

und Fische. Zu Beginn des Frühlings befindet sich die Sonne im Sternbild des Widders, man lege also den Anfang der Sonnenbahn in dasselbe, und heute noch wird in jedem Kalender der Widderpunkt als Frühlingsanfang bezeichnet. Das ist aber falsch geworden, denn heute liegt diejenige Stelle des Himmels, wo sich die Sonne zu Beginn des Frühlings befindet, nicht mehr im Sternbild des Widders, sondern in einem leeren Teile innerhalb des Sternbildes der Fische und fast 30° von dem nächsten Sterne des Widders entfernt. — Der uralte Begriff des Tierkreises ist überhaupt zu verwerfen, denn er erregt die falsche Vorstellung, daß durch die zwölf Sternbilder die Sonnenbahn in zwölf gleiche Teile geteilt würde, jedes Bild also 30° einnähme. — Das Sternbild der Jungfrau z. B. hat eine Längenausdehnung von 45°, das des Skorpions nur eine solche von 6 3/4°, zwischen Schütze und Skorpion wurde der Schlangenträger schon früh eingeschoben, — kurz, der Tierkreis hat nur noch historischen Wert.

F. M. in L. Das zierliche Schränkchen trägt seinen Namen nach dem Erfinder und ersten Verfertiger, dem Tischlermeister Vertikow in Berlin.

A. in G. In England liegen die Verhältnisse für deutsche Philologen ungünstiger als in Frankreich; eine Vereinigung wie die

Alliance française gibt es nicht, und privatim schließt der Engländer sein Haus vor dem Fremden, der keine Empfehlung hat, im allgemeinen zu. Es ist über diese Verhältnisse auf dem letzten Neuphilologentage in Breslau verhandelt; besonders hat Dr. Karl Breul in Cambridge, der s. B. in Berlin studiert hat, jetzt aber schon einen Vortrag gehalten und über die Wege, die zu ebener wären, Vorschläge gemacht. Eine briefliche Anfrage an diesen Herrn dürfte die gewünschte Auskunft herbeiführen.

Dr. S. in W. Vielleicht erhalten wir auf Ihre Frage Antwort aus unserm Leserkreise. Sie lautet: Am Stammtisch war die Rede von passenden Sinsprüchen für Sprechzimmer, und man kam auch auf einen Spruch, den der Eine und Andre zwar schon mal irgendwo gelesen hatte, aber nicht mehr zusammenbringen konnte, des Inhalts: „Ermäge Deine Worte, wenn Du eintrittst und stieh! mir nicht meine Zeit — ich habe sie auch nicht gestohlen“, oder so ähnlich.

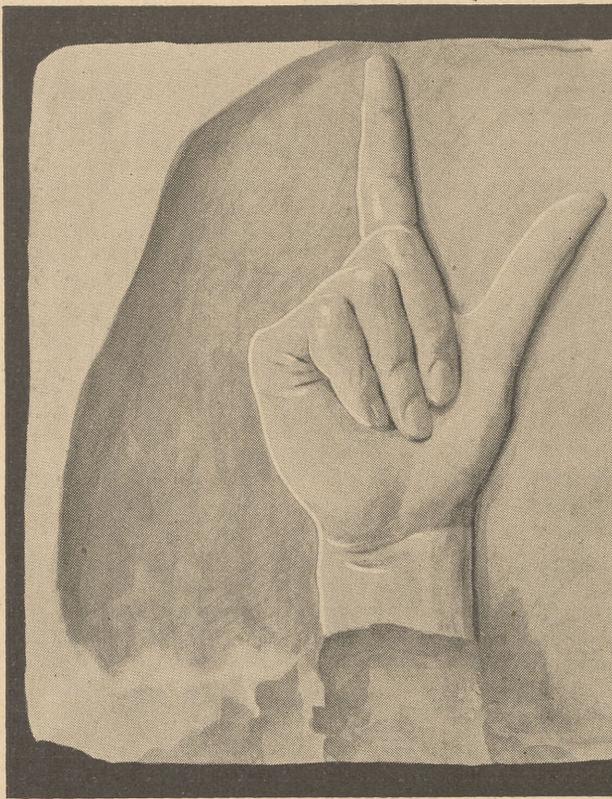
G. A., Brimamer in A. wünscht folgende Frage hier veröffentlicht zu sehen: Kann man mit Diffarben auf Papier, ungebrannten Thon, Holz, Glas, Blech malen, ohne Fettränder zu bekommen und kann eine so bemalte Thonvase ohne Schaden für die Malerei glasiert und gebrannt werden?

Dabeimfreund in Frankfurt a. M. Ihre in Nr. 46 veröffentlichte Frage nach dem Autor des Liedes mit dem variierten Refrain: „Ich möchte lieben, doch mein Herz ist tod“ ist in Nr. 49 beantwortet; darnach ist Geibel der Autor des Gedichtes, das unter dem Titel: „Auf dem Wasser“ im zweiten Bande seiner Augenblicke erschienen ist. Der Refrain lautet hier allerdings: „Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tod“. Ein Leser (F. in H.) schreibt uns nun wieder, daß das Lied oder vielmehr der Refrain lautet: „Ich möchte lieben, doch mein Herz ist kalt“, „Ich möchte jauchzen, doch ich kann es nicht“ aus dem Eingangs: „Der Pole und sein Kind“, komponiert in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Albert Döring, stammt.

W. S. in Sieb. Ihre Frage findet im Frauenbeheim Platz!

Sophia S. in G. (Frage in Nr. 49). Motive für Karten, Gratulationen etc. liefert, wie uns E. S. in Gertrude i. S. mitteilt, die Firma von Gustav Kühn in Neuruippin.

Pastor H. A. in S. Die Tomatenfrage wird im Frauenbeheim beantwortet! Alte Abonnentin, E. S. in G. Besten Dank für Antwort und Gedicht! Letzteres ist leider nicht für uns geeignet!



Höre die ernste Mahnung,
o Mensch, in jeglicher Stunde:
Denk' Deines Mundes zur Zeit,
geh' und brauche „Odol“!

Reiner Teint!
Gesichtspickel, Mitesser, Haut- u. Nasenröte, Hautunreinigkeiten, nach wissenschaftlicher Methode, einzig und allein schnell, sicher zu beseitigen, Mk. 2.— (franko Mk. 2,50) nebst lehrreich. Buche „Die Schönheitspflege“ als Ratgeber. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Ueberraschende Wirkung. Unzählige Anerkennungen.
Otto Reichel, Berlin 23, Eisenbahnstr. 4.
Niederlagen: Wien, Apotheke zum schwarzen Bären. Prag, Einhorn-Apotheke. Budapest, Apotheke Jos. v. Török. Schweiz: Steckborn, Hartmann's Apotheke. Rußl.: Riga, H. Loß & Co., Kaufstr. 13.

Bewährtes Mittel gegen Korpulenz.
Äußerlich bequem anwendbar, absolut unschädlich. — Keine Diät. — 4. Aufl. d. Broschüre mit Gebrauchsanw. u. zahlr. ärztl. u. Anert. gegen Rückporto. [12754
Hook & Co.,
Hamburg, Knochenhauerstraße 8/10.

Haar-Stärker
Für das Haar giebt es kein Mittel, welches so stärkend, reinigend u. erhaltend wirkt u. vor allem so das Haar in dauernder Fortentwicklung erhält, wie mein bewährter Pflanzen-Haarbold (ges. gesch.). Bl. 2 Mk.
Nur in Berlin u. nur bei **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56 (Kolonnad.)

Prof. Dr. Jaeger's
Normal-Unterkleidung
W. Junge's Schme
W. JAEGER'S NORMAL-WOLL-STRICKERIE
W. JUNGE'S
SOLEINIG CONCESSIONÄR
Woll-
Patentirt
Prof. Dr. G. Jaeger.
PALLAS
Tricot-Gewebe
Verfilzt nicht. Läßt wenig ein.
bleibt porös und elastisch.
Alleinige Fabrikanten
W. BENDER SÖHNE
Stuttgart.
Grand Prix - Paris 1900.

Unter Nachn. od. Eins. von M 4,20 vers. franco 3 Flaich. à 1/4 Str. Inh. [19561
↔ **Californ. Portwein** ↔
P. Koch & Co., Wernigerode 5.



PALLAS
unbedingt das feinste Mundwasser

Briefkasten der Redaktion.

Briefkasten des Sammler-Deheim.

G. Th. in G. Sie besitzen eines jener Fünfmärkstüde, welche zur Feier des 50-jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Friedrich geprägt worden sind. Die Auflage betrug 375.000 Stück Zweimark- und 50.000 Stück Fünfmärkstüde. Das Modell zur Vorderseite rührt von Prof. Rud. Mayer in Stuttgart her, die Ausprägung erfolgte in der badischen Staatsmünze. Im Handel kostet das Fünfmärkstüde augenblicklich 7,50 Mark.

Primaner B. A. in Breslau. Die Ni-tomachische Ethik des Aristoteles ist seit 1489 vielfach ediert worden. Ihre Ausgabe v. J. 1578: „Aristoteles Ethicorum Nicomachiorum explicatio accuratissima Joachimi Camerarii Pabipergensis“ ist weder besonders selten noch besonders geschätzt. Der Wert des Buches ist, abgesehen von

dem vielleicht guten und schönen Einbände, ca. 6 Mark. Wenden Sie sich an Oswald Weigels Antiquariat in Leipzig, Königr. 1. C. L. in Darmen. Alte Bibeln mit fehlendem Titelblatt sind schwer zu verkaufen, wenn sie auch sonst gut erhalten sind. Komplette würde Ihre Bibel Nr. 1 etwa 10 Mark, Nr. 2 etwa 6 Mark wert sein. Wenden Sie sich an einen dortigen Antiquar. B. in A. Wir raten Ihnen mit dem Ankauf der hochwertigen deutschen Marken älterer Emissionen noch zu warten. Die Preise fangen schon an niedriger zu werden.

E. in Hildesheim. Bei der Bewertung alter Gepräge kommt es viel auf die Erhaltung an. Die Mehrzahl ihrer Thaler gehören zu Sachsen-Weimar nach der Teilung von 1603 und sind trotz der vielen Brustbilder (Johann Ernst mit seinen sieben Brüdern) durchaus nicht selten; im Durchschnitt stehen sie zu 5 M. Mansfelder Spruchthaler kosten 20 bis 30 Mark; 1605, 1607 und 1613 sind die besten Jahre.

Der Brandenburger Thaler ist selten; die ergänzte Legende lautet: Georg Wilhel. V(on) Gottes Gnaden Marc(graf) Zu Bran(denburg) De(s) Heil(igen) Ro(mischen) Rei(ches) Ert(z)Cä(mmerer) Un(d) Chur(fürst) I(n) Pr(ussen) Z(u) Gu(e)lich C(leve) U(nd) B(erg) S(tettin) I(n) P(ommern) D(er) C(assuben) W(enden) A(uch) I(n) S(chlesien) Z(u) K(rossen) U(nd) J(ägerndorf) H(erzog) B(urggraf) Z(u) N(ürnberg) F(ürst) Z(u) R(ügen) G(raf) Z(u) D(er) M(ark).

Gesundheitsrat.

E. L. in B. Vermehrte Magensäure, die in dem entnommenen Mageninhalt festgestellt worden ist, macht sich sehr unangenehm durch Sodbrennen und Aufstößen bemerkbar. Ein solcher Magen will vorsichtig und länger sorgsam behandelt sein. Gewöhnlich tritt das Leiden bei nervösen, blutarmen Personen auf, deren Beruf dazu zwingt, längere Zeit zwischen dem Mahl-

zeiten zu lassen, sodas zeitweilig der Magen mit Speise überhäuft wird. Da heißt es vor allem Ordnung schaffen. Mittags ist die Hauptmahlzeit, zweites Frühstück und Abendessen sind geringere, und erstes Frühstück und Vesper nur für Flüssigkeitsaufnahme bestimmt. Die Kost selbst ist eine gemischte, also Fleisch und Gemüse. Schwerverdauliche oder blähende Speisen sind verboten, ebenso Bier und Kaffee als Getränk. Tabak und Spirituosen sind Gift. Eine Änderung der Lebensgewohnheiten, viel Bewegung im Freien, Kaltwasseranwendung und Sorge für die Verdauung ist sehr nützlich. Empfehlenswert ist eine Milchkuur. Dr. B.

Erste Abonnentin. Im Briefkasten von Nr. 49 ist Eau de Quinine als das beste Mittel zur Haarpflege empfohlen. Reiben Sie sich das Gesicht abends vor dem Zubettegehen ganz leicht mit Goldcreme ein.

Nur wer wirklich sparsam ist, weiss, dass die beste Ware die billigste ist. Wir danken uns. gross. Umsatz u. uns. Renommee dem Prinzip, das Beste billigst, nicht aber das Billigste zu liefern und fabrizieren als Specialität seit vielen Jahren altdentsche Esszimmereinrichtungen. Stuhl m. Rückengeflecht, wienobst, mass. Eichenh., gewachst 8,50 M., Büffel, wie nebst, Eichenh., gewachst 145 M., fco. j. Bahnst. Dtschl. Verkauf dir an Priv., dah. Zwischenhändler. Zeichn. fro. z. Dienst. Contr. Sauer Söhne, Fulda W. Möbelf. m. Dampfbr.

* SEIDEN - GRIEDER - ZÜRICH * Versand von allen Arten Seidenstoffen direkt an Private porto- und zollfrei. Muster franco. Tausende Anerkennungs schreiben. Porto 20 Pf. (Ko. 162 Ls.) Zürich H. 48.

TÜRK & PABST'S FRANKFURT A.M. Rühmlichst bekannte: Worcester-Sauce. Mayonnaise. Unsere W.-Sauce gibt Braten, Pasteten etc. pikanten Geschmack. T. & P.'s feinste haltbare Mayonnaise ist fertig zum Gebrauch.

Adam Rackles Hoflieferant Frankfurt a. Main. Aepfelwein naturrein, glanzhell, haltbar.

Schiessers Abhärtungswäsche aus indischer Nesselfaser ist schneeweiss und seidenglänzend. Hochelegant. Höchste dauernde Porösität u. Aufsaugungsfähigkeit. Kein nasskaltes Anlegen der Wäsche und darum keine Erkältung mehr. Filzt nie, geht nicht ein. Von ersten Autoritäten glänzend begutachtet. Proben, Zeugnisse etc. gratis u. franko. Niederlagen werden bereitwillig mitgeteilt durch den alleinigen Fabrikanten [18075] Jacques Schiesser, Radolfzell 3 am Bodensee.

Das wertvollste Kapital ist der Mensch. Der Staat und jeder Bürger sollte diesen Hauptgrundsat der Volkswirtschaftslehre nie aus den Augen lassen; jener, um die Volksgesundheit zu schützen, die sich sehr unangenehm durch Sodbrennen und Aufstößen bemerkbar. Ein solcher Magen will vorsichtig und länger sorgsam behandelt sein. Gewöhnlich tritt das Leiden bei nervösen, blutarmen Personen auf, deren Beruf dazu zwingt, längere Zeit zwischen dem Mahl-

Heussi's Brat- u. Backapparat. Moderne Bratpfanne. Kein Aufpassen. Kein Umbrennen. Vorzögl. Oberflöche. Beste schon gebräunte Braten; erhöhter Wohlgeschmack. 50% höhere Ausnutzung des Fleisches. Backt die schönsten Speisen, Brot, Kuchen etc. Preis 11 M. bis 25 M. Beliebte Mittelgröße 15 M. Riffe 1 M. Hübsch. Geschenk für jede Hausfrau. Geg. Nachn. od. Vorausz. Paul Heussi, Leipzig, Wintergartenstr. 4. [18329]

Van Houten's Cocoa

VOGT'S Schülerpult mit Graderichter „Orthostat“ Ein Resultat 30-jähriger Lehrerpraxis (im In- und Auslande patentiert). Die schlechte Haltung der Schüler beim Arbeiten erzeugt Schiefwerden, Augenschwäche und Brustleiden. Qual. I. M. 20.—. Qual. II. M. 15.—. Bügel gepolstert. Nur Reissbrettgröße. [19461] Illustrierter Prospekt gratis und franko. Gg. VOGT, Berlin SW., o. o. Wartenburgstrasse 22.

bewährteste Nahrung für gesunde und magen-darmkranke Kinder.

Hufeke's Kindermehl.

Kinder gedeihen vorzüglich dabei und leiden nicht an Verdauungsstörung.

Sirolin

Wird von den hervorragendsten Professoren und Ärzten als bewährtes Mittel bei Lungenkrankheiten, Katarrhen der Atmungsorgane, wie Chronische Bronchitis, Keuchhusten, und namentlich auch in der Reconvalescenz nach Influenza empfohlen. Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf, bringt den Nachtschweiss zum Verschwinden.

Wird wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks auch von den Kindern gerne genommen. Ist in den Apotheken zum Preise von Mk. 3.20 per Flasche erhältlich. [19470]

Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist. F. Hoffmann-La Roche & Cie., Chem. Fabrik, Basel & Grenzach. (Baden.)

Aufklärung! wirkungsvollstes Mundwasser

9 Pfennige

Für nur

kann sich jeder selbst herstellen eine Weinflasche

durch Auflösen einer Tablette **CHINOSOL** in Wasser.

Verhindert Zahnverderbnis, Zahnschmerzen, üblen Atem und Krankheiten des Mundes und Halses. D. R. P.

Ausführliche Gebrauchsanweisung über die vielseitige Verwendbarkeit des Chinosol in der Gesundheitspflege bei jeder Packung und auf Anfrage gratis durch die Chinosolfabrik Franz Fritzsche & Co., Hamburg 21.

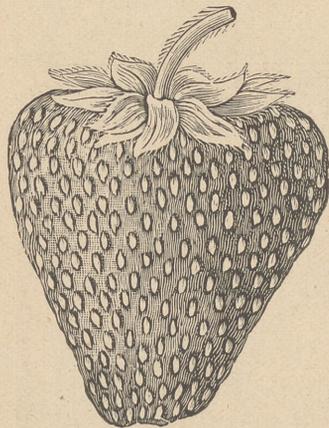
Überall erhältlich.

1 Rohr mit 12 Tabletten Mk. 1.—



Hohenzollernkranz [19686] 3.50 Mk. Nachnahme franko bei Otto Carl Böhme, Hohenzollernkonditor, Cassel.

Neuzüchtung! Erdbeere „Korbfüller“.



Diese prächtige, Aufsehen erregende neue Sorte übertrifft alle bisherigen Erdbeeren an Ertragsfähigkeit, Wohlgeschmack, Aroma und üppiger, gesunder Belaubung. Die Früchte sind von bedeutender Größe, regelmäßig kegelförmig und von ponceaucarminroter Farbe. Das Fleisch ist voll, fest, saftig, dunkelrot mit hellerer Mitte und von köstlichem Ananasgeschmack. Die Reifezeit ist früh und dauert bis gegen Ende Juli an. Wie enorm die Ertragsfähigkeit dieser Sorte ist, beweist die Tatsache, daß zweijährige Pflanzen je 80—100 große Früchte brachten, 11—13 Stück auf ein Pfund gehend. Außer der anhaltenden Reifeperiode ist eine weitere sehr wertvolle Eigenschaft dieser prächtigen Erdbeere die, daß die Früchte auf strammen, über das Blattwerk hinausragenden Stielen sitzen und so vor dem Verschimmeln geschützt sind. Kein Erdbeerbüchler oder Liebhaber sollte versäumen, diese wertvolle Sorte sich anzuschaffen, es wird ein Jeder damit zufrieden sein. Beste Pflanzzeit ist September und Oktober. Starke Pflanzen: 10 Stück Mk. 1.75, 25 Stück Mk. 3.75, 100 Stück Mk. 12.—

Mein reich illustrierter Verblütskatalog über Blumenzwiebeln, Stauden, Obst, Rosen, Getreide, Gemüse- und Blumenamen zur Herbstausaat steht Interessenten auf Verlangen gratis und franko zu Diensten. [19114] **Constantin Ziegler, Erfurt 25** Lieferant vieler in- u. ausländischer Höfe.



„Solid“, bester Ia Platin-Brenn-entferner nur M. 10.—. Fabrikation von Holz-Gegenständen für Holzbrand, Tiefbrand, Kerb- u. Flachschnitt, Malkasten, Beizen sowie sämtl. Bedarfsartikel. [19675] Illustr. Prachtkataloge gratis u. franko. C. Sauerborn's Kunstmagazin, Köln, Rhein l.

Wer perfect Buchführung Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit lernen und seine Stellung verbessern will, verlange **Gratis Prospect** des brieflichen prämiirten Unterrichts. Erstes Deutsches Handels- Lehr- Institut **• Otto Siede-Elbing •** Gerichtlicher Buchrevisor etc.



Wellen-Regenbad, patent. in Deutschl., Oesterr., Schweiz, bietet Wellen-, Regen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad. Preis 42, 46, grösste 48 Mk. ab Fabrik. Dampferz. 10 Mk. — Für Oesterr. u. Schweiz 52, 58 u. 62 Kronen bzw. Franks zollfrei, franko Grenze. Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 125, Köpenicker Landstr.

Hohenzollernkranz [19686] eignet sich zum Wein, Thee, Kaffee etc.

Hochfeinste, einfarbige * Damentuche *

in reichem Farbsortiment, sowie [19667] **• Moderne Anzug- u. Paletotstoffe •** versende meterweise zu billigsten Preisen. Versand gegen Nachnahme. Muster frei. **Hermann Werner, Forst i/L. 1.**



Hohenzollernkranz je älter — je besser. [19686]

1000 echte Briefmarken, wor. 200 verschied., enth. Congo, Vanz., Chile, Türk., Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulg., Madagask., Aegypten, Japan, Finnland etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pf. extra. Kasse voraus. **Paul Siegert, Hamburg.**

Wegen Aufgabe der Handweberei stellen wir unser grosses Lager von Tisch-tüchern, Servietten und Handtüchern, sowie gebleichten Leinen für Leib- und Bettwäsche zum Ausverkauf. — Beste Gelegenheit zur Anschaffung solider

Wäsche-Aussteuern

Grosse Auswahl. Billige Preise. Versand geg. Nachn. oder gute Referenzen.

Otto Brune & Sohn, Leinen- und Tischzeug-Handweberei. **Bielefeld.** [19437] Säumen u. Sticken wird gern besorgt.

• Malvorlagen •

Vorlagen für Kerb- u. Lederschnitt, Brandmalerei. Künstlerfarben u. Malutensilien. Ansichtssendgn. auch an Private bereitwilligst. Illustr. Katalog 75 ⚡ in Briefm. **Walter Mösckle, Leipzig 2, Göschenstr. 1.**

Hohenzollernkranz mit ein herrliches Geschenk. [19686]

Gegen Eins. von M. 4.20 vers. franko 3 Fla. 1/2 Ltr. **Portwein** in drei Sorten echten alt. **J.G. Heintzen, Westerstede i. Old.** [19053]

Malattine

DRALLE'S HAUT CREME **MALATTINE** (LYCERIN u. HONIG GELÉE)



Von wunderbarer Wirkung für Teint u. Hautpflege. Verhütet das Sprödwerden der Haut u. fettet nicht.

Kristall-Malattine-Seife

mit Veilchen-Geruch ist die angenehmste und mildeste Seife, auch bei hartem oder Gebirgswasser. [19665] **Georg Dralle, Hamburg.**

Hohenzollernkranz ein vorzüglicher Kuchen. [19686]

Filialen: Berlin, Friedrichstrasse 16. — Tetschen a/E. für Oesterreich - Ungarn.

Kleinig & Blasberg
Leipzig 8



senden gratis und franko
illustrierte Preisliste
(mit Anweisungen) über alle
elektrischen Artikel
für Starkstrom-Anlagen,
Elektr. Klingel-, Telephon- und
Elektr. Moment-Beleuchtungs-
Anlagen.
Elektr. Lehrmittel u. Apparate.

Lilienmilch-
*** Seife ***
„Stern des Südens“
älteste, allein echte Marke:
Dreieck mit Erdkugel u. Kreuz
v. Bergmann & Co., Berlin
wird seit 22 Jahren von vielen
Ärzten und Professoren als
vollendetste hygienische
Schönheitsseife
empfohlen.
Preis pro Stück 50 Pfg.
Überall käuflich. [19597]

Kaffemaschine
Knechts
„Blitz Mokka“



Pracht-Geschenk
Sensationelle Neuheit!
Unübertreffl. Leistung.
Direkte Tassenfüllung.
Sparsam. Zubereitung.
Vollste Ausnützung.
Aromatischer Trank,
selbstthät. Auslösch-
Vorrichtung. In bess. Küchenmagazinen erhältl. Wo noch nicht zu haben, direkter Versandt u. Prospekt durch Alfenidewarenfabk. A. Knecht, Cannstatt a. N. 4



Wo und Wie
bildet man sich heutzutage zum
Guten Kaufmann
aus?
Man verlange Programm von
Dr. jur. Ludwig Hubert's
(Leipzig) [18018]
„Modernem Praktisch. Handels-Institut.“

Atelier für Herbschnitzerei.
Unterricht, Werkzeuge, Vorlagen, Holz,
Preisl. gratis durch Frau Clara Roth,
Berlin W., Südgowstr. 84a, II. [14692]

Briefmarken billigst.
Preisliste
send. frko. August Marbes in Bremen.

Haarlockenwasser
„Non plus ultra.“
Verhütet unbedingt das Auflösen der
Haarlocken bei feuchter Luft und beim
Ball. Erhältlich in Drogerien und Par-
fumerien und direkt von [19233]
P. G. Schneider, Forst, Lausitz.
Halbe Flasche 1,25 M. Ganze Flasche 2,00 M.

**Konnten Sie damals
flott marschieren?**



Söhnchen
d. Hrn.

K
A
Y
M
E
R

Ahndt, Sonnenbrock 208, den 4. Februar 1901.
Meine Herren! Unser Söhnchen Ernst litt sehr
an der Englischen Krankheit und war mit einem
Jahr noch so schwach, daß er nicht allein sitzen konnte, geschweige denn stehen. Leberthran
wurde ihm als das einzige Mittel verrieben, doch konnte das geschwächte Kind denselben
so wenig vertragen, daß es kränker wurde denn je und wir mit dem Eingeben
aufhören mußten.
Zufällig las ich von Scott's Emulsion und entschloß mich zu einem Versuch, der im
höchsten Grade überraschend und glücklich ausgefallen ist. Das Kind nahm Scott's
Emulsion nicht nur mit sichtlichem Wohlbehagen und erinnerte regelmäßig an die Zeit
des Eingehens, sondern es zeigte sich sehr reich eine deutliche Besserung und jetzt läuft
das Kind allein und spielt den ganzen Tag vergnügt, kurz, steht anderen Kindern gleichen
Alters überhaupt in nichts nach. (gez.) Friedrich Kaymer.

Englische Krankheit. In keinem Heim, ob Hütte oder
Palast, gibt es ein herrlicheres Bild als ein gesundes, munteres Kind.
Falls nun Ihr eigenes Kind an der Englischen Krankheit darniederliegt,
oder selbst wenn sich nur Spuren davon zeigen, so räubern Sie keine
Minute, dem bösen Übel alle Kraft zu rauben durch Eingeben von Scott's
Emulsion, dem besten Stärkungsmittel, das in ganz Deutschland zu finden ist.

Scott's Emulsion heißt — Nachahmungen und Ersatzmittel
dagegen nicht. In jeder Weise ist Scott's Emulsion nachgeahmt worden,
aber immer mit Ausnahme ihrer Wirksamkeit und Heilkraft. Die Schutz-
marke von Scott's Emulsion stellt einen Fischer dar mit einem großen
Dorich auf dem Rücken und beim Einkaufe sehen Sie ja darauf, die
Scott'sche Original-Flasche mit dieser Schutzmarke zu erhalten, denn nur
diese sichert den gewünschten Erfolg. Scott's Emulsion ist eine durchaus
schmackhafte — bei Kindern besonders beliebte — leicht verdauliche
Emulsion von bestem Medizinal-Leberthran mit Kalk- und Natron-
hypophosphiten (den besten aller bekannnten Mittel zur Beschaffung von
gesundem Blut und kräftigem Knochen- und Körperbau). Käuflich in allen
Apotheken Deutschlands; aber nur in Original-Flaschen in Karton mit
lachsfarbigem Umschlag und nie lose nach Gewicht. Probeflaschen von
Scott's Emulsion, die eine genaue Nachbildung unserer Original-Packung
darstellen, werden bei Bezugnahme auf diese Zeitung und gegen Ein-
sendung von 40 Pfg. in Briefmarken zur Deckung von Porto, Verpackung
und Unkosten gratis versandt. Man wende sich an Scott & Bowne, Ltd.,
Frankfurt a. M., Speicherstraße 5.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Leberthran 150,0, prima Glycerin 50,0, unter-
phosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaurer Natron 2,0, Pulv. Tragantkth 7,0, feinstes
arab. Gummi pulv. 7,0, destill. Wasser 140,0. — Hierzu aromatische Emulsion aus Zimmt-,
Mandel- u. Gaultheria-Öel je 2 Tropfen. [19648]

**Schaukelpferde
in Fell,**
Spielperde, sowie alle Gattungen Wagen
in elegantester Ausführung versendet zu
billigen Preisen direkt an Private [18839]
W. Morgenstern,
Strassberg bei Wigandthal i. Schl.
III. Preisliste gratis und franko.

C. L. Flemming
Holzwarenfabrik [18712]
Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen.
Stand- und Hängeschaukeln
für Zimmer und Garten.

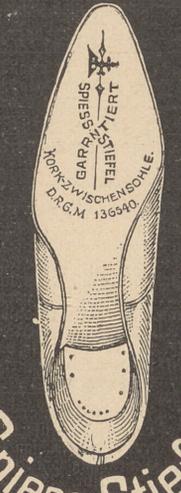


Zusammenlegbar.
Reich illustr. Preisliste umsonst.

Reiche
Auswahl sortenechter
Obstbäume
Rosen, Frucht- u. Ziersträucher.
Catalog an Interessenten
gratis und franco.
J. C. Schmidt, Erfurt.
Telegr.-Adr.: „Blumenschmidt“.

Portwein
milder Frühstücks- u. Krankenwein
1.10 Mark
per 1/2 Fl. inkl. Glas u. Packung. Bahn-
sendung franko. Post-Probekolli 1/2 Fl.
Mk. 3.50 Nachnahme. Spezialität von
Ed. Vissering, Leer i. Ostrf.
Grosshandlung in Süddeinen.
Gegründet 1824.

Cacao u. Chocoladen
der Firma [15238]
J. G. Kynast,
DRESDEN
sind aus feinstem Rohmaterial her-
gestellt und zählen zu den besten
in- und ausländischen Fabrikaten.



Spieß-Stiefel.

Historische
Heidelberger * *
*** * Schlossdecke**
Waschechte crême Ripsdecke mit Schloss-
ansicht und den Eckstücken „Der ge-
sprengte Turm“, „Schloss-Altan“, „Das
grosse Fass“, „Schlosshof“ ausgeführt in
den Farben blau mit blau u. rot mit blau.
140/165 ohne Fransen St. M. 7.50
140/165 mit gekn. „ „ 10.—
Heidelberg. H. Kreyder,
[18996] Ausstattung-Geschäft.

Strümpfe u. Trikotagen.
Bestes deutsches Fabrikat.
Abgabe direkt an Private.
Günstige Bezugsquelle bei Aussteuer.
Spezialität:
Strümpfe, Socken, Ersatzfüße
mit und ohne Naht.
Trikot-Leibwäsch.
Gotthard Schröder,
Zeulenroda. [18310]
● Bitte Preisliste zu verlangen. ●

Magerkeit
Ist das grösste Hindernis der Schönheit.
Vollendet schöne Formen, volle
Büste, prächtige Körperfülle
durch „Lenclos Kraftpillen“ (ges. gesch.).
Natürlicher Nährstoff, der Gesundheit
wohlthätig. Goldene Medaille Ostende
1901. Garantirt völlig unschädlich.
Sicherster Erfolg. Dose Mark 4,00
franko Mark 4,50 nur allein durch
Otto Reidel Berlin 23
Eisenbahnstr. 4.

Magenleidenden
ist eine wahre Wohlthat
Göller's Medicinal-Ingber,
feinster Magen- und Tischliqueur,



aus ostindischem Ingber gezogen
mit Zusatz von reinem Candis.
Bewährt
und von vielen Tausenden in
regelmäßigem
Gebrauch
bel
Magenleiden, Appetitlosigkeit,
Magenschwäche, Darmcholerine,
Unterleibsbeschwerden.
Postkolli, enthaltend 3 Flaschen.
6 M. franko.
Otto Göller,
Apolda in Thür.

Knaben-Garderobe



[19715]
 von einfacher bis elegantester Ausföhrung, für jedes Alter vorräthig. Nur beste Arbeit! Auswahlfestungen nach auswärts franco. Illust. Katalog kostenlos. Spezialgeschäft **Petermann & Kopitzke**, Berlin W. 9, Potsdamerstr. 138.

Wollene Strumpfgarne reelle, vorteilhafte Sorten, empfiehlt preiswert — Muster gratis
Paul Lode, Mühlhausen, Thür. A.

Caviar ff. Astrach. Malosol. Pfd.-Dose 9³/₄ u. 7¹/₂ M. ff. Ural 6 und 5¹/₂ M. geg. Nachn. J. Jebens, Ottensen i. Holst.

Goldene u. silberne Medaille Paris 1900.
Die Haare wachsen wieder!

Haarwuchs — Bartwuchs beförderndes vegetabilisches Kräuter-Kraftwasser (Nordpol). Ist zweifellos wirksam bei vorgeschrittener Kahlheit, sofern auch nur die geringste Keimfähigkeit noch vorhanden ist, befestigt die Haarwurzel zu neuem Wuchs. Verhütet unfehlbar das Ausfallen d. Haare. Viele Anerkennungen, sicher. Erfolg. Fl. 1,50 M., 2 M. fr. p. Nachn. **Georg Pohl**, Berlin, Brunnenstraße 157.

50 Gemüse- u. Blumenamen, 40 Gemüse- od. 40 Blumenamen mit Angabe der besten Aussaatzeit franco gegen Einsendung von M. 2.—. Versand nur Septbr. bis Debr. für die nächstjährige Saison. [3156] **Joh. Fr. Reichard**, Neuwied.

Bildschön!

ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfreies Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt: [18457]

Radebeuler Pflanzmilch-Seife

von **Bergmann & Co.**, Radebeul-Dresden
 Schuhmarkt: **Stekensperd**
 à Stück 50 Pf. überall vorräthig.

Glasen-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichnungen, u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Kaiserbad Schmiedeberg, Bez. Halle.
 Spezialanstalt für **Rheumatiker** und **Gichtleidende** der besseren Stände, sowie **Frauenkrankheiten**. Vorzügl. Erfolge bei mässigen Preisen. — Winterkur. Ausführlicher Prospekt durch **Dr. Schückelt**, dirig. Arzt u. Besitzer. [18803]



Sanatorium Passow

Meiningen
 für **Nervenranke**, **Entziehungskuren** und **Erholungsbedürftige**. — Wölig modern und neu eingerichtet. [18272]
Elektrische Beleuchtung, Zentralheizung. Zwei Minuten von herzoglichen Parkanlagen und in nächster Nähe von Waldungen.
Elektr. Lichtbäder neuester Konstruktion.
 Besitzer: Nervenarzt **Dr. Adolf Passow**, vielfähr. Assistent d. Strahlburger i. E. Universitätsnervenklinik u. Hamburger Staatskrankenhaus.

Sanatorium Johannisbad, Eisenach 3, Thüringen.
Muster-Naturheilanstalt. [19014]
 Ausserordentl. Erfolge bei all. chron. Leiden, besond. Frauenleiden. Prosp., Kurberichte grat. Die Direkt.: **Joh. Glau.**

„Sanatorium Eyslein“

Blankenburg, Harz. [16936]
 Für **Nervenleidende u. Erholungsbedürftige**, Geistesranke ausgeschlossen. Alle physikal. u. diätet. Heilfaktoren. Mildes Gebirgsklima. 12 Morgen Park. Vorzügliche Verpflegung. Im Winter ermäss. Preise. 2 Ärzte. Prosp. durch die Verwaltung.

Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fett-Morphium, Alkohol, Tabak etc. Hierfür Spezialkuren im Herbst u. Winter. [19604] **Kuranstalt Schockethal-Cassel.** Dr. Müller. Dr. Schaumlöffel.

Wernigerodea. Harz, Sanatorium Salzbergthal für Nervenranke, Blutarme
 das ganze Jahr geöffnet.
 Prosp. durch **Dr. Guttman**, Nervenarzt.

Morphium-Alkohol-Entziehung Dr. Schlegel, Biebrich (5 Kranke), b. Wiesbaden.

Kranke u. Erholungsbedürftige finden bei einem Arzt in schönster Gebirgsgegend d. Rheingebirgs jederzeit freil. Aufnahme. Näh. d. Dr. **Gottschalk**, Bimmeldingen, Pfalz.

Alkohol-Entziehungskur. (Für bessere Stände.) Rittergut Niendorf am Schallsee bei Ratzeburg. — Prosp. fr. d. **Alfred Smith**. Ärtzl. Leitung: **Dr. Burmester**.



Marburg a. d. Lahn.
 Berg und Wald umschlossene, alterthüm. Stadt mit interessant. Bauten, reizenden Anlagen u. Aussichtspunkten u. herrl. Umgebung. Schloß mit Staatsarchiv u. Alterthümeramm. Elisabeth- u. Marienkirche mit reichen Kunstschätzen. Universität (ca. 1200 Studier.). Bibliothek, botanisch. Garten, Gymnas., Ob- u. Realsch., höh. Töchter- u. Fachschule, Pensionate. Wäb. Steuer. Bill. Mietpreise. Quellwasserl. Günstigste Gesundheitsverhältn. Angenehmst. gesellsch. Leben, d. Museum m. polit. u. wissenschaftl. Lesezimmer, reiche musikal. Genüsse. Garnison. Rentnern u. Pensionären z. Wohnort sehr zu empfehlen. Auskumit erteilt [16566] **Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.**

Malchow in Mecklenburg
 Stadt und Kloster, Station der Eisenbahn **Waren-Rachim-Ludwigsbunt**, am Malchower See, 4500 Einwohner; als **Sommerfrische** und zu **dauerndem Aufenthalt** empfohlen. Prospekt unentgeltlich durch den **Magistrat**.

Dr. Brehmer's weltberühmte Heilanstalt für Lungenranke

Görbersdorf — Schlesien.
 Chefarzt **Geheimrat Petri**, früher Brehmer's langjähriger Assistent. Vorzüglichste Winterkuren. Prospekte gratis durch die **Verwaltung**. [19553]

Bilz Naturheilanstalt **Bilz Sanatorium I. Ranges** **Dresden-Radebeul**
Gute Kurerfolge
3 Ärzte frei Prospekte frei
 Bilz' Naturheibuch, 1 Million Expl. verkauft Tausende verdank. d. Buche ihre Genesung.

Dr. Lahmann's Sanatorium
 Das ganze Jahr geöffnet. auf „**Weisser Hirsch**“ bei **Dresden**. Prospekte kostenfrei.
 Anwendung der physikal.-diätetischen Heilfaktoren. Aufn. von Kranken jeder Art. Ausgenommen Tuberkulöse, Epileptische u. Geistesranke. — 7 Aerzte, 1 Aertzin.

Sanatorium Ernseerberg.
 Naturheilanstalt 1. Rg., in herrl. Lage am Walde bei Ernsee, Thür., Stat. Gera. Komfort. einger. Zentrall. Elektr. Licht. Luft. hütten. Luftparks etc. Das ganze Jahr geöffnet. Erfolg. Behandl. f. a. Krankheit u. Schwächezust. — Leit. Arzt: **Dr. med. Engelmann**. Prospekte kostenlos. Direktion: **B. Baumann**.

Thüringen **Dr. Weiser's Kuranstalt — Neustadt (Orla), Thüringen** [18904]
Nerven-, Frauen- u. chronische Krankheiten.
 Anstalt bedeutend erweitert. Wasser-, Terrain-, Diätikuren. Massage. Schwedische Heilgymnastik. Zanderapparate. Elektrizität. — Prosp. frei.

Anstalt für ruhige Gemütsranke und Nervenleidende unter ärztlicher Leitung. Familienanschluß. Größere Detonomie. Gärtneret u. Parkanlagen. Waldreiche, gesunde Gegend.
Billige Preise.
 Berlin — **Lehrter Bahn**. [18160] Station **Hardelegen**.
 Gefl. Anfragen an die Direktion der **Schulze'schen Anstalt, Hardelegen**.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütsranke Tannenfeld
 bei **Nöbdenitz, Sachs.-Altenburg, Linie Glauchau-Gössnitz-Gera.**
 Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha grossen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Drei getrennt liegende Villen. — Pension 180—300 Mk. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch **Dr. Tecklenburg**. [18572]

Seit 65 Jahren bewährter Erfolg.
Kopfschmerzen, Migräne und Neuralgien vergehen in kurzer Zeit durch Einnehmen von 5—10 Tropfen (Alcool de Menthe)
de RICQLÈS
Pfeffermünzgeist
 in etwas Zuckerwasser; Schläfe und Stirn damit eingerieben, beschleunigt die Wirkung. Bei **Nervenaufregung, Schlaflosigkeit, Angstgefühl vor dem Gewitter** verschaffen 10 Tropfen in 1 Glas Zuckerwasser **wohlthuende Beruhigung**.
 Bei **Krampfzufällen und Ohnmachten** benetze man die Stirne mit **Ricqlès** und lasse die Bewusstlosen den Pfeffermünzgeist einatmen.
 Erhältlich in Apotheken in Flacons zu M. 1.25, M. 1.80 u. M. 3.30.
 Nur echt mit dem Namen **Ricqlès**. [18138]
 Dépôt für Deutschland: **Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.**
 I. epôt für Elsass-Lothr.: **S. Schaer & Cie.** — **Scholler & Mayer, Strassburg**.

